



universität  
wien

# MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Es gibt so viele wicked problems in der Welt, warum sollten wir uns jetzt mit Seepferdchen beschäftigen?“

Eine qualitative Untersuchung zur Tierfrage in der Soziologie

verfasst von / submitted by

Sabrina Welte BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of  
Master of Arts (MA)

Wien, 2022 / Vienna 2022

Studienkennzahl lt. Studienblatt /  
degree programme code as it appears on  
the student record sheet:

UA 066 905

Studienrichtung lt. Studienblatt /  
degree programme as it appears on  
the student record sheet:

Masterstudium Soziologie

Betreut von / Supervisor:

Assoc. Prof. Dr. Maximilian Fochler

## **Danksagung**

Ich danke Dr. Fochler Maximilian für die fachlich, wie menschlich hervorragende Betreuung. Durch seine wichtigen Hinweise, sein treffendes Feedback und die wohlwollende Beratung habe ich mich bestmöglichst begleitet und unterstützt gefühlt. Seine Bereitschaft, sich in das Thema einzudenken und mich zu ermutigen meine eigene Stimme zu finden, habe ich ganz besonders geschätzt.

Außerdem gilt mein Dank den interviewten Forschungspartner:innen, die so ausführlich und gewissenhaft auf meine Fragen geantwortet und mir ihre Zeit und ihr Vertrauen geschenkt haben. Die Gespräche und die gemeinsam geleistete Nachbereitung waren über die Masterarbeit hinaus eine persönliche Bereicherung für mich.

Zum Schluss möchte ich meinen liebevollen Eltern dafür danken, dass sie mir dieses Studium ermöglicht haben und mir mit finanziellen Mittel und Geduld zur Seite gestanden sind – was in letzterem Fall bestimmt nicht immer einfach war.

Die soziologische Selbstbefragung erscheint drängend. Denn vor dem Hintergrund der Ubiquität nichtmenschlicher Tiere in der menschlichen Sozialwelt müsste man die Frage nach der sozialwissenschaftlichen Relevanz des gesellschaftlichen Verhältnisses zu den nichtmenschlichen Tieren umkehren und nach den Ursachen dafür fragen, dass die Sozialwissenschaften dieses bisher weitgehend ausblenden konnten (Bujok 2015: 113).

## Abstract

Diese Masterarbeit fragt nach dem Potential einer „*emanzipatorischen Soziologie*“ (Wright 2017) für Tiere in der gegenwärtigen deutschsprachigen Forschungslandschaft. Dazu wurden problemzentrierte Interviews mit sieben Personen durchgeführt, die sich bereits mit Tieren beziehungsweise gesellschaftlichen Mensch-Tier-Verhältnissen aus sozialwissenschaftlicher Perspektive beschäftigt haben. Ausgangspunkt für die empirischen Erhebung war die Frage, wie die Interviewten das „*soziale Feld*“ (Bourdieu und Wacquant 1996) der Soziologie wahrnehmen und wie sie dies in ihrem professionelles Handeln beeinflusst (hat). Ein zentraler Zugang stellte die von Frickel und Gross 2005 publizierte Theorie über „*Scientific-Intellectual-Movements*“ dar. Dieser ermöglicht eine Einordnung von Situationen und Strategien, die das Aufkommen und den Erfolg einer akademischen Bewegung wahrscheinlicher machen. Die Erzählungen der Interviewten bildeten die Grundlage um eine Einsicht in die sozialen Bedingungen von wissenschaftlicher Erkenntnisproduktion im betreffenden Forschungsbereich in Erfahrung zu bringen. Die Analyse der von ihnen beschriebenen Spannungsverhältnisse und Einflussfaktoren soll zum Verständnis gegenüber der aktuellen Formierung, Beteiligung und Richtung des Diskurses um gesellschaftliche Mensch-Tier-Verhältnisse beitragen.

# Inhaltsverzeichnis

Abkürzungsverzeichnis.....	3
Abbildungsverzeichnis.....	4
1. Einleitung und Problemaufriss.....	5
2. Forschungsstand.....	8
2.1. Tiere und das traditionelle Selbstverständnis der Soziologie.....	8
2.1.1 Frühe Anfänge bis George H. Mead.....	9
2.1.2 Frühe Ausnahmen und Vorläufer der Human-Animal-Studies.....	10
2.1.3 Das soziologische Verhältnis zum Tier.....	13
2.2 Die Entwicklungsgeschichte der Human-Animal-Studies.....	19
2.2.1 Diskursive Entwicklungen.....	21
2.2.2 Institutionelle Entwicklungen.....	24
2.3 Das soziologische Verhältnis zum eigenen Gegenstand.....	25
2.3.1 Die Rolle von Werten für die soziologische Fachidentität.....	25
2.3.2 Zum Verhältnis von Soziologie und gesellschaftlicher Intervention.....	28
2.4 Zusammenfassung und Reflexion.....	29
3. Forschungsziel und Forschungsfragen.....	30
4. Theoretischer Zugang: Die Wissenschaftssoziologie.....	32
4.1 Wissenschaft als Feld.....	33
4.2 Die Scientific Community.....	38
4.3 Die Rolle des Paradigmas.....	40
4.4 Der Boundary Work Ansatz.....	42
4.5 Scientific-Intellectual-Movements.....	45
5. Methodologie.....	48
5.1. Feldzugang und Sampling.....	50
5.2. Erhebung.....	53
5.3. Auswertung.....	55
6. Ergebnisse.....	59
6.1 Forschungsbiografien im Vergleich.....	60
6.1.1 Motive für das Forschungsinteresse an Tieren.....	61

6.1.2	Unterstützende und erschwerende Faktoren für die Verfolgung des Forschungsinteresses.	63
6.1.3	Sozialisationsprozesse und der sich verändernde Blick auf gMTV	66
6.2	Scientific Communities	67
6.2.1	Zugehörigkeiten und Boundary-Work im Feld der HAS	68
6.2.2	Die Rolle von Gutachter:innen	72
6.2.3	Barrieren durch das Human-Exceptionalism-Paradigma	74
6.2.4	Wissenschaftliches Kapital, Anerkennungsprozesse, Strategien	77
6.3	Wechselwirkungen zwischen Soziologie und Gesellschaft	79
6.3.1	Erkenntnisproduktion unter Publikationsdruck	79
6.3.2	Der Einfluss der Öffentlichkeit und der Medien	81
6.3.1	Die Rolle der Soziologie für die Gesellschaft	83
6.4	Zusammenfassung der bisherigen Ergebnisse	86
6.5	Schwierigkeiten bei der Inkludierung von Tieren in die Soziologie	89
6.5.1	Soziologische Traditionen und erkenntnistheoretische Unklarheiten	89
6.5.2	Interdisziplinäre Verständigungsschwierigkeiten	91
6.5.3	Negative Reaktionen und mangelnde Rezeption	92
6.6	Anschlussfähigkeit von Tierbezügen in der Soziologie	95
6.6.1	Notwendigkeit einer Kurskorrektur und Nutzen für die Soziologie	96
6.6.2	Thematische, theoretische und institutionelle Anschlussmöglichkeiten	97
6.7	Gegenwartsbestimmung und Zukunftsvisionen	99
7.	Diskussion der Ergebnisse	102
8.	Fazit	111
9.	Ausblick	114
10.	Literaturverzeichnis	116
11.	Anhang	121
	Teilnehmendeninformation und Einwilligungserklärung	121
	Beispiel eines Interviewleitfadens	123
	Codeliste	124

# Abkürzungsverzeichnis

CAS.....	Critical-Animal-Studies
DGS.....	Deutsche Gesellschaft für Soziologie
gMTV.....	gesellschaftliche Mensch-Tier-Verhältnisse
HAS.....	Human-Animal-Studies
SIM.....	Scientific-Intellectual-Movement

# Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Relativer Anteil der mit ‚animal human relations‘ beschlagworteten soziologischen Publikationen.....	15
Abb. 2: Screenshot des Softwareprogramms ‚QualCoder 2.8‘ mit Erklärungen.....	56



# 1. Einleitung und Problemaufriss

Diese Masterarbeit fasst Mensch-Tier-Verhältnisse als problematisch, widersprüchlich und gesellschaftlich umkämpft auf und stellt die Frage, welche Potentiale und Herausforderungen es innerhalb der Soziologie gibt, diesen Umstand zum Gegenstand von Forschung und Diskurs zu machen. Anstoß für die Themenwahl waren tierliche Repräsentationen, die mir im Laufe meines sozialwissenschaftlichen Studiums wiederholt begegnet sind. Ob in Vorlesungen, Texten oder Gesprächen mit Kommiliton:innen nicht-menschliche Lebensweisen wurden üblicherweise aus der Gegenstandsbestimmung, Theoriebildung, aber auch aus dem Denkhorizont ganz allgemein ausgeklammert – selbst da, wo Einbezüge naheliegend gewesen wären. In den seltenen Fällen, in denen Tiere tatsächlich zur Sprache kamen, wurden sie als Gegenentwurf zum Menschen und als inferiore Mängelwesen dargestellt. Diese Vorstellung wird scheinbar so stark als Common Sense vorausgesetzt, dass sie weder wissenschaftlicher Begründung, noch genauerer Betrachtung bedarf. Dadurch entstand bei mir der Eindruck, dass an einem ehrlichen Blick auf Gemeinsamkeiten und Differenzen kein Interesse besteht und Tiervergleiche lediglich der Abgrenzung und (soziologischen) Selbstvergewisserung dienen. Insbesondere Situationen, die von einem chauvinistischen Unterton begleitet waren, haben bei mir große Unzufriedenheit und Irritation hervorgerufen, denn sie verweisen für mich auf zwei Problemlagen: Erstens auf eine Perpetuierung von bedenklichen Repräsentationen, bei der Tiere als *“die Anderen”* (Mütherich 2015) konstruiert werden, die der Gesellschaft äußerlich und damit aus einer moralischen Gemeinschaft exkludiert sind. Dieses Paradigma normalisiert eine Kultur in der Tiere (weitgehend) unwidersprochen aus ihren Habitaten vertrieben, getötet und bis zur völligen Verelendung genutzt werden können. Zweitens lese ich diesen Umstand als Symptom dafür, dass Ideologien<sup>1</sup> (Eagleton 2000) die Möglichkeit haben, ungebrochen in die Soziologie hineinzuwirken – selbst wenn gesellschaftliche Akteure ein Phänomen bereits als soziales Problem konstruiert haben. Eine solche Situation steht im Widerspruch zu meiner emphatische Auffassung der Disziplin als Ort der kritischen Selbstreflexion einer Gesellschaft. Diese zwei Ebenen des Unbehagens stellen den Zugang zum Forschungsthema dar.

Doch wie zutreffend ist mein Eindruck einer solchen *“humansoziologischen Tiervergessenheit”* (Wiedenmann 2015) und welche Rolle könnte die Soziologie zukünftig bei der Interpretation und

---

1 Aufgefasst als Vorstellungen, die Einsicht in ihrer Unrichtigkeit zulassen und eine gewisse hegemoniale, repressive, beziehungsweise gewaltsame Facette haben.

Ausgestaltung von Mensch-Tier-Verhältnissen spielen – insbesondere Jener, die gesellschaftlich zunehmend zur Debatte stehen? Um sich diesem Interesse anzunähern wurden Interviews mit sieben Sozialwissenschaftler:innen durchgeführt, die sich gegenwärtig oder in der Vergangenheit mit Tieren, beziehungsweise Mensch-Tier-Verhältnissen als Forschungsgegenstand beschäftigt(en).

Ausgangspunkt für die empirische Erhebung ist die Frage, wie die Interviewten ihre Arbeitsumwelt wahrnehmen und wie dies ihr professionelles Handeln beeinflusst. Anhand dieses Zugangs sollen die sozialen Bedingungen von wissenschaftlicher Erkenntnisproduktion im betreffenden Forschungsbereich in Erfahrung gebracht werden. Die Erzählungen der Interviewten bilden die Grundlage um eine Einsicht in Faktoren zu bekommen, die gegenwärtig die Formierung, Beteiligung und Richtung des Diskurses um gesellschaftliche Mensch-Tier-Verhältnisse beeinflussen. Dadurch soll hinter das erklärungsbedürftige Phänomen der „soziologischen Tierversessenheit“ (Wiedenmann 2015) geblickt und das „soziale Feld“ (Bourdieu und Wacquant 1996) der Soziologie zum interessierenden Gegenstand gemacht werden. Im Kern der Arbeit geht es um die Frage, wie die von den Forschungspartner:innen<sup>2</sup> beschriebenen sozialen Bedingungen der wissenschaftlichen Erkenntnisproduktion zusammenwirken mit ihren persönlichen Motiven, Karriereabwägungen und anekdotischen Erfahrungen und wie all diese Dinge einen Einfluss darauf haben, was wir am Ende in soziologischen Fachzeitschriften über Tiere lesen können beziehungsweise eben nicht lesen können?

Da davon ausgegangen wird, dass die Scientific Community (Gläser 2012) rezeptiv ist für gesellschaftliche Debatten und Entwicklungen wurden diese Einflüsse ebenfalls in der Analyse berücksichtigt, sofern sie von den Forschungspartner:innen eingebracht wurden. Als ein solches Beispiel kann die Vorannahme genannt werden, dass es sich bei der Tierfrage gegenwärtig um ein moralisch und politisch aufgeladenen Diskurs handelt und die Forschung von diesem Umstand möglicherweise nicht unberührt bleibt.

Diese Herangehensweise hat das Ziel, Herausforderungen und Anschlussmöglichkeiten einer tiersensiblen Soziologie genauer auszuleuchten und dabei gleichzeitig auch Schlaglichter auf gegenwärtig sich abzeichnende Entwicklungen zu werfen.

Die Arbeit beginnt mit dem Forschungsstand, der einen Überblick über den Stellenwert der Tiere in der Soziologie geben soll. Dazu werden wegweisende Werke, die Tiere in- oder exkludiert haben aufgezeigt und das neue, interdisziplinäre Forschungsfeld der Human-Animal-Studies

---

<sup>2</sup> Im Folgenden werden die interviewten Sozialwissenschaftler:innen als “Forschungspartner:innen” bezeichnet. Damit soll sprachlich gekennzeichnet werden, dass es sich bei meinen Interviewdaten um eine beidseitige Verständnis- und Konstruktionsleistung zwischen Forschungspartner:innen und Interviewenden handelt.

vorgestellt. In letzterem Fall wird sich zeigen, dass die Forschungsrichtung Querverbindungen zur Tierrechtsbewegung aufweist und ihr radikalerer Flügel – die Critical Animal Studies – auch ganz bewusst ein “Theory-to-Practice Modell” anstrebt. Aus diesem Grund schließt der Forschungsstand mit einer Diskussion bezüglich des adäquaten Verhältnisses der Soziologie zu ihrem Gegenstand.

In der Folge wird die Forschungsfrage vorgestellt und in ihren Details geklärt, worauf im Theorieteil die Perspektiven vorgestellt werden, die für die Datengewinnung und Auswertung zu tragen kamen. Zentral ist in diesem Kapitel die Konzeptionalisierung der Forschungspartner:innen als Mitglieder eines Scientific-Intellectual-Movements (SIM) (Frickel und Gross 2005). Aus dieser Warte werden die Interviewpartner:innen als Wissenschaftler:innen aufgefasst, die das Ziel verfolgen, einen Wandel oder Paradigmenwechsel in der eigenen Disziplin voranzutreiben. Außerdem zum Tragen kommt Bourdieus Feldkonzept (Bourdieu und Egger 1998), das Statuskämpfe und Machtaspekte im wissenschaftlichen Sektor thematisiert. Daran anschließend soll mit dem Begriff der *Scientific Community* (Gläser 2012) die in diesem Feld relevanten Logiken, Funktionsweisen und Regeln aufgezeigt werden. Da sich eine solche Produktionsgemeinschaft größtenteils nicht einfach über formale Kriterien organisiert, sondern einem gemeinsamen Paradigma folgt, beziehungsweise ein SIM ja gerade dadurch gekennzeichnet ist, dass es diesen Orientierungsrahmen verändern möchte, wird mit Blick auf Kuhn (2020) auf die Rolle des konsensuell hergestellten Paradigmas in der Wissenschaft verwiesen. Abschließend wird der *Boundary Work Ansatz* (Gieryn 1995) vorgestellt, der Lesende für die argumentativen und rhetorischen Mittel sensibilisieren soll, mit denen eine Forschungsgemeinschaft nicht-wissenschaftliches Wissen vom wissenschaftlichen trennt und versucht Deutungshoheit über einen Gegenstand zu etablieren.

Danach folgt das Methodenkapitel, das Vorüberlegungen und den Feldzugang aufzeigt und den Prozess der Datenerhebung und -auswertung genauer beschreibt. In weiten Teilen wird dazu auf das Lehrbuch zur Analyse von Expert:inneninterviews von Gläser und Laudel (2010) referiert. Das Kapitel schließt mit einer rückblickenden Reflexion über das gewählte Vorgehen.

Das sechste Kapitel stellt die empirischen Ergebnisse vor. In einem ersten Schritt werden die in den Interviews beschriebenen Produktionsbedingungen wissenschaftlicher Erkenntnisse zu Mensch-Tier-Verhältnissen dargestellt. Vor dem Hintergrund dieser Faktoren werden in einem zweiten Schritt die von den Forschungspartner:innen beschriebenen Schwierigkeiten und Anschlussmöglichkeiten von Tierbezügen in der akademischen Soziologie aufgezeigt.

Die bis dahin deskriptiv dargelegten Ergebnisse werden darauf im Diskussionsteil in Verschränkung mit der Theorie analysiert und im Fazit auf den persönlichen Interessensfokus hin diskutiert.

## **2. Forschungsstand**

Diese Masterarbeit soll nachvollziehbar für Lesende sein, die sich bisher nicht mit gesellschaftlichen Mensch-Tier-Verhältnissen (im Folgenden als “gMTV” abgekürzt) auseinandergesetzt haben. Der Forschungsstand gibt deshalb zuerst die traditionellen Auffassung der Humansoziologie von Tieren wider und bespricht, was daran aus Sicht der Human-Animal-Studies als problematisch oder zumindest mangelhaft gesehen werden kann: Nach einer Einführung in die zentralen Paradigmen und die Entwicklungsgeschichte dieses relativ jungen, interdisziplinären Feldes wird abschließend auch das Spannungsverhältnis zwischen wissenschaftlicher Distanz und politischem Engagement thematisiert, das die Soziologie allgemein, und die Human-Animal-Studies im Besonderen betrifft. Der Forschungsstand soll Einsicht in die aktuelle Situation der Forschungsrichtung im deutschsprachigen Raum geben und zur Kontextualisierung des erhobenen Datenmaterials beitragen.

“(...) animals have no mind, no thought, and hence  
there is no meaning [in their behaviour]  
in the significant or selfconscious sense”  
Mead 1964 zitiert nach Peggs 2012: 9

### **2.1. Tiere und das traditionelle Selbstverständnis der Soziologie**

Der Forschungsstand beginnt mit einer Skizzierung des soziologischen Verhältnisses zum „Tier“: von der Gründungsphase eines Faches, das bestrebt war sich von den bereits erfolgreich etablierten Naturwissenschaften abzugrenzen über frühe tiersensible Ansätze bis zum heutigen Status Quo.

## 2.1.1 Frühe Anfänge bis George H. Mead

Kay Peggs hat in „Animals and Sociology“ (2012) dem Verhältnis von Humansozio­logie und Tieren ein eigenes Buch gewidmet. Sie stellt fest, dass die heute beobachtete weitgehende „Tierversessenheit“ der Soziologie (Wiedenmann 2015) in den Anfängen des Faches noch nicht vorgezeichnet war: In der Institutionalierungsphase eröffnete zum Beispiel Max Weber, dass sowohl menschliche Beziehungen zu Tieren, als auch die Sozialgefüge von Tieren, akzeptable Interessensgebiete der Soziologie sein könnten (Peggs 2012: 2). Auch die strikte Abgrenzung von den Naturwissenschaften war anfangs nicht entschieden: Beispielsweise war der Namensgeber der Soziologie, August Comte, beseelt von den Erfolgen der Naturwissenschaft (insbesondere der Physik) im 19. Jahrhundert und nahm sie zum Vorbild um eine Wissenschaft von der Gesellschaft auszurufen, die sich von den vorangegangenen religiösen, moralischen und utopischen Gesellschaftstheorien verabschieden sollte. Aufgabe dieser zuerst als „sozialen Physik“ beschriebenen Disziplin sollte die Identifikation unveränderlicher Gesetze sein, die gesellschaftlichen Phänomenen zugrunde liegen (vgl. ebd.: 2 ff).

Von Comtes positivistischer Auffassung entfernten sich spätere Soziolog:innen und legten den Fokus auf die subjektive Bedeutung von Handeln. Max Weber argumentierte, dass Handeln deshalb sozial wäre, weil menschliche Individuen ihrem Handeln Bedeutung zumessen, bei dem sie auch die Perspektive und die Reaktionen anderer in Betracht ziehen. Dieses „soziale Handeln“ werde beeinflusst von Zielen, Werten, Gefühlen, Gewohnheiten und so weiter. Hier identifiziert Kay Peggs eine erste Grenzziehung zwischen der Erforschung von menschlichem und tierlichem Verhalten, zwar nicht durch Weber selbst, jedoch durch das von ihm angestoßene Paradigma (vgl. Peggs 2012: 6 f).

Diese erste Differenzierung wurde laut Alger und Alger (2003) besonders durch George Herbert Mead und den symbolischen Interaktionismus in den 1930er Jahren zu einem tiefen Graben zwischen Menschen und Tieren zementiert. Mead besprach an mehreren Stellen seines Werkes „*Mind, Self and Society*“ tierliche Fähigkeiten – jedoch lediglich zum Zwecke der Konstruktion von menschlichen Alleinstellungsmerkmalen, insbesondere durch das Spezifikum gesprochene Sprache. Sie galt ihm als einziges Mittel mit dem sich Bedeutung ausverhandeln ließe und wodurch ein Individuum zu einem Sinn für sich selbst und zur Identitätsbildung befähigt werde. Damit sprach Mead anderen Tieren jede Form von Selbstbewusstsein ab und unterschied sie von Menschen dadurch, dass ihr Leben allein von der Biologie bestimmt werde (Mead 1934 zitiert nach Peggs 2012:7f).

Meads Haltung referiert auf eine breit geteilte Vorstellung, die in weiterer Folge als „*human exceptionalism*“ Paradigma bezeichnet wird – Die Idee, der Mensch habe sich aus Naturzwängen

befreit und sei in diesem Sinne evolutionär einzigartig (vgl. Despret 2013 zitiert nach Carter und Charles 2018: 81). Diese Auffassung zieht sich sowohl durch das gesamte soziologische Unternehmen, als auch durch andere humanwissenschaftliche Disziplinen. Im Diskurs der Human-Animal-Studies gilt George Herbert Mead als richtungsweisend in der Durchsetzung einer soziologischen Fachdefinition als reine Wissenschaft vom Menschen. Durch die Fortführung dieses Pfades geraten Kontinuitäten, die innerhalb und zwischen Spezies verlaufen ebenso aus dem Blick, wie aktuellere Studien, die Tieren tiefere mentale und emotionale Zustände zusprechen und Meads bald 100 jährige Annahmen als überholt darstellen<sup>3</sup>.

## 2.1.2 Frühe Ausnahmen und Vorläufer der Human-Animal-Studies

Schon vor der Formierung der Human-Animal-Studies als neues Forschungsfeld ab den 1990er Jahren gab es einzelne Ausnahmen zur weitgehenden Ausklammerung von Tieren aus der Soziologie. Besonders wichtige Figuren für die HAS, aber auch die Tierrechtsbewegung sind Adorno und Horkheimer (Gutjahr und Sebastian 2013). Ein weiterer Vertreter ist Clifton D. Bryant, der in den 1980er Jahren Präsident der Southern Sociological Society war und sich mit deviantem Verhalten, Kriminalität und Tod beschäftigte. Er sah früh einen Zusammenhang zwischen seinem Interessensgebieten und Tieren und forderte die Fachgemeinschaft dazu auf, die *“zoological connection”* stärker zu berücksichtigen. Obwohl Bryant gegenüber Horkheimer und Adorno expliziter für tierliche Bezüge in der Soziologie plädiert, wird heute weniger auf ihn verwiesen.

Besonders produktive Analysen zum gMTV entstammen feministischen Zugängen, durch die Parallelen und Zusammenhänge in der Abwertung von Frauen\*, BiPoc Personen und Tieren unter dem Paradigma der Dichotomisierung von Natur und Kultur herausgearbeitet wurden. Historische Vorläufer dazu finden sich in einem sozialreformerischen Milieu, als Schnittmenge der Suffragetten- mit der Antivivisektionsbewegung im 19ten Jahrhundert. Sowohl Harriet Martineau (die erste weibliche\* Soziologin), als auch Frances Power Cobbe (Sozialreformerin und Philosophin) besprachen tierliche Fähigkeiten, beziehungsweise Mensch-Tier Interaktionen (Sanders 2007: 2). Weiters kritisierte bereits 1929 ein heute wenig bekannter Soziologe namens Read Bain in *“The culture of Canines”* den fachinternen Anthropozentrismus: *“just as animal intelligent and emotional behavior, anatomical and physiological structure and function, and group life, have their correlates in human behavior, so the*

<sup>3</sup> Für eine Rehabilitierung Meads im Sinne einer tiersensible Soziologie sprechen sich Rhoda Wilkie und Andrew McKinnon aus (siehe Wilkie et al. 2013: *“George Herbert Mead on Humans and Other Animals: Social Relations After Human-Animal-Studies”*. Sociological Research Online, 18 (4) 19. pp 182-194)

*dividing line between animal and human culture is likewise vague and arbitrary*” (vgl. Bain 1929 zitiert nach Sanders 2007: 3).

Was Theodor W. Adorno und viel mehr noch Max Horkheimer über gMTV geschrieben haben, haben sich Julia Gutjahr und Marcel Sebastian (2013) genauer angeschaut. Neben bekannten Veröffentlichungen, zogen sie auch Essays, Briefwechsel, Tagebucheinträge und teilweise biografische Überlieferungen heran, um die Bedeutung von Tieren für Horkheimer und Adorno nachvollziehen zu können. Wie bereits andere Leser:innen mit HAS-Perspektive (vgl. dazu auch Rude 2013: 143ff) stellen sie fest, dass Tiere und ihre Ausbeutung in der menschlichen Gesellschaft für Horkheimer und Adorno zwar eine untergeordnete, aber dennoch wichtige Rolle spielten und in der Rezeption ihrer Arbeiten meist übersehen wird. Schon mit 21 Jahren zeigte sich Horkheimer bedrückt vom Tierleid und hält in seinem Tagebuch fest: *„Stehe vom Tische auf, wo man dir ein Mahl serviert, und werfe einen Blick in das Schlachthaus. Von weitem schon wirst du an herzerreißendem Schmerzgebrüll erkennen, wie furchtbar es ist, ein Mensch zu sein. Bist Du etwa besser als der blutige Schlachtergeselle, weil Du nur den Genuss und nicht die Arbeit seines Berufes kennst?“* (Horkheimer 1988 zitiert nach Sebastian und Gutjahr 2013: 99f). Auch in seinem Gesamtwerk tauchte das Leiden der Tiere laut den Autor:innen als *“wiederkehrendes Motiv”* auf (vgl. ebd.: 99). Insbesondere nach den Erfahrungen mit der industriellen Massenvernichtung von Menschen durch das nationalsozialistische System widmen Horkheimer und Adorno dem ausbeuterischen Verhältnis zur Natur mehr Aufmerksamkeit. Ihres marxistischen Fortschrittsoptimismus beraubt, nahmen sie eine Neuinterpretation gesellschaftlicher Modernisierung und Naturverhältnisse vor. Zumeist wird der Zivilisationsprozess als den Sieg des menschlichen Geistes und der Technik über die Naturgewalten beschrieben: Wir sind ihren Zwängen nicht mehr hilflos ausgeliefert und müssen sie auch nicht mehr durch Zauberei oder Gebete günstig stimmen. Stattdessen sezieren, kategorisieren und verdinglichen wir sie und machen sie für unsere Zwecke produktiv. Die emanzipatorische Vernunftidee der Aufklärung verkehrt sich dadurch für Horkheimer und Adorno im Spätkapitalismus zu einer instrumentellen Vernunft, die die Abspaltung und Bezwingung des *“Natürlichen”* fordert. Die blinde Naturbeherrschung richte sich deshalb auch gegen die eigene innere Natur und all jene Personen(-gruppen), die mit dem Natürlichen assoziiert werden. Dadurch werde die *“Geschichte der Anstrengungen des Menschen, die Natur zu unterjochen, (...) auch die Geschichte der Unterjochung des Menschen durch den Menschen”* (Horkheimer 1991 zitiert nach Sebastian und Gutjahr 2013: 103). Für Horkheimer und Adorno zeichne sich diese instrumentelle Vernunft durch Kälte und Distanzierung aus. Mitleid mit den Schwachen sei damit *“nicht mehr bloß*

*als sentimental, sondern als Verrat am Fortschritt*“ zu deuten (vgl. Horkheimer und Adorno 2004: 9 zitiert nach Sebastian und Gutjahr 2013: 101). Unsere ambivalente Ähnlichkeit zu Tieren ist in diesem Sinne auch Bezugspunkt für die Entwicklung einer bürgerlichen Subjektivität, die sich in der Abgrenzung und Abwertung von ihnen die eigene Vernünftigkeit immer wieder selbst bestätigen muss. Schauplätze dieser kollektiven Selbstversicherung sind beispielsweise Zoos und Zirkusse, in denen Gewalt durch Massenbelustigung verschleiert wird und der *“Inszenierung bürgerlich-aufklärerischer Überlegenheit”* dient (vgl. ebd.: 108). Als Sinnbild für diese rational-bürgerliche Kälte gilt ihnen die Figur des menschlichen Vivisektors, der sein Mitleid zugunsten des wissenschaftlichen Fortschritts verstummen lässt. Vivisektionslabore seien gar ein *“Übungsfeld für die Todeslager”*. Denn für Horkheimer und Adorno ist die Anerkennung der Gleichheit im Leiden, die alle anderen Unterschiede relativiert und sich im Mitleid ausdrückt, die Triebfeder von Solidarität. Sie zeigen damit auch immer wieder Parallelen in der Form und Funktion der Abwertung von Frauen, jüdischen Personen und Tieren auf. Dazu identifizieren sie den psychologischen Mechanismus der *“pathischen Projektion”*, bei dem die als *“Anders”* markierten mit den eigenen, ungewollt-animalische Anteilen assoziiert und aggressiv abwehrt werden. Tiere sind diesem Mechanismus besonders ungebrochen ausgeliefert. Daher haben sie, als die immer schon minderwertig anerkannten, in der zwischenmenschlichen Grausamkeit eine wichtige Vermittlungsfunktion. Hierzu wird der Tiervergleich genannt als ein wiederkehrendes effektives Werkzeug, um Menschengruppen aus einer moralischen Gemeinschaft auszuschließen (vgl. dazu auch Mackinger 2013). Adorno bezeichnet ihn gar als *“Schlüssel zum Pogrom”*:

*“Der Trotz, mit dem er diesen Blick von sich schiebt ‘es ist ja bloß ein Tier’-, wiederholt sich unaufhaltsam in den Grausamkeiten an Menschen, in denen die Täter das ‘Nur ein Tier’ immer wieder sich bestätigen müssen, weil sie es schon am Tier nie ganz glauben konnten”* (Adorno 2003d zitiert nach Sebastian und Gutjahr 2013: 109).

Während Tiererwähnungen sich in den meisten sozialwissenschaftlichen Texten eher auf ihre kulturelle Vermittlungsfunktion, zum Beispiel als Symbol oder Metapher beschränken, repräsentieren Adorno und Horkheimer sie als Unterdrückte und Ausgebeutete, die um ihrer selbst willen aus der *“Tierhölle”* (Horkheimer 1959 zitiert nach Sebastian und Gutjahr 2013: 117) befreit werden müssen. Auch wenn die beiden Tiere als geistlos beschreiben, ist dies für sie kein Grund sie als mechanistische Reiz-Reaktions-Maschinen darzustellen, wie dies dem Zeitgeist entsprechend oft üblich war.

Ein weiteres Zeugnis früher soziologischer Einbezüge kommt von Clifton Bryant (1979) der beobachtete, dass die Ausgestaltung des Vokabulars ein wichtiger Hinweis auf die kulturelle Verarbeitung der ökologischen Einbettung einer Gesellschaft ist. Dies ist eine breit geteilte Ansicht,



wenn über indigene und frühere Gesellschaften gesprochen wird. Aber auch moderne Sprachen sind laut Bryant in einem hohen Maße gesättigt mit tierlichen Metaphern und Analogien, was für ihn darauf verweist, dass selbst in der Imagination industrialisierter Gesellschaften Tiere nach wie vor eine bedeutende Rolle spielen. Trotz des offensichtlich großen Einflusses auf unser soziales Leben vernachlässige die Soziologie in ihrer Auffassung von “modernen Gesellschaften” bedauerlicherweise die Mensch-Tier Verbindung<sup>4</sup>. Zur Schließung der Wissenslücke schlug Bryant Forschungsthemen vor, die menschliches Verhalten unter dem Einfluss von Tieren untersucht:

- 1 Tiere als soziales Problem
- 2 Das Tier als empfindungsfähige Kreatur
- 3 Beziehungen zwischen Menschen und “ihren Arbeitstieren”
- 4 Gefährttiere als Ersatz für menschliche Bezugspersonen
- 5 Tiere und Verbrechen (vgl. Bryant 1979: 400ff).

Zudem sollte nicht vergessen werden, dass sich unsere Sozialsysteme nicht einfach zwischen rein-geistigen Subjekten ausgebildet haben, sondern sich auf der Basis unserer zoologischen Spezifika entwickelten. *“To truly understand human social behavior in all its vagaries, and to be completely sensitive to the full array of its nuisances and subtleties, we must enhance our appreciation of its zoological dimension”* (Bryant 1979: 417).

### **2.1.3 Das soziologische Verhältnis zum Tier**

Entgegen der Annahmen, die zu Meads Zeiten in den 1930 kursierten, erfahren und zeigen viele Tiere ein Bandbreite an Emotionen, einen Sinn für sich selbst, komplexe Kommunikationsstrukturen, die Fähigkeit zu sozialem Lernen und Entwicklung von kulturellen Praktiken (vgl. Alger und Alger 2003: 70).

Wie verhält sich die Soziologie zu den seit 40 Jahren sich mehrenden Erkenntnissen, dass Tiere in dieser Hinsicht lange unterschätzt wurden? Als ein hinreichender Indikator um nachzuvollziehen, inwiefern es dieser neuere Kontinuitätsgedanke in die allgemeine Soziologie geschafft hat, gelten Alger und Alger (2003) soziologische Einführungswerke: Herausgebende dieses Formats achten darauf, einen breiten Überblick über den neuesten Stand zu geben, den gemeinsamen Nenner darzustellen und Problematisches, beziehungsweise Überholtes auszuklammern (vgl. ebd.: 70). Das Sample von Alger

---

<sup>4</sup> Der unterschiedliche Einbezug kann auch als Hinweis gelesen werden auf westliche Vorstellung einer stärkeren “Naturverbundenheit” indigener und früher Gesellschaften.

und Alger (2003) besteht aus solchen soziologischen Einführungswerken, die zwischen 1998 und 2002 erschienen sind. In 27 von 30 gesichteten Fällen kamen Tiere tatsächlich zur Sprache, jedoch wurden nur in zwei Beispielen aktuelle und relevante ethologische Einsichten zitiert und diskutiert. In den anderen Fällen waren die herangezogenen Quellen entweder überholt oder es wurde gar nicht für notwendig erachtet die Annahmen über Tiere belegen zu müssen, da sie wohl als so allgemein und grundlegend empfunden wurden. Interessanterweise wurde in manchen Beispielen zwar die Mensch-Tier-Kontinuität aufgezeigt, darauf folgten dann aber inkonsistente Schlussfolgerungen zugunsten des Human-Exceptionalism-Paradigmas. Viel Verwirrung gab es bei Zuschreibung von Instinkt und Lernfähigkeit, die als dichotome und nicht als sich ergänzende Eigenschaften dargestellt wurden. Die Autor:innen kommen deshalb zum Schluss, dass die von ihnen untersuchten Einführungswerke die Mensch-Tier-Trennlinie nicht nur unkritisch reproduzieren, sondern auch einem gewissen Chauvinismus anhängen: *“In our view, then, the authors of most introductory texts, like Mead, misconstrue animals as inferior, in order to construct humans as superior. Part of this comes from inadequate scholarship but much of it comes from various patterns of disparagement and denial”* (Alger und Alger 2003: 74f). Sie räumten damals aber ein, dass sich dieses Bild bald ändern könnte, insbesondere durch Einflüsse des sich neu formierenden Feldes der Human-Animal-Studies. Anlass für diese Vermutung gaben jene Texte, die tierliche Kultur umsichtiger behandeln - sie gehörten gleichzeitig zu den (damals) neueren Publikationen (vgl. ebd.: 84).

Tierliche Sozialsysteme und Verhaltensweisen nehmen im Zuge von Differenzierungspraktiken eine zentrale Rolle für Begriffs- und Gegenstandsbestimmungen in der Soziologie ein. Paradoxaerweise geraten sie dadurch aber nicht in den Blick der Disziplin, sondern repräsentieren all das, was als “nicht relevant” ausgeklammert und fortan übersehen wird. Aus diesem Grund werden Tiere laut Wiedenmann (2015) selbst dann übersehen, wenn sie thematisch naheliegen würden. Beispielsweise würden Tiere, selbst nachdem sie konzeptionell in den Bereich des “Natürlichen” gerückt wurden, nun auch von der Umweltsoziologie übersehen. Ein weiterer Hinweis für die Ausblendung von Tieren erkennt Wiedemann im Umgang mit dem Werk prominenter Autor:innen, wie beispielsweise Adorno und Horkheimer: Ihre Problematisierungen des Mensch-Tier-Verhältnisses werden in der Rezeption ihrer Texte weithin ausgeblendet (vgl. Wiedenmann 2015: 263). Mütherich (2004) nennt ein weiteres Phänomen, das für sie die soziologischen “Berührungssängste” und deren “Meidungsverhalten” belegt, nämlich die Tatsache, dass auch die deutschsprachige Soziologie sozialer Bewegungen sich kaum mit der Tierrechtsbewegung und ihren Forderungen auseinandersetzt (vgl. ebd.: 14f).

Die Bestandsaufnahme über das soziologische Verhältnis zum Tier von Alger und Alger ist bald 20 Jahre her – ob und wie viel sich seither in der jüngeren Geschichte der Soziologie getan hat ist Gegenstand von Diskussionen zwischen Vertreter:innen der Human-Animal-Studies. Unbestritten ist, dass die Zahl der sozialwissenschaftlichen Dissertationen und Publikationen zu Mensch-Tier-Verhältnissen ab den 1980er Jahren sowohl in absoluten Zahlen als auch in Relation zur Gesamtzahl der soziologischen Publikationen stark zugenommen hat (Wiedenmann 2009: 19). Als Ausgangspunkt für eine Bestandsaufnahme dienten Wiedenmann Einträge in der Online Datenbank der „*Sociological Abstracts*“, die sowohl mit „*Sociology*“, als auch „*Animal Human Relations*“<sup>5</sup> beschlagwortet wurden und peer reviewed sind. Aus der Art der Beschlagwortung schließt er, dass es sich bei den gefilterten Texten nicht nur um einen quantitativen Anstieg handelt – es scheinen auch die sozialen Beziehungsaspekte mehr in den Vordergrund zu rücken (vgl. Wiedenmann 2015: 259). Dieser Trend lässt sich vor allem im englischen Sprachraum beobachten. Wiedenmann führt diese lokale Vorreiterrolle auf die Tierrechtsbewegung zurück, die dort im betreffenden Zeitraum vermehrt Aufmerksamkeit und Unterstützung mobilisieren konnte. Ob sich daraus ein “Animal Turn” ableiten lässt, wird im Folgenden auf Basis von Wiedenmanns Argumenten von 2015 diskutiert und mit aktuellen Zahlen ergänzt. Dazu wurde auf die von ihm genutzte Datenbank zurückgegriffen und dieselben Suchfilter eingestellt. Die untenstehende Grafik zeigt den relativen Anteil von Publikationen zum gMTV gemessen an der Gesamtzahl soziologischer Publikationen – vom erstmaligen Aufkommen in den 1980er Jahren bis in die Gegenwart.

---

5 <https://www.proquest.com/socabs/results/>. Begriffswahl erfolgte aufgrund des Eintrags im Thesaurus. Letzter Zugriff: 07.01.22

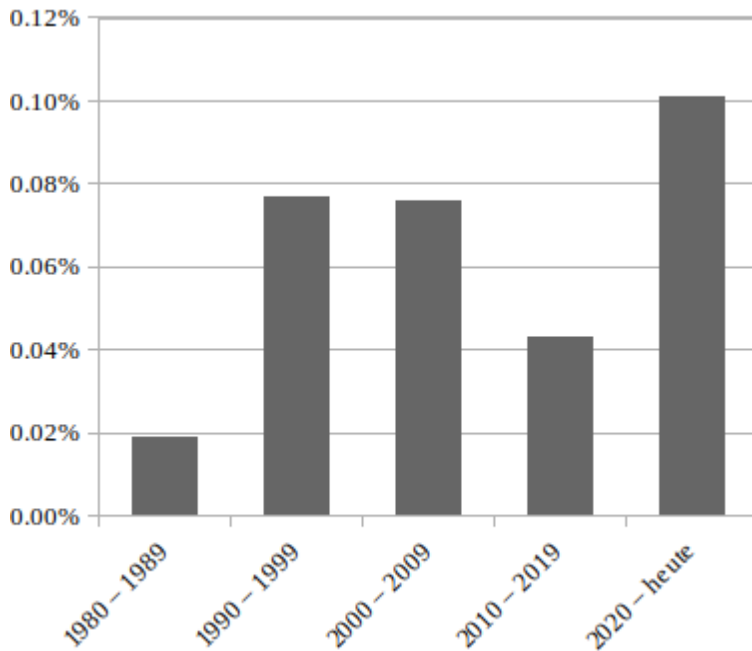


Abb. 1: Relativer Anteil der mit "animal human relations" beschlagworteten soziologischen Publikationen. (Eigene Darstellung 2022).

Aufgrund der ersten Expansion waren Vertreter:innen der Human-Animal-Studies in den 2010er Jahren geneigt, einen “animal turn” auszurufen. Wiedenmann sah die Voraussetzungen dafür jedoch (noch) nicht gegeben und argumentierte seine Skepsis wie folgt:

- 1 Die Zahl der Publikationen bewegt sich immer noch im Promillebereich
- 2 Ein starker Zuwachs konnte tatsächlich auch bei HAS Dissertationen<sup>6</sup> in einer Stanford Studie belegt werden. Das vermehrte Aufkommen dieser Arbeiten ließ sich vor allem in der Psychologie, Bildungswissenschaft und Literatur beobachten. Dissertationen in der Soziologie waren jedoch stark unterrepräsentiert – also gerade in jener Disziplin, die das fachliche Werkzeug hätte, die Mensch-Tier-Verhältnisse auf ihre gesellschaftlichen Problemlagen hin kritisch zu analysieren.
- 3 Die genauere Betrachtung der Publikationsorgane zeigt außerdem, dass HAS-Texte vor allem in spezialisierten Nischenzeitschriften veröffentlicht wurden und somit die Vermutung nahelegt, dass es wenig Austausch mit dem “Mainstream” gibt.
- 4 Bei den wenigen Publikationen die es in größere Journals abgedruckt wurden ist fraglich, ob der Subjektstatus von Tieren und ihre gesellschaftliche Relevanz überhaupt ein Thema waren (vgl. Wiedenmann 2002: 10ff, 2015: 258f)

6 Nach einer Untersuchung an der Stanford University 2001

Die aktuelle Situation laut meiner Grafik lässt den Schluss zu, dass die von Wiedenmanns Kolleg:innen erhoffte kontinuierliche Expansion ausgeblieben ist<sup>7</sup>. Außerdem ist nicht sicher, wie sich die Lage in der aktuell noch sehr jungen Dekade entwickeln wird und ob wir in Zukunft tatsächlich wieder eine Tendenz zum Anstieg erleben werden und es sich in der Dekade ab 2010 nur um einen Einbruch gehandelt hat. Von der quantitativen Aufmerksamkeit für einen Gegenstand abgesehen, gibt es weitere Merkmale, die für HAS Vertreter:innen einen Animal Turn repräsentieren. Wiedenmann (2019) fasst sie zusammen als die Überwindung von anthropozentrischen Mensch-Tier-Differenzierungen, die Zuerkennung des intrinsischen Werts tierlichen Lebens, Ausverhandlung eines Subjekt-, beziehungsweise Akteursstatus (zumindest für bestimmte Tierarten) und die Forderung nach einem methodologisch belastbaren Austausch zwischen den Disziplinen. Von einem “starken” Turn könne dann gesprochen werden, wenn das neue Forschungsinteresse von der Gegenstandsebene auf die Ebene von Analysekatégorien und Konzepten überspringt. Im ersten Fall spricht er vom “*diesseits*”, im zweiten Fall vom “*jenseits*” eines Turns (vgl. ebd.: 468ff).

Teilweise sieht er hier eine Transformation insbesondere in gewissen Nachbarwissenschaften – von einem tatsächlichen Animal Turn in der Soziologie ist man jedoch noch weit entfernt. Nach einer vorsichtigen Neuinterpretation der von ihm Jahre zuvor konstatierten “*soziologischen Tierversessenheit*” hält er fest, “*dass das Fach Soziologie nach wie vor eine bemerkenswerte und beharrliche Indifferenz gegenüber den – nicht zuletzt ja auch sozialtheoretisch brisanten – Problemen der Mensch-Tier-Sozialität an den Tag legt*” (vgl. Wiedenmann 2015: 261).

Mögliche Gründe für diese beharrliche Indifferenz sind für ihn erstens eine “*industriesoziologische Schlagseite*” (Hettlage 1988 zitiert nach Wiedenmann 2015: 262). Die Soziologie wurde zur Erklärung westlicher Industriegesellschaften des 19. und 20. Jahrhunderts geschaffen (Mütherich 2004: 17) und konzipierte ihren Gegenstand als Gegenfolie zu traditionellen Gesellschaften, mit ihrem mystischen Denken, Totemismus und Naturbezügen (vgl. Lepsius 1977 zitiert nach Wiedenmann 2015: 262). Für diese Soziologie tauchen Tiere nur als Objekte, insbesondere in ihrer Funktion als ökonomische Ressource auf der Bildfläche auf. Mütherich spricht in ähnlichem Tonfall vom instrumentellen Verhältnis zur Welt. Alle “*natürlichen*” Bedingungen (also auch körperliche und biologische) als Erklärung sozialer Tatsachen würden grundsätzlich abgelehnt, verzerrt oder ignoriert (vgl. Mütherich 2004: 7). Diese Vorstellung steht in Zusammenhang mit der Auffassung, der Mensch habe sich durch Industrialismus und Demokratisierung von den “*Naturgewalten*” befreit

---

7 Tatsächlich gab es auch in absoluten Zahlen einen Abfall: In der Dekade von 2000-2009 waren es noch 139 Publikationen, von 2010-2019 nur noch 80. Stand: 07.01.22

(vgl. ebd.: 16ff). In diesem Zusammenhang soll fortan der Begriff des Human Exceptionalism Paradigma verwendet werden: *“The view (...) that humans are different from all other organisms, all human behaviour is controlled by culture and free will, and all problems can be solved by human ingenuity and technology”* (Oxford Reference 2022).

Zweitens liegen die Gründe für die soziologische Tierversessenheit für Wiedenmann im Selbstverständnis und der Identität des Mainstreams, also den fachimmanenten Barrieren und Vorbehalten. Dieses sieht er als ein Arrangement unhinterfragter Selbstverständlichkeiten, die Soziologie immer mit Humansoziologie gleichsetzt. Auch wurden Basiskonzepte wie beispielsweise zu Handlung oder Kommunikation stets in Abgrenzung zu ähnlichen Phänomenen im “Tierreich” definiert und geschärft. Die Verdrängung der Tiere hängt also mit der Gegenstandsdefinition zusammen (Wiedenmann 2015: 263f). Auch Mütterich (2004) verweist auf das fachliche Selbstverständnis, das sich auf Basis spekulativer anthropologischer Annahmen und obsoleter Theorien über tierliche Verhaltensweisen gründet (Mütterich 2004: 13). Gleichzeitig ist die Fachidentität verknüpft mit einem *“tief sitzenden Argwohn gegen jedweden biosoziologischen oder soziobiologischen Reduktionismus”* der im Laufe der wissenschaftlichen Sozialisation inkooperiert und vorausgesetzt wird (vgl. Wiedenmann 2015: 264). Diese Haltung wurde detaillierter von der Anthropologin Barbara Noske (2008) in Anlehnung an Wilterdink (1975) beschrieben und als ‘*Anti-Tier-Reaktion*’ der Sozialwissenschaften bezeichnet. Gemeint ist damit die stark emotional gefärbte Abwehr von tierlichen Bezügen aufgrund der Angst, Tiervergleiche würden die Menschenwürde unterwandern. Wie bereits dargelegt, ist diese Reaktion also nur allzu gut verständlich, fungiert doch “das Tier”, als das immer schon herabgesetzte “Gegenüber” auch als zentraler Referenzpunkt für sozialdarwinistische Phantasien<sup>8</sup> (vgl. Noske 2008: 162ff).

Drittens kann mit dem Hinweis von Adorno und Horkheimer auch ein Hindernis in der bürgerlich-aufklärerische Identität von Wissensarbeitenden liegen: So könnte es sein, dass die Rollenerwartung über deren besondere Vernünftigkeit eine sich (emotional) distanzierende Perspektive auf Tiere einfordert.

Viertens ergeben sich aus meiner Sicht für jene Wissensarbeitende, die solche Vorbehalte überwinden und sich mit gesellschaftlichen Mensch-Tier-Verhältnissen und/oder der Mensch-Tier Kontinuität beschäftigen möchten weitere Probleme einerseits durch erkenntnistheoretische

---

<sup>8</sup> Meine Vermutung ist, dass die Angst vor der Mensch-Tier Kontinuität im deutschsprachigen Raum aufgrund des nationalsozialistischen Erbes und der Politik des Sozialdarwinismus stärker als im angloamerikanischen Bereich in das kollektive Gedächtnis eingeschrieben sein könnte und die Interviewten hier auf mehr Gegenwehr stoßen.

Unsicherheiten und andererseits durch Übersetzungs- und Anknüpfungsschwierigkeiten zwischen den Disziplinen, beziehungsweise den Barrieren und Dualismen, die sie sich selbst in der historischen Entwicklung ihrer Fachidentitäten, Paradigmen und Zugängen geschaffen haben.

Potential sieht Wiedenmann hingegen in der kritischen Re-Lektüre von bisher wenig bekannten tiersoziologischen Einsichten und Ansätzen, die im Diskurs der HAS oft übersehen werden, wie beispielsweise Heinz Mayer, Theodor Geiger, Alfred Vierkandt, Max Scheler und Gotthard Teutsch. Bevor die Passfähigkeit bestehender Sozialtheorien gänzlich angezweifelt wird, könnten interessante Wiederanknüpfungspunkte in präpraxeologischen Texten der soziologischen Tradition gefunden werden – natürlich ohne Unterschiede gänzlich zu negieren und auf Basis empirischer Studien (vgl. Wiedenmann 2019: 480).

Zusammenfassend wird der soziologische Umgang mit “dem Tier” als ein von disziplinärer Pfadabhängigkeit, erkenntnistheoretischer Unsicherheit, emotionalisierter Abwehrhaltung und blinder Flecke geprägtes Verhältnis interpretiert. Aus persönlicher Sicht ist dies in erster Linie für Tiere ein beklagenswerter Zustand, deren Lebenssituation unter gesellschaftlichen Bedingungen keine größere Diskursarena zuteil wird. Während andere gesellschaftliche Anliegen von der Soziologie kritisch reflektiert und ihre Fürsprecher:innen mit analytischem Werkzeug und empirischen Befunden ausgestattet werden, mangelt es der Tierrechtsbewegung teilweise an ebendiesem. Davon abgesehen kann festgestellt werden, dass sich die Soziologie durch die Exklusion biologischer Einflussfaktoren auf Sozialsysteme selbst limitiert und an der produktiven Zusammenarbeit mit naturwissenschaftlichen Fächern hindert (Wilterdink 1975). “*By focusing on differences between humans and other animals, sociologists have lost sight of all that we share with them*” (Murphy 1995 zitiert nach Carter und Charles 2018: 1).

## **2.2 Die Entwicklungsgeschichte der Human-Animal-Studies**

Die Anfänge der modernen Tierrechtsdebatte finden sich im angloamerikanischen Raum und wurden angestoßen durch einzelne Vertreter:innen der Rechtsphilosophie, der Ethik und aktivistischer Gruppen aus der Tierrechtsszene in den 1970er und 80er Jahren. Aufgrund neuerer verhaltensbiologischer Erkenntnisse und den gesellschaftlichen Debatten um Tierwohl gewann das Thema auch in sozial- und kulturwissenschaftlichen Disziplinen mehr Aufmerksamkeit, wodurch sich ab den 1990er Jahren ein eigenständiges Forschungsfeld herausbildete. Gegenstand der Human-Animal-Studies ist die

vielgestaltige Beziehung zwischen Menschen und Tieren: die Rolle von Tieren für die menschliche Evolution, Ideen- und Kulturgeschichte, tierliche Repräsentationen und gesellschaftlich vermittelte Verhältnisse zwischen Menschen und Tieren – um nur einige Themenschwerpunkte zu nennen. Das Feld ist multiparadigmatisch und inter-, beziehungsweise transdisziplinär ausgerichtet.

Gegenüber den aktivistischen Wurzeln haben sich Ansätze immer mehr ausdifferenziert und empirisch-deskriptive Ansätze haben zugenommen. Von dieser Entwicklung grenzen sich im angloamerikanischen Raum Vertreter:innen ab, deren Interessensfokus auf der Herausarbeitung der Ausbeutungsverhältnissen von Tieren liegt und die Wissenschaft in der Verantwortung sehen, gewaltförmige Ideologien sichtbar zu machen. Entsprechend ihrer Bezeichnung *Critical Animal Studies* hat diese Splittergruppe eine dezidiert normative Ausrichtung und sieht sich in der Tradition der Frankfurter Schule, beziehungsweise der kritischen Theorie (Sanbonmatsu 2011). Sie folgen einem interventionistischen Theory-to-Activism-Modell (Wikipedia 2022). Gemeint ist der Anspruch, mit akademischen Arbeiten (Datenerhebungen, Reflexionen und Analysen) einen Beitrag für emanzipatorische Transformationsprozesse zu leisten. Diese Praxis hat insbesondere im angloamerikanischen Raum Tradition, wo im Zuge der Bürgerrechtsbewegung die *Ethnic Studies* bereits in den späten 1960er Jahren etabliert wurden – gefolgt von weiteren Forschungsfeldern, die in einer ideellen Austauschbeziehung mit einer je spezifischen sozialen Bewegung und deren Forderungen stehen. In diesem Zusammenhang rahmen CAS Vertreter:innen die Aneignung oder Vertreibung von tierlichen Körpern als eine Form westlich-androzentriskapitalistischer Ausbeutung, die mit intrahumanen Gewaltverhältnissen korrespondiert (Matsuoka und Sorenson 2018). Der Intersektionalitätsgedanke ist zwar ein zentraler Bezugspunkt, es wird aber die Auffassung anderer sozialer Bewegungen zurückgewiesen, dass es eine befreite Gesellschaft auf Basis einer instrumentalisierten und exzessiv genutzten “Natur” geben könnte. Der Soziologe David Naguib Pellow (2014) beschreibt diese Haltung deshalb als “*Total Liberation*” Paradigma.

Ein solches Naheverhältnis zwischen Wissenschaft und Aktivismus ist im deutschsprachigen Raum weniger üblich und wird wahrscheinlich auch skeptischer gesehen. Wie sich bereits in der Recherche und dann noch stärker in den Interviews gezeigt hat, rechnen sich die Vertreter:innen in der deutschsprachigen Landschaft deshalb lieber den (allgemeineren) Human-Animal-Studies zu.



## 2.2.1 Diskursive Entwicklungen

Es folgt in diesem Kapitel ein Überblick zum Diskurs der HAS. Dabei kann kein Anspruch auf Vollständigkeit erhoben werden. Vielmehr geht es darum, die für diese Masterarbeit gedankenleitenden Konzepte zu umreißen. Das sind Jene, die sowohl für eine Soziologie der gMTV, als auch einer engagierten Soziologie für Tiere als relevant erscheinen.

Der Anstoß für die Tierfrage kam aus der Philosophie, wo bereits in den 1970er Jahren mehrere Vertreter dafür argumentierten, Tiere in die moralische Gemeinschaft aufzunehmen. Als zentrales Bezugspunkt für die Tierrechtsbewegung gilt das 1973 erschienene Werk „Animal Liberation“ des Philosophen und Utilitaristen Peter Singer. Laut Singer (1996) begründe sich die Instrumentalisierung von Tieren allein auf dem Tatsache, dass sie nicht zur menschlichen Spezies gehören, die sich selbst als höherwertig empfinde. Auf Basis des Überlegenheitsgefühls werden zentrale Interessen anderer Spezies den banalsten menschlichen untergeordnet. Nachdem wir aber bereits internalisiert haben, dass sich moralische Pflichten nicht an abstrakten Kategorien wie geschlechtlicher oder ethnischer Zugehörigkeit orientieren dürfen, sollten wir in der Fortführung von Antidiskriminierungsdebatten anerkennen, dass es ebenfalls ungerecht ist, Tiere aufgrund ihrer Artzugehörigkeit das Recht auf Leben, Freiheit und Unversehrtheit (vgl. Singer 1996: 27f). In Anlehnung an Rassismus bringt Singer den schon zuvor von Richard Ryder geprägten Begriff des “Speziesismus” ein (vgl. Ferrari und Petrus 2015: 318f). In ethischen Fragestellungen sollten wir uns viel eher an den Bedürfnissen des jeweiligen Individuums oder einer Gruppe orientieren. Im Speziellen ist es für Singer die Fähigkeit zu Leiden, die ein Wesen mit Rechtsansprüchen ausstattet. Dieser Ansatz, den er von seinem Vorläufer, dem Sozialreformer und Utilitaristen Jeremy Bentham übernimmt, wird als ‘*Pathozentrismus*’ bezeichnet.

Die Parallelisierung von Diskriminierungsideologien, hat einen wichtigen Anstoß in der Debatte um Mensch-Tier-Verhältnisse gegeben, der bis heute wirkmächtig ist. Außerdem kamen aus der Frauenforschung bereits frühe, richtungsweisende Beiträge. Diese legten die Aufmerksamkeit auf die Identifikation und Analyse binärer Gegensatzpaaren in der christlich-westlichen Ideengeschichte. Im Fokus standen gedanklich und sprachliche Oppositionen wie Mann/Frau, Geist/Körper aber auch Mensch/Tier. Die feministische Forschung zeigte auf, dass Frauen, ethnisierte Gruppen, Tiere und so weiter dem Reich der Natur und der Instinktgebundenheit symbolisch zugeordnet und auf dieser Basis entrechtet wurden. Auch wenn sich heute viele gesellschaftliche Gruppen ihren Zugang zu Bürgerrechten erkämpfen konnten, so mussten sie sich an einem ganz bestimmten unhinterfragten Maß messen – der Figur des weißen, nicht-behinderten, nicht-versklavten Menschenmannes. Im

deutschsprachigen Raum ist insbesondere Birgit Mütherich hervorzuheben, die über das Konzept des “Otherings” aufgezeigt hat, wie tierliches Fremd- und menschliches Selbstbild gegenseitig konstituiert werden, um vielfältige Bedürfnisse zu befriedigen (Mütherich 2015).

Insbesondere der Ökofeminismus ab den 1980er Jahren schlug eine Brücke zwischen den zwei sozialen Bewegungen und theoretisierte die Zusammenhänge zwischen der Ausbeutung von Frauen<sup>9</sup> und der “Natur”. Für die Tierrechtsbewegung wesentlich wurde Carol J. Adams (1990) Konzept des ‘*absent referent*’ in “*The Sexual Politics of Meat*”. Demnach sind kulturelle Hinweise auf Frauen und Tiere allgegenwärtig, ihr inhärenter Wert und ihre Subjektivität wird hingegen geleugnet durch vielfältige Praktiken der Objektifizierung und Fragmentierung. Dazu hat sie Beispiele von sexualisierter (Fleisch-)Werbung analysiert und aufgezeigt, wie sowohl bildlich als auch sprachlich das Zugriffsrecht von Männern gegenüber weiblichen, als auch tierlichen Körpern konstruiert wird.

Wie Claude Levi-Strauss 1965 schon festgestellt hat, kann man mit Blick auf tierliche Repräsentationen und Metaphern fruchtbare Einsichten gewinnen, was über eine soziale Ordnung symbolisch vermittelt wird (vgl. Levi-Strauss 1965 zitiert nach Arluke et al. 2015: 82). Die feministische Wissenschafts- und Erkenntnistheoretikerin Donna Haraway hat sich dieses Zugangs 1990 in “*Primate Visions*” bedient. Sie untersucht, wie die Primatenforschung zur Konstruktion unserer früheren oder “wahren Natur” herangezogen wird und damit heteronormative Geschlechterverhältnisse und Familienbilder ausverhandelt. Sie hebt die politische Bedeutung des Feldes für westliche Imaginationen der eigenen Geschichte hervor und deren Rolle in der Kreation von rassistischen, sexistischen und klassistischen Ideologien (vgl. Haraway 2006). Tiere sind also nicht nur als kulturelle Metaphern, sondern als evolutionäre “Vergleichsobjekte” hinsichtlich Ähnlichkeiten und Unterschiede zu Menschen(-gruppen) beliebte Projektionsflächen. In diesem Kontext ist anzumerken, dass der christliche Mythos der Sonderstellung des Menschen als die “Krone der Schöpfung” durch die Evolutionstheorie nicht abgelöst, sondern lediglich modifiziert wurde: In unserer kollektiven Imagination dominiert nach wie vor die (unwissenschaftliche) Vorstellung von einer Hierarchie der Arten und der Evolution als ein Prozess in dem der Mensch (als die am “höchsten” entwickelte Spezies) sich zwangsläufig herausbilden musste. Die Idee der “*Höherentwicklung*” und deren moralischer Impetus galt jedoch nicht nur der Höherstellung der gesamten Menschheit als Art, sondern bildete auch das pseudowissenschaftliche Fundament für rassistische Ideologien und Eugenik am Ende des 19. Jahrhunderts (vgl. Balluch 2005: 145f).

---

9 Hier verbleibe ich in der zweigeschlechtlichen Auffassung, die der Ökofeminismus damals vertreten hat.

Solche Vorstellungen verweisen auf einen weiteren zentralen Begriff in den HAS: dem Anthropozentrismus. Gemeint ist damit eine weltanschauliche Haltung, die den Menschen zum Mittelpunkt der Welt macht und auf alle anderen ihn umgebenden Arten, Lebewesen und so weiter als etwas ihm zu Verfügung stehendes blicken lässt. Gleichzeitig können wir einer spezifisch-menschlichen Perspektive auf unsere Umgebung auch nicht entfliehen, da sie unser einziger Zugang zur Welt darstellt. Letzteres stellt die zentrale Herausforderung für Tierforschende dar: Wie können wir tierlicher Subjektivität gerecht werden, ohne zu anthropomorphisieren, also vermenschlichen? Anstatt in Fatalismus zu verfallen, hebt Wiedenmann (2015) die Wichtigkeit der Du-Evidenz in Anlehnung an Theodor Geiger (1931) hervor. Gemeint ist die Erfahrung, die Ichheit des Gegenübers zu erkennen und sich gegenseitig als “Du” wahrzunehmen. Dieses Erfahrungswissen wird im Alltagshandeln zum Widerspruch herausgefordert durch gesellschaftliche Wissensordnungen, die die Ichheit des Tieres verschleiern (vgl. Bujok 2015: 118). Mit Anthropozentrismus kann also sowohl eine erkenntnistheoretische Unausweichlichkeit sowohl als auch eine damit in Zusammenhang stehende Ideologie (durch die Negierung anderer Subjektivitäten) benannt werden.

Eine weitere Hürde, die es so schwierig macht, nicht-menschliches (er-)Leben zu berücksichtigen ist die nicht fassbare Diversität. Jacques Derrida hat sich in seinen späteren Arbeiten verstärkt “dem Tier” zugewendet, wobei er in seinem Essay “*Das Tier, das ich also bin*” (Derrida 2016) diese Homogenkategorie kritisiert, die die Vielfalt der der Sterblichen nicht repräsentieren kann. Sie dient lediglich der Benennung von “Animalität” und all dem, wovon sich der Mensch im logozentrischen Weltbild abgrenzen möchte. Er kreiert stattdessen das französische Wort “*animot*” – Es soll gleichzeitig die Pluralität repräsentieren (durch die homophone Anlehnung an das Wort *animaux*), als auch daran erinnern, dass es sich nur um ein Wort (*mot*) handle. Er führt außerdem das Konzept des “*Carno-Phallogozentrismus*” ein um die Kultur und Symbolik des Fleischkonsums mit dem Logozentrismus der westlichen Philosophie und der phallischen Macht der Männer zusammenzuführen (vgl. ebd.).

In der westlichen Ideengeschichte haben wir aber nicht nur unsere “animalischen” Anteile verdrängt, sondern auch die “menschlichen” der Tiere. Für soziologische HAS relevant sind Studien aus der Verhaltensbiologie, die Kommunikation, Selbstbewusstsein, kulturelle Praktiken (vgl. Balluch

2005: 192ff)<sup>10</sup> und eine *“Theory of Mind”* (Bugnyar et al. 2016)<sup>11</sup> bei verschiedenen Tierarten diskutieren.

Die Betonung von Wechselwirkungen, Ähnlichkeiten und Kontinuitäten zwischen Mensch und Tier, die Rückbesinnung auf Körperlichkeit und Emotionalität und die Kontextualisierung dieser innerhalb einer biophysischen Umwelt, beziehungsweise gesellschaftlicher Herrschaftssysteme sind richtungsweisende Paradigmen für einen soziologischen Zugang zu gMTV. Außerdem wesentlich ist die Anerkennung der Sozialität von Tieren: Indem sie selbst soziale Gruppen bilden, als auch Teil der menschlichen Gesellschaft sind bilden wir eine Multispeziesgesellschaft, in der wir uns wechselseitig beeinflussen. In diesem Sinne zielt Forschung *“jenseits”* des Animal Turns (Wiedenmann 2019) auf eine Rekonzeptualisierung von zentralen Begriffen wie Subjektivität, Akteurschaft und Agency<sup>12</sup>. Auch utopische Vorstellungen neuer Gesellschaftsordnungen wurden entwickelt: So haben der Politikwissenschaftler Will Kymlicka und die Philosophin Sue Donaldson mit *“Zoopolis”* (2013) einen Entwurf vorgelegt, auf welchen rechtlichen Grundlagen sich eine derartige Multispeziesgesellschaft gründen könnte.

Die sozialwissenschaftlich angelegten Texte lassen sich laut Buschka et al. (2012) zusammenfassend vier Forschungsrichtungen zuteilen: (1) Die soziale Konstruktion des Tieres, (2) Tiere in sozialen Interaktionen, (3) Herrschaft und Gewalt im Mensch-Tier-Verhältnis und (4) Wandel im gesellschaftlichen Mensch-Tier-Verhältnis.

## 2.2.2 Institutionelle Entwicklungen

Die HAS haben sich im deutschsprachigen Raum ab den 2010er Jahren formiert. Die Etablierung und Institutionalisierung von eigenen Publikationsorganen, Netzwerken und universitären Anbindungen ist das Ergebnis eines gesteigerten öffentlichen Interesses. Der Austausch erfolgt heute vermehrt akademisch und weniger radikal, beziehungsweise aktivistisch. Sozialwissenschaftliche Netzwerke in Deutschland sind etwa der „Chimaira Arbeitskreis“, das „Nachwuchsforschungsnetzwerk Cultural and Literary Animal Studies“ und die „Group for Society and Animals Studies“ in Hamburg. Eine

---

10 Gemeint sind unter anderem Praktiken, die sozial erworben und weitergegeben werden, beziehungsweise nur in bestimmten sozialen Verbänden innerhalb einer Art existieren.

11 Die *“Theory of Mind”* bezeichnet die kognitive Fähigkeit, sich den mentalen Zustand eines anderen zu vergegenwärtigen und das eigene Verhalten dadurch anzupassen. Konkret ließ sich dies bei Raben nachweisen: Wurden sie von Nahrungskonkurrenten beobachtet, gaben sie zum Teil nur vor ihr Essen an einem bestimmten Ort zu verstecken – um es in einem unbeobachteten Moment wo anders hin zu schaffen.

12 Eine Diskussion dieser Begriffe finden sich im Sammelband *“Das Handeln der Tiere”* des Chimaira Arbeitskreises (Wirth et al. 2016)

symbolisch wichtige Errungenschaft ist eine Juniorprofessur in Kassel, wo es seit einigen Jahren einen Anschluss der Human-Animal-Studies an das Lehrgebiet für Sozial- und Kulturgeschichte gibt (Wikipedia 2021). In Innsbruck hat sich wiederum eine Gruppe von Wissensarbeitenden aus den verschiedensten Disziplinen zusammengeschlossen, um gemeinsam im Fachbereich der HAS Lehrveranstaltungen zu halten, Vorlesungen zu organisieren und Publikationen zu verfassen (Universität Innsbruck 2021). Außerdem gibt es in Wien das Messerli-Institut an dem es seit kurzem möglich ist einen interdisziplinären Masterabschluss in Mensch-Tier-Beziehung zu erlangen – jedoch gibt es anzumerken, dass die sozialwissenschaftliche Perspektive nicht Teil des Curriculums ist und das Beispiel nur angeführt wird, um die lokale gesteigerte gesellschaftliche Anerkennung für das Feld aufzuzeigen. Die Forschungsrichtung der HAS im deutschsprachigen Raum kann fachübergreifende Sammelbände, eine Human-Animal-Studies Reihe im transcript Verlag, regelmäßige Publikationen, als auch Lexika und Handbücher vorweisen. Auf die Etablierung im angloamerikanischen Raum soll nur am Rande verwiesen werden: Hier ist ein wesentlicher Meilenstein die Fachzeitschrift „Anthrozoös“, die bereits 1983 das erste Mal aufgelegt wurde und die Gründung einer eigene Sektion zu „Animals and Society“ innerhalb der American Sociological Association, gefolgt von weiteren Instituten und sozialwissenschaftlich ausgerichtete Fachzeitschriften, wie „Humanimalia“ und „Society and Animals“.

## **2.3 Das soziologische Verhältnis zum eigenen Gegenstand**

Wie bereits angedeutet gibt es zwischen dem Feld der Human-Animal-Studies und der Tierrechtsbewegung eine gewisse ideelle Nähe und im Falle der Critical Animal Studies auch die Forcierung eines Wissenstransfers. Welche Rolle Politik, Werte und gesellschaftlicher Interventionen für die Soziologie spielen und welche Argumente es zu diesem Thema gibt, sollen deshalb in den folgenden zwei Unterkapitel besprochen werden.

### **2.3.1 Die Rolle von Werten für die soziologische Fachidentität**

Im ersten Werturteilsstreit 1909 war es vor Allem Max Weber, der für eine Wertfreiheit der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften eintrat und sich gegen sozialreformerische und konservative Vereinnahmung der sich neu formierenden Disziplin aussprach (Weber 1973 in Steinvorth 1978: 293f). Sein zentrales Argument benannte schon der Empirist David Hume als „*Sein-Sollen-Fehlschluss*“ (vgl. Steinvorth

1978: 295), der besagt, dass vom wissenschaftlichen Feststellen eines Ist-Zustandes nicht auf seinen allgemeingültigen Soll-Zustand geschlossen werden kann. Werte sind immer von einem soziohistorischen Kontext vorgeformt. Normen können jedoch der Wissenschaft zugänglich gemacht werden, wenn man sie zum Forschungsgegenstand macht. Die Soziologie kann dann Bewertungen vornehmen hinsichtlich der Zweck-Mittel Relationen und der Erreichbarkeit von Zielsetzungen. Außerdem können mögliche Folgen der verschiedenen Mittel aufgezeigt und miteinander verglichen werden. Auch die innere Widerspruchslosigkeit der Zwecke könne geprüft werden. Ein weiterer für die Soziologie empirisch zugänglicher Gegenstand sei die Aufdeckung versteckter Interessen hinter vorgeschobenen Zwecken (vgl. ebd.: 295ff).

Webers Wertfreiheitspostulat ist nicht gleichzusetzen mit einer naiven Auffassung, dass eine wissenschaftlich arbeitende Person völlig losgelöst von Werten operieren könnte, viel eher greifen Werte in unterschiedlichster Form in wissenschaftliche Tätigkeiten ein. Schon allein die Wahl eines Forschungsthemas ist von persönlichen Interessen und Urteilen geleitet. Wie kann also dieses Dilemma aufgelöst werden? Für Weber sollte es eine personell-funktionelle Differenz geben zwischen der Bestimmung von angemessenen Mitteln (Wissenschaft) und die zu erreichenden Zwecke (Politik). Er selbst mischte sich sehr wohl in die Politik seiner Zeit ein und war offensichtlich nicht der Annahme, dass man sich von diesem Feld fernhalten sollte. Viel eher galt es, einen *Rollenwechsel* von der Wissenschaftlerin zur Politikerin durchzuführen. Die im Jahre 1909 gegründete *Deutsche Gesellschaft für Soziologie* (DGS) führte das Webersche Paradigma der Werturteilsfreiheit demonstrativ in ihre Statuten an – wohl auch um ihre wissenschaftliche Legitimität gegenüber den bereits bestehenden Disziplinen zu demonstrieren, die bis weit ins 19. Jahrhundert nicht an der Wertfreiheit der Wissenschaften zweifelten und davon ausgingen, dass deren Erkenntnisprodukte unabhängig von Religion, Klasse, Kultur und so weiter von allen Menschen zu akzeptieren sei (vgl. Steinvorth 1978: 294ff).

Auch Marx war ein Verfechter des Wertfreiheitspostulates, billigte Werten aber eine politische Bedeutung bei, indem Wissenschaft Informationen über die Folgen alternativer politischer Zielsetzungen liefert und somit eine verantwortungsvolle Politik mitgestaltet. Zu einer solchen Politik gehören wissenschaftliches Wissen einerseits und Ideale andererseits. Letztere können nicht begründet, sondern nur anerkannt oder aberkannt werden können. Ein allgemein verbindlicher Wert ist für Marx das ‚Glück Aller‘ als höchstes Gut. Der große Unterschied zwischen Marx und Weber liegt nicht in der unterschiedlichen Bewertung von Methoden oder Voraussetzungen der Wissenschaft, sondern in der

Abschätzung über die Realisierbarkeit des Ideals einer Gesellschaft, in der die Entfaltung eines jeden Individuums die Voraussetzung für die Entfaltung aller ist – Ein für Weber nie zu erreichendes Ziel (vgl. Steinvorth 1978: 298) .

In der manchmal als *zweiter Werturteilsstreit* betitelter Auseinandersetzung standen sich die Vertreter der kritischen Theorie und des kritischen Rationalismus gegenüber. Die Diskussion entbrannte am Vorwurf der Kritischen Theorie, die Praxis der Sozialwissenschaften würde zur Stabilisierung der herrschenden Ordnung beitragen (Steinvorth 1978: 299). Für Positivistinnen wie Popper galten quantitative Daten als unhintergehbare, objektive Fakten, während die Vertreter der Kritischen Theorie argumentieren, empirische Daten müssten erst konstruiert werden und sind daher ideologiefähig – sie sollten deshalb skeptisch vor dem Hintergrund ihrer Bedingungen reflektiert werden. Das emanzipatorische Potential von Wissenschaft liege in der Bewusstwerdung und Befreiung von Zwängen. Aus marxistischer Sicht ergibt sich daraus eine Chance zur Aufdeckung und Bekämpfung von Missständen. Der kritische Rationalismus kritisiert solche „*utopistischen Weltverbesserungsvorstellungen*“ (vgl. Mevissen 2016: 50) aus dem Grund, dass radikale Veränderungen unabsehbare Folgen mit sich bringen und deshalb zu riskant sind. Kritische Rationalistinnen stehen deshalb für einen pragmatischen und schrittweisen Umbau der Gesellschaft durch „*Sozialingenieure*“ (vgl. Mevissen 2016: 207ff). Der Begriff ist nicht zufällig gewählt, da dieser gesellschaftliche Umbau als Technik und nicht als Wissenschaft gesehen wurde. Von Seiten der kritischen Theorie gab es hingegen keinen Vorschlag, wie die Umsetzung methodologisch ablaufen könnte (vgl. ebd.).

Im 20. Jahrhundert wurde die Idee der Objektivität der Wissenschaft aus verschiedenen Perspektiven kritisiert. Objektivität fungiert demnach einerseits als ein nicht-einholbares Ideal und noch dazu als ein höchst zweifelhaftes. Wissenschaftliche Standards und Methoden sind immer kulturell gerahmt und von Werturteilen durchzogen. Eine Berufung auf das Objektivitätsparadigma diene möglicherweise der Verschleierung von Interessen und der Stabilisierung des Status quo. Der Anspruch von Wissensarbeitenden, sich als neutrale Außenseiter zu inszenieren, um dem so produzierten Wissen größere Allgemeingültigkeit und Autorität zu verleihen, wurde insbesondere von der feministischen Erkenntniskritik aufgezeigt. Wissen wird heute als verortet aufgefasst, das einem Subjekt nur innerhalb eines bestimmten sozialhistorisch strukturierten Raumes überhaupt erst zugänglich wird (vgl. Mevissen 2016: 205).

### 2.3.2 Zum Verhältnis von Soziologie und gesellschaftlicher Intervention

Die Besonderheit der Soziologie ist, dass sie einen Gegenstand konstruiert, dessen Teil sie selbst ist. Mevissen spricht deshalb von der *“doppelten Hermeneutik”* in Anlehnung an Giddens (Mevissen 2016: 195). Ein weiteres Alleinstellungsmerkmal ist, dass sie sich in ihren Beschreibungen immer auf etwas bezieht, das bereits von anderen Teilsystemen (Recht, Politik, Religion) beschrieben wurde. Sie muss sich deshalb von konkurrierenden Beschreibungen lösen, die in den Massenmedien und im öffentlichen Diskurs kursieren – also einen Bruch mit den Alltagsplausibilitäten und Semantiken herstellen (vgl. ebd.: 198). Des Weiteren können die Erkenntnisprodukte der Sozialwissenschaft von den Beforschten aufgenommen und verwendet werden, um Veränderungen in der Gesellschaft zu bewirken – die Soziologie gerät damit schnell unter *“Ideologieverdacht”* (vgl. ebd.).

Mevissen stellt fest, dass die Frage nach dem *“richtigen Verhältnis”* der Soziologie zu ihrem Untersuchungsgegenstand bis heute ungeklärt und latent umstritten sei – selbst wenn gerade kein Werturteilsstreit offen ausgefochten wird. Das Spannungsverhältnis bezüglich der *“doppelten Mission der Soziologie”* (Mevissen 2019: 13) – sich in den Dienst der Gesellschaft zu stellen, oder deren Gesetzmäßigkeiten aus wissenschaftlicher Distanz zu studieren – wurde lediglich dadurch *“gelöst”*, dass nun ein Nebeneinander von verschiedenen Fachidentitäten und Paradigmen ausgebildet wurde, beziehungsweise dass sie sich in unterschiedliche Funktionen ausdifferenziert hat (vgl. ebd.: 13ff). Breit beklagt wird auf jeden Fall ein konstaterter Bedeutungsverlust der Soziologie für die Gesellschaft und die DGS empfiehlt heute Soziolog:innen sich aktiv und selbständig in Debatten einzubringen (Lessenich 2015) – im Sinne einer *“Public Sociology”*, für die sich Michael Burawoy 2004 in seiner Antrittsrede zum Präsidenten der American Sociological Association aussprach.

Ein weiterer Vorschlag kommt von Erik O. Wright, der emanzipatorische Sozialwissenschaft als Teilbereich der Sozialwissenschaften sieht, der drei grundlegende Aufgaben übernehmen soll: (1) die Ausarbeitung einer Diagnose des Ist-Zustandes der Welt (2) den Entwurf gangbarer Alternativen (3) die Einsicht in Hindernisse, Möglichkeiten und Dilemmata der Transformation (vgl. Wright 2017: 50). Hierzu bräuchte es eine systematisch-wissenschaftliche Erkenntnisproduktion, die auf einen moralischen Zweck gerichtet ist, den Wright in der Aufhebung von Herrschaftsverhältnissen und der Herstellung der Bedingungen menschlicher Entfaltung sieht (vgl. ebd.)

Für ein Verständnis der für meine Forschungspartner:innen leitenden Grundsätze und Spannungsverhältnisse zwischen Wissenschaft und Aktivismus würde ich den Status Quo der Diskussion folgendermaßen interpretieren: Die Auffassung, es könnte so etwas wie Wertfreiheit in der



Wissenschaft geben gilt als naiv und überholt. Die soziologische Community möchte auf die Probleme der Zeit reagieren und eine verantwortungsvolle Haltung gegenüber der Gesellschaft einnehmen, dabei aber stets die eigenen Problemkonstruktionen, Begriffe und Diskurse von jenen der Religion, Politik und so weiter unterscheidbar halten und ihre Eigenständigkeit und Unabhängigkeit wahren. Der doppelten Hermeneutik soll die Soziologie mit einer *“epistemologischer Wachsamkeit”* (Bourdieu et al. 1991 zitiert nach Mevissen 2019: 22) begegnen. Während das eigene Einmischungspotenzial nicht unterschätzt werden darf, wird die Möglichkeit von Weltverbesserungsideen außerdem äußerst bescheiden gesehen: Unüberschaubar sind die global verflochtenen ursächlichen Faktoren, unvorhersehbar die unintendierten Risiken und Folgen.

## 2.4 Zusammenfassung und Reflexion

Meads Bias war vielleicht seiner Zeit geschuldet. Seine Unterschätzung von Tieren legte aber schon damals Zeugnis ab vom Willen sich von Tieren abzugrenzen mit dem Wunsch, sich selbst, beziehungsweise die eigene Spezies zu überhöhen. Eine Weitertradierung einer scharfen Trennlinie zwischen Menschen und Tieren ist aber vor dem Hintergrund des heutigen Wissensstandes nicht mehr vertretbar. Etwas nachvollziehbarer ist da auf den ersten Blick die fast reflexartige *“Anti-Tier Reaktion”* der Sozialwissenschaften aufgrund humanistischer Überzeugungen. Sollte es den so reagierenden Soziolog:innen jedoch ernst sein mit ihrer Kritik an biologistischen Erklärungsmodellen von sozialem Verhalten, so müssten sie sich laut Barbara Noske konsequenterweise fragen, warum sie diesen Reduktionismus gleichzeitig in Bezug auf Tiere unhinterfragt akzeptieren (vgl. Noske 2008: 163).

Die Human-Animal-Studies entstanden im angloamerikanischen Raum in enger Verbindung mit der Tierrechtsbewegung. Heute haben sie sich auch im deutschsprachigen Raum als eigene Forschungsrichtung etablieren können und streben eher den akademischen, als den aktivistischen Austausch an. Obwohl ein größer werdendes öffentliches Interesse und eine Zunahme an Publikationen zu Tierthematiken in der Soziologie verzeichnet werden kann, ist es noch zu früh, einen Animal Turn auszurufen, denn das Human-Exceptionalism-Paradigma ist nach wie vor dominierend im soziologischen Mainstream. Gleichzeitig bewegt sich der Diskurs meist noch im *diesseits* des animal turn, beziehungsweise in der eigenen binnensoziologischen Nischen.

Aus persönlicher Perspektive wünschenswert wäre soziologische Tierforschung “jenseits” eines Animal Turn, wie dies Wiedenmann (2019) formulierte. Dazu gehört nicht nur die Rekonzeptualisierung zentraler Begriffe und Zugänge, sondern auch die Möglichkeitsräume für eine emanzipatorische Soziologie für Tiere (anstatt nur “über” Tiere). Inwiefern eine solche Stoßrichtung überhaupt für eine wissenschaftliche Disziplin und das soziologische Selbstverständnis angemessen oder umsetzbar sind, ist eine bis heute nicht vollständig geklärte Identitätsfrage der Soziologie. Kritik an einer tierethischen Schlagseite der HAS, wie sie aus der Literatur ersichtlich wird, muss also genauer danach differenziert werden, ob Sprecher:innen damit auf ihre grundsätzliche Position verweisen oder lediglich die soziale Gruppe der Tiere als nicht befreiungswürdiges Subjekt wahrnehmen (vgl. Peggs 2013: 592f).

### 3. Forschungsziel und Forschungsfragen

Mein initiales Forschungsinteresse zielte auf die Frage, welches Verhältnis die Soziologie im deutschsprachigen Raum gegenwärtig zum “Tier” pflegt und wie viel Potential für eine emanzipatorische Soziologie für Tiere ausgemacht werden kann. Um mich diesem Thema empirisch anzunähern formulierte ich eine leitende Hauptfrage und drei spezifizierende Unterfragen, die zu ihrer umfassenderen Beantwortung beitragen sollen. Sie werden nun der Reihe nach präsentiert und Operationalisiert.

**Welche gegenwärtigen Herausforderungen und Möglichkeiten für die Weiterentwicklung des Forschungsgegenstandes „gesellschaftliche Mensch-Tier Verhältnisse“ beschreiben die in diesem Feld tätigen Soziolog:innen?**

Die Hauptfrage richtet sich an die subjektive Einschätzung meiner Forschungspartner:innen bezüglich der von ihnen als positiv oder negativ bewerteten Einflussfaktoren auf das Feld der gMTV und deren Auswirkungen hinsichtlich der Erkenntnisproduktion. Unter **Herausforderungen** werden sämtliche Schwierigkeiten subsumiert, die Forschung zu gesellschaftlichen gMTV erschweren, hemmen oder in eine ungewollte Richtung lenken. Solche Erschwernisse können sowohl auf einer soziologisch-konzeptionellen Ebene, als auch auf einer strukturell-institutionellen oder auf der Ebene sozialer Erwünschtheit von Forschung angesiedelt sein. Da Schwierigkeiten nicht von vornherein als destruktiv

aufgefasst werden sollen – sie können beispielsweise auf die Komplexität und breite Verflechtung des Themas hinweisen – wurde dementsprechend ein positiv besetzterer Begriff gewählt.

Unter **Möglichkeiten** werden dagegen all jene Aspekte subsumiert, die als der Forschung förderlich angesehen werden. Wie schon bei den Herausforderungen können diese Faktoren von den Forschungspartner:innen sowohl in inner-, wie auch außenwissenschaftlichen Logiken verortet werden.

Der **Forschungsgegenstand „gesellschaftliche Mensch-Tier Verhältnisse“** fungiert hier als geteilter Bezugspunkt und den kleinsten gemeinsamer Nenner des Samples. Der Interessensfokus wurde so gewählt, nachdem sich herausstellte, dass sich nicht alle Forschungspartner:innen eindeutig den Human-Animal-Studies oder den Critical Animal Studies zugehörig fühlen, trotzdem aber durch einen gemeinsamen Erfahrungshorizont durch die Auseinandersetzung mit dem Gegenstand verbunden sind.

### **1. Unterfrage: Wie nehmen die Interviewpartner:innen das Verhältnis der allgemeinen Soziologie zum Gegenstand gMTV wahr?**

Ich gehe davon aus, dass die antizipierte Einschätzung über das Interesse, die Vorbehalte und den Kenntnisstand des Fachkollegiums einen nicht unerheblichen Einfluss hat auf die eigene Position, Schreibweise, Argumentation und so weiter. Die Frage zielt deshalb auf das Bild, dass sich die Forschungspartner:innen von der **allgemeinen Soziologie** machen. Darunter wird das Gros der „Scientific Community“ (Gläser 2012) der akademischen Soziologie und deren breit akzeptierte Thesen und Paradigmen verstanden. Je nachdem, wie die Forschungspartner:innen ihre disziplinäre Community imaginieren, kann diese auch internationale oder bereits verstorbene Vertreter:innen umfassen.

### **2. Unterfrage: Wie wirken sich die Arbeitsweisen und internen Logiken der Scientific Community vor dem Hintergrund ihrer gesellschaftlichen Einbettung auf die Erkenntnisproduktion zu gesellschaftlichen Mensch-Tier Verhältnissen aus?**

Diese Frage zielt auf die sehr spezifische Form der Erkenntnisgewinnung innerhalb wissenschaftlicher Institutionen. Der Wissensstand wird kollektiv und in gegenseitiger Abhängigkeit erarbeitet (vgl. Gläser 2012: 151f). Inwiefern Relevanzsetzungen, Fördermittelvergabe, Qualitätssicherungsverfahren und so weiter die Themensetzung und Zugänge beeinflussen und wie die Forschungspartner:innen diese bewerten ist deshalb von Interesse. Außerdem soll die Frage offen genug sein, um den gesellschaftlichen Kontext miteinzubeziehen. Gemeint ist eine spezifisch-soziologische

Verarbeitungsform von beispielsweise ökonomischer oder bürokratischer Zwänge. Die Beantwortung der Frage soll auch Einblick geben, welche Erkenntnisse dadurch eher gefördert werden.

**3. Unterfrage: Wie gehen sie mit diesen Rahmenbedingungen in ihrer Rolle als Wissensarbeitende um und welche Reichweite haben ihre Wünsche für die (Weiter-)Entwicklung des Forschungsgegenstandes und dessen gesellschaftliche Implikationen?**

Während die obigen Fragen eher die strukturellen Dimensionen betonen, soll die letzte Unterfrage einer konzeptionellen Verengung entgegenwirken. Diese Frage möchte die individuellen Handlungsspielräume und Strategien der einzelnen Akteur:innen vor dem Hintergrund der besprochenen Einflussfaktoren sichtbar machen.

Mit der Betonung der **Rolle** von Wissensarbeitenden wird auf die doppelte Identität von Wissenschaftler:innen verwiesen, die sowohl als Gesellschaftsmitglieder bestimmte politische Einstellungen in sich tragen, als auch dem Nomos der Wissenschaft und den impliziten Werten einer Scientific Community verpflichtet sind. Gerade in einem moralisch aufgeladenen Diskurs kann davon ausgegangen werden, dass sich gewisse Spannungsverhältnisse ergeben, welche die Interviewpartner:innen in ihrem professionellen Handeln herausfordern.

Mit der Formulierung bezüglich der **Reichweite** ihrer Visionen soll auf die Frage fokussiert werden, wie tiefgreifend die Interviewpartner:innen sich eine Transformation des Status Quo wünschen, beziehungsweise ob eine Solche für sie überhaupt als sinnvolles oder erreichbares Ziel erscheint.

Mit dem Verweis auf die **gesellschaftlichen Implikationen** sollen dabei auch Entwicklungs- und Interventionswünsche bedacht werden, die sich nicht nur auf die Soziologie beschränken. Gleichzeitig soll eine gewisse Offenheit darüber bewahrt bleiben, wie sich die Interviewpartner:innen Austauschprozesse und Interdependenzen zwischen der Soziologie und der Gesellschaft als Ganzem vorstellen.

## **4. Theoretischer Zugang: Die Wissenschaftssoziologie**

Da das Forschungsinteresse auf den Möglichkeitsbedingungen von Erkenntnissen im Kontext einer wissenschaftlichen Disziplin liegt, entschied ich mich für einen Zugang durch Ansätze aus der

Wissenssoziologie, beziehungsweise aus der Wissenschaftssoziologie, als einer ihrer Spezialgebiete. Dazu werden folgende Grundannahmen angeführt:

Die Wissenssoziologie untersucht die gegenseitige Konstituierung von “Sozialem” und “Wissen” – also den soziohistorische Kontext, in dem sogenannte “*epistemische Akteure*” bestimmte Wissensformen hervorbringen. Das Ziel wissenssoziologischer Forschung besteht darin, den “*wechselseitigen Bedingungs Zusammenhang zwischen ihnen zu analysieren*” (vgl. Schützeichel 2012: 17). Wir produzieren demnach nicht unabhängig von einem soziohistorischen Kontext Erkenntnisse über die Welt, sondern sind erst durch die darin verfügbaren Wissensbestände und die spezifischen Erfahrungen, die dieser möglich macht zur Hervorbringung von dementsprechenden Einsichten fähig.

Diese Vorstellung eines Subjekts, das völlig unabhängig von persönlichen und kulturellen Einflüssen und in Aufopferung für eine Sache Erkenntnisse über die Welt hervorbringt, prägt jedoch nach wie vor unser Idealbild, insbesondere in der Wissenschaft. Die im Folgenden vorgestellten theoretischen Anknüpfungspunkte betonen stattdessen die soziale Einbettung von akademischer Wissensproduktion und konzeptualisieren akademische Institutionen als soziales Feld, das historischen und kulturellen Rahmenbedingungen unterliegt und in dem kollektive Akteure gemeinschaftlich eine spezifische Form von Erkenntnis erzeugen (ebd.). Eine Grundbedingung dafür ist die Internalisierung innerwissenschaftlicher Regeln und Paradigmen und außerwissenschaftlichen Erwartungen. Diese Logiken stehen teilweise konträr zueinander und erzeugen Spannungsverhältnisse, zu denen sich die Forschungspartner:innen verhalten müssen. Die theoretischen Zugänge sollen das Feld der Soziologie hinsichtlich seiner Dynamiken, Konfliktlinien und Machtaspekte zugänglich machen. Außerdem sollen die darin agierenden Akteure sowohl in ihrer Abhängigkeit und Aufrechterhaltung einer spezifischen sozialen Ordnung verstanden werden, als auch als Individuen, beziehungsweise Teil einer partikulären Bewegung, die bestimmte Ziele mittels spezifischer Strategien verfolgen.

## 4.1 Wissenschaft als Feld

Bourdieu empfiehlt die Wissenschaft von ihren höheren Weihen zu befreien und wie jedes andere soziale Feld zu begreifen, nämlich als „*relativ autonomer Mikrokosmos, der mit eigenen Regeln und Gesetzen ausgestattet ist*“ (vgl. Barlösius 2012: 126). Er unterscheidet verschiedene soziale Felder, wie das der Kunst, der Politik oder der Ökonomie, des Rechts und so weiter, die ihre spezifischen Logiken und Institutionen ausgebildet haben und Teil eines gesamtgesellschaftlichen Zusammenhangs sind.

Diese Felder unterliegen äußeren und inneren Zwängen: Im Fall des wissenschaftlichen Feldes sind die Angewiesenheit auf finanzielle Fördermittel gemeint, aber auch die rechtliche Rahmenbedingungen und politische Vorgaben die eingehalten werden müssen. Im inneren des Feldes wirken wiederum die wissenschaftstypischen Sozialisierungs- und Rekrutierungsmodi darauf, von wem das Feld überhaupt besetzt werden kann (vgl. ebd.: 126f).

Da für Bourdieu die soziale Welt inhärent konflikthaft ist, beschreibt er auch akademische Institutionen und Scientific Communities aus dieser Perspektive. Die Wissenschaft ist als Teil eines größeren gesellschaftlichen Zusammenhangs zwangsläufig eingebunden in Machtprozesse zwischen Feldern wie Politik oder Ökonomie, die eigenen Logiken folgen und zu der sie in einem Kräfteverhältnis steht (vgl. Barlösius 2012: 125ff). Dieses Kräfteverhältnis zeigt sich in Form eines Durchsetzungskampfes der unterschiedlichen Strukturlogiken, die bei der Ausdifferenzierung gesellschaftlicher Teilbereiche entstanden sind (vgl. Lenger und Rhein 2018: 153ff).

Für diesen gesamtgesellschaftlichen Strukturzusammenhang führt Bourdieu das Konzept des „*Feldes der Macht*“ ein. Das bedeutet, dass das wissenschaftliche Feld von ihm sowohl als relativen autonomen Mikrokosmos konzeptualisiert wird, dabei aber gleichzeitig zurückgebunden werden muss an den sozialen Raum (vgl. ebd.). Wobei der soziale Raum auf gesellschaftliche Positionen verweist, von dem aus Akteur:innen einen Blick auf die Welt ausbilden. Sie kommen aufgrund der sozialen Herkunft und auf Basis der Kapitalausstattung eines jeden Individuums zustande, dass die Lebensbedingung beeinflusst (Profession, Vermögen, Bildung, aber auch Geschlechtsidentität und ethnische Zugehörigkeit) (Bourdieu 2016). In unserem Fall bedeutet das, dass die Macht, die eine Person aufgrund ihrer zentralen Positionen innerhalb des wissenschaftlichen Feldes innehat, nicht auf diesen Raum beschränkt bleibt: Einerseits verfügt eine solche Person über „*universitäre Macht*“ als „*Herrschaft über die Instrumente zur Reproduktion der Körperschaft*“ (vgl. Bourdieu 1988: 142), andererseits beeinflusst dies auch ihre Position im „sozialen Raum“ durch das Zusammenspiel der Machtarten und die Möglichkeit der Kapitaltransformation: das feldspezifische Kapital, das in der Wissenschaft erlangt wird, kann also außerhalb der Wissenschaft eingesetzt werden (vgl. ebd.: 142f). Konkret kann man sich darunter vorstellen, dass eine Person, die von ihrem Fachkollegium eine hohe Reputation genießt und eine zentrale Position bekleidet symbolisches Kapital erlangt, das auch in der Öffentlichkeit anerkannt und einsetzbar wird.

Das Feld der Macht umfasst damit die verschiedenen dominanten Positionen aus den einzelnen Feldern. Damit ist die Wissenschaft nicht völlig autonom und machtbefreit, sie kann auch nicht als

passives Opfer von (beispielsweise) ökonomischer Einflussnahme verstanden werden (vgl. Lenger und Rhein 2018: 157). Trotzdem hat Bourdieu eine sehr emphatische Auffassung von Wissenschaft als historischer Errungenschaft, die das Universelle (als Bezugsrahmen auf den sich alle einigen können) und die Vernunft voranbringen. Sie wird in ihrer Autonomie bedroht insbesondere durch politische und ökonomische Interessen und führt einen ständigen Kampf um Autonomie, die für ihn ein politischer Akt ist. Die relative Autonomie des wissenschaftlichen Feldes kann dadurch gesichert werden, dass das Feld der Macht stärker ausdifferenziert wird, was Machtkonzentration zuwiderläuft (vgl. Lenger und Rhein 2018: 153ff).

Aber auch die Wissenschaft hat die Möglichkeit, die gesellschaftlichen Machtstrukturen im sozialen Raum zu verschieben (vgl. Lenger und Rhein: 157). Dadurch, dass die einzelnen Felder sich in einem Durchsetzungskampf ihrer jeweiligen Strukturlogiken befinden, üben auch Personen, die nicht Berufspolitiker:innen sind Einfluss auf den sozialen Raum aus. Bourdieu sieht dies als eine Art (anti-)politischer Mitgestaltung (vgl. Lenger und Rhein 2018: 153). Insbesondere die Soziologie, die „*Beschreibungsinstrumente*“ zur Verfügung stellt, um Asymmetrien und Ungleichheiten sichtbar zu machen, sind für Bourdieu deshalb Teil eines gesamtgesellschaftlichen Kampfes hin zu demokratischeren und sozial gerechteren Ausgestaltungen der Welt. In diesem Sinne sind für ihn Public Intellectuals auch richtungsweisende Figuren in der Öffentlichkeit.

Für die Masterarbeit nützlich ist der Bezug auf die von Bourdieu diskutierten Begriffe *Nomos*, *wissenschaftliches Kapital* und *Habitus*.

In einer funktional ausdifferenzierten sozialen Welt entwickeln gesellschaftliche Teilbereiche eigene, zentrale Normen, für die Bourdieu den Begriff des *Nomos* verwendet, ihn aber nicht detailliert beschreibt. Der *Nomos* fasst die ihm jeweiligen Feld geltenden Regeln als eine Art Grundgesetz zusammen, die das Handeln strukturieren. Für die Wissenschaft ist dieses Grundgesetz das Streben nach Erkenntnis (Lenger und Rhein 2018: 98), beziehungsweise die Konstruktion von Wirklichkeit, wodurch sie den Anspruch auf das Monopol einer legitimen Abbildung objektiver Wirklichkeit ausübt (vgl. Barlösius 2012: 131). Dass dieser Monopolanspruch allgemein-gesellschaftlich anerkannt wird, zeugt von der Durchsetzung im Feld der Macht und im sozialen Raum als Ganzes. Welche Theorien oder Methoden im Detail als dafür geeignet angesehen werden, ist Gegenstand wissenschaftlicher Auseinandersetzungen und führt dazu, dass in der Ausdifferenzierung wissenschaftlicher Unterfelder auch wiederum ein etwas modifizierter *Nomos* entwickelt wird, der ermöglicht, dass das Feld überhaupt unterscheid- und identifizierbar wird (vgl. Barlösius 2012: 132). Der kollektive Glaube an den *Nomos*

und seine Legitimation bezeichnet Bourdieu als die „*Illusio*“ des wissenschaftlichen Feldes, der für das Funktionieren und den jeweils individuell geleisteten hohen Einsatz zentral ist (Lenger/Rhein 2018: 84).

Bourdieu führte eine eigene Kapitalform für das wissenschaftliche Feld ein, das gleichzeitig eine Machtressource darstellt. Er differenziert dabei zwischen *rein wissenschaftlichem* und *institutionell wissenschaftlichem* Kapital. Bei dieser Unterscheidung handelt es sich um Idealtypen, die in der Realität meist als Mischverhältnis auftreten. Das wissenschaftliche Kapital ist eine Spielart des symbolischen Kapitals, das aus Anerkennungsprozessen (zum Beispiel über *peer review* Verfahren) hervorgeht. Wissenschaftler:innen mit dem höchsten Kapital können Standards und Relevanzen setzen. Diese später zu kritisieren oder in Frage zu stellen, kann sich als schwierig erweisen, aufgrund der Tatsache, dass zuvor zugestandenes Kapital entwertet wird. Bei Bourdieu sind wissenschaftliche Erkenntnisse auch nicht losgelöst, sondern „*untrennbar rückgebunden an die Anerkennung der Person, die diese Leistung erbracht hat*“ (vgl. Lenger/Rhein 2018: 84). Sie stehen deshalb nicht für sich, sondern setzen sich insoweit durch, als das die damit verbundenen Protagonisten Interesse finden (vgl. ebd.). Das *rein wissenschaftliche Kapital* repräsentiert die im Feld wirksame Machtform. Sie wird erworben durch hochreputierte Beiträge und durch die Akkumulation von wissenschaftlichem Prestige. *Institutionelles Kapital* besitzen Jene, die eine Position innehaben von der aus sie Weisungsmacht und Einfluss walten lassen können. Dadurch sind sie im Besitz spezifischer Befugnisse und haben die Möglichkeit angehende Wissenschaftlerinnen zu sozialisieren und eigene Themen zu platzieren. „*Wer eine solche Position innehat, besitzt Macht über die Reproduktionsinstanzen der Wissenschaft*“ – sie sichert eine funktionelle Autorität (vgl. Barlösius 2012: 128).

Diese beiden Kapitalsorten verweisen auch auf einen eigenen *Habitus*, der in diesem Feld vorausgesetzt wird. Wobei Personen aus einem wohlhabenden sozialen Umfeld von vornherein bereits Eigenschaften erwerben, die es erleichtern auch einen „*akademischen Habitus*“ auszubilden, was ihnen bessere Chancen im Konkurrenzkampf garantiert (vgl. Lenger und Rhein 2018: 88). Der Habitus vermittelt zwischen Struktur und Handlung als inkorporierte Praktiken, die gewissen Regeln und Konventionen folgen, ohne dass sich die Träger dieser komplett bewusst sind, die aber teilweise expliziert werden können. Als Beispiel nennt Barlösius die Bewertung von wissenschaftlichen Texten, die nie ganz durch Evaluationskriterien expliziert werden können. Wie jeder andere Habitus entfaltet er sich erst vollends durch eine gewisse Vertrautheit oder „*Kennerschaft*“ (vgl. Barlösius 2012: 129). Das Habituskonzept mit seiner Betonung auf Intuition und Gespür für die Gepflogenheiten und



Erwartungen konterkariert – oder ergänzt – das Bild vom wissenschaftlichem Vorgehen, das sich durch Klarheit und objektiv explizierbare Kriterien auszeichnet. Das Repertoire an komplexen und zu berücksichtigenden Regeln wird im Verlauf des akademischen Sozialisationsprozesses erworben. Beispiele hierfür sind eine distanzierte Einstellung gegenüber den Forschungsgegenständen, ein disziplinspezifischen Sprachduktus und bestimmte Argumentationsweisen (vgl. ebd.: 130). Die Einschulung in Paradigmen, Sicht- und Beobachtungsweisen schlagen sich ebenfalls im Habitus nieder. Dabei wird auch die Fähigkeit ausgebildet den Habitus *„bei anderen zu erkennen und ihn selbst zu praktizieren“*. Darauf *„gründet das spezifische symbolische Kapital der Wissenschaft“* (vgl. ebd.: 130). Der Habitus vermittele außerdem einen *„Sinn für die legitimen Ambitionen“* (ebd.), die sich von Disziplin zu Disziplin unterscheiden. Das hat zur Folge, dass die wissenschaftliche Positionierung in unmittelbaren Zusammenhang mit der Disposition einer Wissenschaftlerin steht – also die Methoden- oder Gegenstandswahl beeinflusst (vgl. Shumacher 2011, in: Lenger und Rhein 2018: 89), aber auch dazu führt, dass sie Personen bei der Einnahme gewisser Positionen oder Relevanzsetzungen auch ohne überdachte Argumentation automatisch im Recht fühlen können (vgl. Barlösius 2012: 130f).

Das Feld der Wissenschaft ist also ein gesellschaftlicher Teilbereich der ganz spezifische, innere Logiken entwickelt hat, aber nicht frei ist von allgemeinen sozialen Bedingungen, die in das Feld hineinwirken. Das Feld wird innerhalb und von außen stark umkämpft, besonders hinsichtlich legitimer Deutungsansprüche. Deshalb muss es ständig um seine Autonomie ringen, die stets nur eine Relative ist. Durch Bourdieus Perspektive rücken Machtaspekte, Reproduktionsmechanismen und Anerkennungskämpfe ebenso ins Licht wie ein durch längeren Lernprozess erworbener, inkorporierten Umgang mit den Konventionen und Erwartungen in diesem Feld.

Barlösius (2012: 134) hält jedoch fest, dass dieser Zugang durch Bourdieus persönliche Erfahrung eingefärbt ist: So ergeben sich *„einige Überbetonungen, Nichtbeachtungen und Engführungen“* (ebd.). Individuelle Spielräume, persönliche Interessen und die relative Autonomie, die ebenfalls eine wichtige Rolle im wissenschaftlichen Feld spielen, kommen bei ihm zugunsten von Machtaspekten zu kurz und sollen deshalb in der Masterarbeit Berücksichtigung finden.

## 4.2 Die Scientific Community

Die sogenannte Scientific Community – bestehend aus Fachkolleg:innen – sind ein nicht zu unterschätzendes Phänomen, will man die Konstruktion wissenschaftlichen Wissens erklären: „*Den stärksten Einfluss auf Forschungsinhalte üben paradoxerweise Abwesende aus – und das noch dazu, ohne es zu wissen. (...) Selbst die Widerlegung dessen, wovon alle anderen überzeugt sind, erfordert gerade diese Mehrheitsmeinung*“ (Vgl. Gläser 2012: 151).

Jochen Gläser beschreibt damit die Besonderheit von kollektiver Arbeitsweisen im akademischen Kontext, der sich sehr von anderen Produktionsnormen unterscheidet, wie beispielsweise im industriellen Feld. Außerdem gibt es keinen allgemein verbindlichen Plan. Die eigenen Arbeitkolleg:innen sind einem oft fremd, über den ganzen Globus verstreut oder vielleicht schon längst verstorben. Was andere dem Wissensbestand vorher hinzugefügt haben, oder gerade hinzufügen möchten, ist für den individuellen Akteur gleichzeitig von zentraler Bedeutung. Eine weitere Besonderheit liegt darin, dass normalerweise Aufgaben für die Angestellten formuliert, kontrolliert und integriert werden, während es in der Wissenschaft *“überhaupt nicht offensichtlich (ist), wer dazugehört und warum überhaupt geforscht wird”* (vgl. Gläser 2012: 153). Dazu führt Gläser aus, dass Wissenschaftler:innen selber die Themen setzen müssen und den Zugang über den sie ein Problem lösen können. Die Frage ist, woran sich Wissenschaftler:innen orientieren können um das niemals fertig werdende Produkt wissenschaftlicher Erkenntnis hervor zu bringen (vgl. ebd.).

Eine ordnende Funktion ist der *gemeinsame Wissensbestand*, der öffentlich zur Verfügung stehen muss. Ein weiterer Strukturgeber ist das Wissen um die in der Gemeinschaft geltenden Regeln und Präferenzen, die zu einem Konsens darüber führen, welche Probleme erklärt werden müssen. Eine zentrale Funktion um wissenschaftliches Wissen zu kanonisieren, übt das wissenschaftliche Paradigma nach Kuhn (1989) aus, das im Kapitel *“4.3. Die Rolle des Paradigmas”* näher erklärt wird.

Das peer review Verfahren ist ein wesentlicher Hebel, der individuell erarbeitete Beiträge auf seine Passfähigkeit zum allgemeinen Wissensbestand prüft. Dieses kommt sowohl bei wissenschaftlichen Journals, als auch bei der Vergabe von Forschungsgeldern zum Einsatz. Bezüglich letzterem nennt Gläser (2012) drei Abstimmungsmechanismen: Erstens die *Antizipation* – Forschungsanträge werden so formuliert, dass die Wahrscheinlichkeit einer Gutheißung und Annahme gesteigert wird. Zweitens die *Selektion* – also die Ablehnung von Anträgen und drittens die

*Modifikation* – wenn das Feedback der Gutachter:innen in ein Forschungsprojekt hineinfließt (ebd.: 154 f).

Zwar wurden immer wieder Mängel am peer review Verfahren konstatiert, darauf verzichten lässt sich allerdings nicht, weil wissenschaftliche Arbeiten allein von Fachkolleg:innen beurteilt werden können. Probleme treten beispielsweise regelmäßig auf, weil Gutachter:innen in ihrem Urteil nicht übereinstimmen, fehlerhaft arbeiten, Mängel oder einen Hoax nicht erkennen, oder einem Bias unterliegen. Etwa, wenn sie persönliche Präferenzen für Schulen oder Theorien in ihr Urteil einfließen lassen oder ungewohnte Problemstellungen und Ansätze benachteiligen. Weitere Probleme innerhalb der Scientific Community ergeben sich aus dem Umstand, dass immer mehr und schneller publiziert wird und die Aufmerksamkeit nur für einen kleinen Ausschnitt ausreicht, dass es zu redundanten Forschungen kommt, wenn sie von der Gemeinschaft nicht rezipiert werden (vgl. Gläser 2012: 154 ff). Bezüglich der Aufmerksamkeit als limitierte Ressource soll an dieser Stelle auch auf den “Matthäus Effekt” (Merton 1985 in: Neckel und Tittton 2010) in der Wissenschaft hingewiesen werden: Wer bereits viel wissenschaftliches Prestige erworben hat, bekommt mehr Aufmerksamkeit und Vertrauen geschenkt, wodurch es wiederum wahrscheinlicher wird, dass die Beiträge dieser Person höher geschätzt werden. Qualitätskontrolle geschieht besonders da, wo häufig auf Wissen zurückgegriffen wird und sich diese bewähren muss.

Die von wissenschaftlichen Gemeinschaften selbst erzeugte Basis für Leistungsanreiz ist die Reputation, die erworben wird, wenn Beiträge viel rezipiert werden und als Orientierung dienen. Die Zuschreibung erfolgt “*kumulativ in einem eher diffusen Prozess*” (vgl. Gläser 2012: 157). Damit verweist Gläser auf das Merkmal, dass es keine zentrale und effiziente Zertifizierungsstelle gibt (vgl. ebd.: 154).

Dieser Zugang soll dabei helfen zu verstehen, dass meine Forschungspartner:innen nicht nur wissenschaftliche Regeln und soziologische Relevanzsetzungen internalisieren müssen, sondern immer auch ihre vorgestellte Fachgemeinschaft in Arbeiten adressieren müssen. Insbesondere bei der Einreichung von Artikeln in bestimmten Zeitschriften oder bei der Antragsschreibung für Forschungsgelder werden die subjektiv erwarteten Erfolgchancen möglicherweise gesteigert, indem auch die potentiellen Präferenzen, Meinungen und Biases der Gutachter:innen mitbedacht werden.

## 4.3 Die Rolle des Paradigmas

In seinem 1962 erschienenen Werk “The Structure of Scientific Revolutions” prägte Thomas S. Kuhn den Begriff des Paradigmas und des Paradigmenwechsels. In der weiteren Arbeit spielt dieser Begriff noch eine wichtige Rolle und zumal er vieldeutig verwendet wird, ist sinnvoll, ihn an dieser Stelle zu diskutieren.

Kuhn stütze sich im Wesentlichen auf die medizinhistorische Untersuchung von Ludwig Fleck<sup>13</sup>, die nach Kuhns Veröffentlichung popularisiert wurde (vgl. Hahn 2018: 97). Das Konzept des “*konsensuell hergestellten Paradigmatas*” diene ihm als Erklärung für zwei Fragen, die ihn beschäftigten: 1. Wie kann es sein, dass Vertreter:innen der Sozialwissenschaften regelmäßig exzessiv über Relevanz und legitime Herangehensweise von Problemen diskutieren, während es in den Naturwissenschaften normalerweise keine Kontroversen über Grundlagen gibt? 2. Wie war es möglich, das vernünftige Menschen, in früheren Zeiten Wissenschaft betrieben und von Dingen überzeugt waren, die aus heutiger Sicht so offensichtlich falsch und krude sind (vgl. Gieryn 1995: 401)?

Kuhn beschreibt “*normale Wissenschaft*” als

*eine Forschung, die fest auf einer oder mehreren wissenschaftlichen Leistungen der Vergangenheit beruht, Leistungen, die von einer bestimmten wissenschaftlichen Gemeinschaft eine Zeitlang als Grundlagen für ihre weitere Arbeit anerkannt werden (vgl. Kuhn 1989: 25).*

Diese Leistungen vermochten es, für die nachfolgenden Generationen die anerkannten Probleme und Methoden eines Forschungsgebietes zu definieren, aufgrund zweier Merkmale: Sie waren laut Kuhn einerseits neuartig genug, um eine Gruppe von Anhängerschaft anzuziehen, gleichzeitig waren sie noch offen genug, um den Mobilisierten neue Probleme und ungelöste Fälle zu präsentieren. Leistungen die diese Facetten haben, können daraufhin paradigmatisch werden – sie fungieren dann als Vorbilder aus denen “*bestimmte festgefügte Traditionen wissenschaftlicher Forschung erwachsen*” (vgl. Kuhn 1989: 25).

Ein Paradigma ist ein Rahmen- und Strukturgebendes Element, das als kollektives Bezugssystem fungiert. Leistungen, die einen Paradigmenwechsel herbeigeführt haben, werden über Lehrbücher und “Klassiker” an den Nachwuchs weitertradiert. Um ein eine wissenschaftliche Gemeinschaft aufgenommen zu werden ist die Sozialisierung in Denktraditionen das wichtigste Ziel für den Nachwuchs. Wer sich auf gemeinsame Paradigmata beruft, ist denselben Regeln und Normen

---

13 Siehe Fleck Ludwig (1980): *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv*. Suhrkamp: Frankfurt am Main.

verbunden und wird deshalb eher auf Übereinstimmung der Forschungsgemeinschaft treffen, wodurch sich die Tradition fortsetzt (vgl. Kuhn 1989: 26).

“*Wissenschaftliche Revolutionen*” werden ausgelöst, wenn ein Phänomen nicht mehr mit den herkömmlichen Methoden und Theorien erklärt werden kann. Solche Anomalien und Irritationen evozieren neue Theorien, die den altherwürdigen entgegen gestellt werden und einen alternativen Erklärungsrahmen bieten. Dieser Prozess ist von Verteidigung des Status Quo und Widerstand gekennzeichnet, da selbst kleine Änderungen in Details für betroffene Fachgebiete und bereits abgeschlossene Arbeiten bedeutet, dass sich die Regeln ändern, die bisher die Praxis bestimmt haben (vgl. Kuhn 1989: 20f). Für Wissenschaftshistoriker:innen ist es schwierig, einen genauen Zeitpunkt eines Paradigmenwechsels auszumachen, da es sich um einen längeren Prozess handelt, der nicht nur von einer Person von heute auf morgen angestoßen und umgesetzt werden kann (vgl. ebd.).

Metaphorisch zur wissenschaftlichen Revolution sah er die gemeinsame Arbeit an einem Puzzle: Das Paradigma gibt die Form vor und entsteht durch einen kohärenten Prozess so lange, bis ein Puzzleteil nicht mehr dazupasst. In diesem Moment entsteht durch einen revolutionären Umbruch ein neues Paradigma, das eine Deutungshoheit erlangt, wenn es die meisten Personen für sich gewinnen kann. Dies vollzieht sich nicht auf Basis logischer Argumente, sondern eher vor dem Hintergrund einer Psychologie der Wahrnehmung und Soziologie der Verpflichtung (Commitment) (vgl. Gieryn 402 f).

Existieren widerstrebende Paradigmen, die in Konkurrenz zueinander stehen, kann es auch vorkommen, dass keines die Deutungshoheit erlangt und es in weiterer Folge zu einer innerdisziplinären Ausdifferenzierung in Form von Denkschulen, Forschungssträngen oder Bindestrich-Soziologien kommt. Das konsensuelle Paradigma, das für die modernen (!) Naturwissenschaften kennzeichnend ist, unterscheidet sich damit von früheren naturwissenschaftlichen Tätigkeiten und den heutigen Sozialwissenschaften, die durch Multiparadigmatik gekennzeichnet sind. Als Ursache für Kontroversen werden bei Sutter epistemologische Unsicherheiten genannt, welche wissenschaftliche Paradoxien, Unentscheidbarkeiten und Ambivalenzen erzeugen (vgl. Kneer und Moebius 2010 in: Sutter 2012: 432). Perspektivenvielfalt wird aus meiner Wahrnehmung zunehmend als Stärke der Soziologie bewertet, um einer komplexen sozialen Welt gerechter zu werden.

Für die Masterarbeit gedankenleitend wird Kuhns Auffassung von Paradigma als Erkenntnisrahmen, der nur “passende” Neuerungen adaptieren kann und sich auf eine von der Fachgemeinschaft anerkannte Leistung der Vergangenheit gründet. Dieser Rahmen wird herausgefordert bei Irritationen und in Verbindung mit neuen Deutungsangeboten. Eine solche Phase ist

immer auch von Widerständen begleitet. Wird das neue Interpretationsangebot attraktiv genug, kann es zur Aufgabe des herkömmlichen Paradigmas führen. Im Falle der Sozialwissenschaften gab es immer wieder Fälle in denen kein Konsens gefunden wurde, was zur heutigen Erscheinungsform der Multiparadigmastizität geführt hat.

## 4.4 Der Boundary Work Ansatz

Der *Boundary Work* Ansatz von Thomas F. Gieryn, der im Kontext der *Science and Technology Studies* Verwendung findet, wirft die Frage auf, wo die Grenze zwischen Wissenschaft und Gesellschaft (oder Technik) verläuft. Während die Antwort im ersten Moment auf der Hand zu liegen scheint, ist es jedoch bei genauerer Betrachtung sehr schwierig, allgemeine, stabile und zeitlich unabhängige Kriterien zu finden. *Boundary Work* bezieht sich auf Konstruktionsleistungen die unternommen werden um Grenzen um wissenschaftliches Wissen zu ziehen, beziehungsweise zwischen Disziplinen aufzuzeigen. Gieryn definiert *Boundary Work* als die Praktik, wissenschaftlichen Institutionen (ihren Akteur:innen, Methoden, Aussagen, Werten, Wissensbeständen und ihrer Arbeitsorganisation) ausgewählte Merkmale zuzuschreiben zum Zwecke der Konstruktion einer sozialen Grenze, die gewisse intellektuelle Tätigkeiten als "nicht-wissenschaftlich" ausschließt (vgl. Gieryn 1995: 405). Grenzarbeit lässt sich immer dann beobachten wenn die "kognitive Autorität" der Wissenschaft angestrebt, herausgefordert oder legitimiert wird und die damit in Verbindung stehenden symbolischen und materiellen Ressourcen ausverhandelt werden: Glaubwürdigkeit, Prestige, Macht und Forschungsgelder (vgl. Gieryn 1995: 405). Das Konzept legt damit den Fokus auf rhetorische und argumentative Mittel zur Konstitution von Deutungshoheit und macht sie zum Gegenstand der Analyse. Ausgangspunkt ist der praxeologische Ansatz Bourdieus. Daran wird die Idee eines Kampfes um wissenschaftliche Anerkennung angeknüpft, der über die Sprache als zentrale Ressource ausgetragen wird (vgl. Osrecki 2012: 219).

Um deutlich zu machen, welche Kriterien herangezogen wurden und wie schwierig es ist, ihre Allgemeingültigkeit zu fordern, rekapituliert Gieryn einige Schauplätze aus der Wissenschaftsgeschichte des 20. Jahrhunderts. Angefangen bei Karl Popper sollen die Kriterien der Wissenschaft *Falsifizierbarkeit* und *ständiger Zweifel* lauten. Popper vertrat eine erkenntnistheoretische Position, aus deren Sicht Thesen immer wieder zu überprüfen und bei Bedarf anzupassen oder verwerfen sind. Das heißt, eine Überzeugung, die schon lange Bestand hat, ist vielleicht besser, als Eine, die noch nicht getestet wurde. Letzten Endes kann aber auch diese in Zukunft von widerstreitenden Beweisen

angegriffen werden, wodurch es in der Wissenschaft nie um eine Letztbegründung oder absolute Gewissheit gehen kann. Sie unterscheidet sich von anderen Glaubenssystemen wie zum Beispiel Metaphysik, Pseudowissenschaft und Ideologie darin, dass Letztere durch *Wahrheitspostulate* gekennzeichnet sind und ihre Verfechter:innen an Zweifel und empirischer Überprüfung kein Interesse haben (vgl. Gieryn 1995: 395 ff). Ein wesentlicher Kritikpunkt kam von konstruktivistischer Seite, dem auch Popper selbst zustimmte: Während *Falsifizierbarkeit* eine logische Bedingung ist, ist *Falsifizierung* (als deren praktische Umsetzung) einigen Fallstricken ausgesetzt: Menschliche und technische Fehler, kognitive Verzerrungen der Wissenschaftler:innen oder äußere Umstände beeinflussen die Beweisfindung genauso wie die Frage, ab wann ein Gegenbeweis solide genug ist, eine Theorie zu widerlegen. Zudem könnten Wissenschaftler:innen rhetorisch genau diese Argumente bemühen, um (Gegen-)Beweise auszuhebeln (vgl. Gieryn 1995: 398).

Ein weiterer exemplarischer Vertreter, auf den sich Gieryn bezieht, ist Robert K. Merton, beziehungsweise dessen 'vier soziale Normen der Wissenschaft'. Diese ersetzen das Kriterium der Widerlegbarkeit von Thesen durch einen institutionalisierten Berufsethos von Wissenschaftler:innen. Die Regeln sollen während des Sozialisierungsprozesses dem Nachwuchs kommuniziert und von diesem internalisiert werden. Die vier Normen lauten a) *Universalismus*: Die persönlichen Eigenschaften von Forschenden dürfen kein Bewertungskriterium für wissenschaftliche Leistung sein (Geschlecht, Alter, ethnische Zugehörigkeit,...); b) *Kommunismus*: Die Ergebnisse gelten als kollektive Leistung und müssen daher allen Mitgliedern zugänglich sein; c) *Uneigennützigkeit*: Das Motiv von Forschenden soll nicht die persönliche Bereicherung sein, sondern die Leidenschaft zum Erkenntnisfortschritt; d) *Organisierter Skeptizismus*: Ein Urteil darf erst nach Berücksichtigung sämtlicher relevanter Fakten gefällt werden. Auch hier liegt die Krux – wie bei Popper – in der Umsetzung des Idealtypus "Wissenschaft" in praktische Handlungsmaximen, die Menschen konstruieren, interpretieren, ausverhandeln und implementieren müssen. Demnach bewerten wir Leistungen als wissenschaftlich, auch wenn sie die Normen teilweise nicht erfüllen.

Eine weiterer Versuch einer Bestimmung einer Unterscheidung lieferte Thomas S. Kuhn, der echte, beziehungsweise reife Wissenschaft daran erkennen will, dass hier ein Paradigma am Werk ist, dessen Erklärungskraft so hoch ist, dass sich eine ganze Gemeinschaft konsensuell auf dieses einigen konnte und fortan darauf beruft. Kuhns "essentialistische" Demarkationslinie wird von sozialkonstruktivistischer Seite kritisiert, da Kuhn den Prozess der Konsensfindung nicht als interpretative, beziehungsweise Ausverhandlungsleistung zwischen Wissenschaftler:innen und

teilweise außerwissenschaftlicher Gruppen charakterisiert. Außerdem wird von ihm der Umstand übersehen, dass es der Scientific Community möglich ist, durch personelle Inklusions- und Exklusionskriterien diese Konsensfindung zu beeinflussen (vgl. Gieryn 1995: 403).

Wie schwierig es ist, eine klare Bestimmung von wissenschaftlichem Wissen gegenüber anderen Wissensformen vorzunehmen zeigt sich also an den obigen Beispielen: Am Ende gibt es keine Kriterien oder Definitionen, die zeitlich ungebunden sind und auf alle Fälle zutreffen, trotzdem handelt es sich dabei um wirkmächtige Definitionen, die *“kognitive Autorität”* ausüben (vgl. Gieryn 1995: 405). Von diesem Paradoxon ausgehend stellt sich Gieryn aus einer sozialkonstruktivistischen Perspektive die Frage in welcher Weise und warum Grenzen *innerhalb* und *um* das Feld der Wissenschaft herum gezogen, aufrechterhalten, angegriffen und verteidigt werden (vgl. ebd.: 405f).

Dazu analysierte er vier empirische Beispiele von Grenzziehungsdebatten und unterscheidet sie nach den Zielen, die von Jenen verfolgt werden, die als *“Insider der Wissenschaft”* gelten: a) Der Wille zur Deutungshoheit, beziehungsweise kulturellen Autorität, b) die Legitimierung wissenschaftlicher Expansion durch Kontrastierung mit anderen Wissenssystemen, c) die Aufrechterhaltung der Reputation (auch in der Öffentlichkeit) durch Ausübung sozialer Kontrolle und Ausgrenzung von devianten Wissensarbeitenden und d) der Schutz der wissenschaftlichen Unabhängigkeit vor politischer Einflussnahme (Beispielsweise bei Politikberatung) (vgl. Gieryn 1995: 424 ff). Diese Beispiele zeigen, dass in Diskussionen um Wissenschaftlichkeit viel auf dem Spiel steht und veritable Interessen verteidigt werden.

Die Verwendung des Ansatzes bedeutet nicht, dass Unterschiede in der Erkenntnisproduktion völlig relativiert oder nivelliert werden sollen, sondern dass Akteur:innen eine Repertoire an Spezifika für deren Einordnung zur Verfügung steht. Für die Masterarbeit interessiert der Umstand, welche Attribute von den Forschungspartner:innen in welcher Situation genannt werden um wissenschaftliches, oder nicht-wissenschaftliches Wissen zu markieren. Außerdem sollen auch die Situationen in denen diese Debatten entstehen und die Ziele, die damit verfolgt werden in den Fokus gestellt werden.

*“Examination of how and why people do boundary-work (...) could be the first step toward a cultural interpretation of historically changing allocations of power, authority, control, credibility, expertise, prestige, and material resources among groups and occupations”* (Gieryn 1995: 440).



## 4.5 Scientific-Intellectual-Movements

Da die Rede vom Animal Turn in den Human-Animal-Studies darauf schließen lässt, dass zumindest ein Teil der Vertreter:innen einen Paradigmenwechsel forcieren möchte, wird diese Gruppe als eine intellektuelle Bewegung konzeptualisiert. Scott Frickel und Neil Gross liefern dazu folgende Minimaldefinition: *“SIMs are collective efforts to pursue research programs or projects for thought in the face of resistance from others in the scientific or intellectual community”* (vgl. Frickel und Gross 2005: 206). Diese kollektiven Anstrengungen zielen auf die Insitutionalisierung neuer sozialer Formen in der Wissenschaft, indem sie einen Wandel in der Organisation, Produktion, Diffusion und Transformation von Ideen und die damit in Zusammenhang stehenden Rollen und Praktiken herbeiführen wollen (vgl. ebd.: 225). Sie sind damit ein zentraler Hebel für Innovation (vgl. ebd.: 204). Als ein erfolgreiches Beispiel auf das sich auch die von mir interviewten Forschungspartner:innen immer wieder bezogen haben, kann die Genderforschung genannt werden: In den Anfängen noch lächerlich gemacht und angefeindet, ist heute die Genderforschung paradigmatisch geworden – sowohl für wissenschaftliche Disziplinen, als auch für politische Interventionen.

Die Theorie der Autoren basiert auf Einsichten aus der Soziologie sozialer Bewegungen, der Soziologie der Ideen und der soziologischen Wissenschaftsforschung. Anstatt eine Trennlinie zwischen sozialen Bewegungen und dem Feld der Wissenschaft zu ziehen, zeigen sie Homologien und gegenseitige Einflussnahme auf und konzeptualisieren Wissenschaftler:innen als Teil einer intellektuellen (versus akademischen) Welt (vgl. ebd.: 204ff).

SIMs ähneln sozialen Bewegungen in der Hinsicht, dass sie eine spezifische Agenda verwirklicht sehen wollen und einem mehr oder weniger kohärenten Programm folgen. Sie sind politisch in dem Sinne, dass jedes Projekt, das auf Veränderung zielt ein Bedürfnis nach Ressourcen- und Machtverschiebungen in sich birgt. In beiden Erscheinungsformen gibt es interne Spannungen bezüglich der Identität der Bewegung – es lassen sich dabei jedoch meist Kernbeteiligte und die damit in Verbindung gebrachten Ideen festmachen. SIMs positionieren sich in ein Spannungsverhältnis zu normativen Erwartungen, die sie ersetzt sehen wollen und fordern dadurch etablierte Weisheiten heraus. Sie unterscheiden sich jedoch auch in vielerlei Hinsicht. Die Autoren nennen dazu beispielsweise die Größe, da es sich bei SIMs meist um eine kleine avantgardistische Gruppe handelt. Auch die Sanktionen, die von den Beteiligten riskiert werden, unterscheiden sich dahingehend, ob sie eher als Repressionen vom Staat ausgeübt werden, oder sich durch einen Reputationsverlust

auszeichnen. Unterschiede finden sich außerdem in der soziostrukturellen Zusammensetzung: Während bei sozialen Bewegungen zentrale Figuren normalerweise aus der Mittelschicht kommen, sind sie bei SIMs meist Teil der Oberschicht, deren Netzwerk und vermehrtes intellektuelles Kapital genutzt werden kann und die Risiken mindert. Zeitlichkeit und Alter spielt in der Wissenschaft außerdem eine wesentliche Rolle. Die Behauptung Wissenschaft wäre politisch ist daher für jüngere Akademiker:innen mit einem höheren Risiko verbunden, während die Älteren (und damit meist Etablierteren) mehr Freiheit genießen und mit solchen Aussagen stärker Beachtung finden. SIMs werden größtenteils von jungen Akademiker:innen mit radikalen Forderungen vertreten, während der Widerstand eher von der älteren Generation kommt, deren intellektuelles Kapital an traditionelle Ideen geknüpft ist und einem Bedeutungsverlust ausgesetzt wird (vgl. ebd.: 225f). SIMs konstituieren sich durch organisierte, kollektive Handlungen und Kollaborateure – sie organisieren Tagungen, vernetzen sich, streben Berufspositionen an und versuchen Verlage und Peer Reviewer von ihren Ideen zu überzeugen. SIMs sind außerdem ein zeitlich gebundenes Phänomen: Erfolgreiche SIMs brauchen laut den Autoren ein bis zwei Dekaden um sich zu verankern und lösen sich danach auf.

Der Erfolg einer solchen Bewegung lesen die beiden Autoren an der Etablierung eines neuen Forschungsfeldes, einer Denkschule oder der Aufnahme der Ideen in den Mainstream ab. Die vier zentralen Annahmen bezüglich den Bedingungen, die das Aufkommen und den Erfolg wahrscheinlicher machen, werden folgendermaßen wiedergegeben:

Erstens: Eine Krise gibt Anstoß für Auseinandersetzungen. Sie kann ausgelöst werden durch den Zweifel an der Sinnhaftigkeit von Paradigmen – etwa durch neue Erfahrungen, einen Generationenwechsel, Transdisziplinarität oder einen sich gerade vollziehenden gesellschaftlichen Wandel. SIMs werden daraufhin wahrscheinlicher, wenn Akteur:innen mit hohem intellektuellen Status sich darüber beschweren, was als zentrale intellektuelle Tendenz der Gegenwart aufgefasst wird. Die beiden Autoren knüpfen zwar an Bourdieus Idee der Statuskämpfe an, halten ihm aber in dieser Hinsicht entgegen, dass Wissenschaftler:innen sehr wohl bereit sind, Karriererisiken einzugehen und einen “persönlichen Preis” für ihre Überzeugungen zu zahlen (vgl. Frickel und Gross 2005: 209ff).

Zweitens: SIMs sind erfolgsversprechender, wenn die strukturellen Bedingungen den Zugang zu Schlüsselressourcen ermöglichen. Der Wandel muss mit dem strategischen Einsatz von Ressourcen orchestriert und kollektiv produziert werden. Dies betrifft Entscheidungen, welche Themen verfolgt werden, wie die kollektive Identität ausgestaltet sein soll, wo publiziert wird und wie man sich in Diskussionen einbringt und Glaubwürdigkeit erlangt, auch Konferenzen müssen organisiert und

besucht werden. Hier ist insbesondere die Rolle von Beziehungspflege zu betonen, da Universitäten netzwerkbasierend funktionieren. Diese organisatorischen Aufgaben und die Akquise von finanziellen Mitteln wird meist vom akademischen Mittelbau übernommen. Neben diesen formellen Angelegenheiten wird die Anhängerschaft auch durch den Anreiz des zusätzlichen zu erwerbenden intellektuellen Prestiges vergrößert. Droht im Gegenzug das Prestige durch die Beteiligung zu sinken, kann es sein, dass viele aussteigen und die Erfolgchancen des SIMs sich verringern (vgl. Frickel und Gross 2005: 213f).

Auch die der Stellenmarkt spielt eine wichtige und dabei paradoxe Rolle: Trifft ein SIM zeitlich auf einen sehr engen Markt, wächst die Unzufriedenheit unter dem Nachwuchs. Diese Krise kann von der Bewegung genutzt werden, weil sie eine breitere Rekrutierungsbasis hat. Damit ein SIM aber von der Initialisierungsphase in eine Phase echter Produktivität übergeht, muss es sich akademische Positionen sichern (vgl. ebd: 214f).

Eine letzte strukturelle Bedingung, die von den Autoren genannt wird ist die disziplinspezifische Kultur: Ist diese durch intellektuellen Individualismus geprägt ist das Umfeld gegenüber radikalen Innovationen auch grundsätzlich offener eingestellt. Als Beispiel für so eine Kultur nennen sie die amerikanische Soziologie (vgl. Frickel und Gross 2005: 218).

Drittens: Je größer der Zugang zu verschiedensten Mikromobilisierungskontexten ist, desto eher wird ein SIM erfolgreich sein. Die Austauschprozesse mit dem direkten Umfeld sind wichtig und dürfen nicht unterschätzt werden. *“Thinkers are stamped as much by their contacts with other scientists and intellectuals ‘down the hall’ as by their grappling with great figures of the past or present”* (Frickel und Gross 2005: 219). Viele Ideenübernahmen passiert zwischen den sozialen Feldern als auch in den jeweiligen Milieus in denen sich Wissensarbeitende aufhalten. Die Auseinandersetzung im direkten Umfeld gilt auch als die emotional aufgeladene. Schafft ein SIM es, die eigenen Ziele mit den Zielen anderer Gruppen zu vereinen, kann sie ihre Unterstützungs- und Rekrutierungsbasis erweitern. Die Autoren beschreiben hier insbesondere die Einflussmöglichkeit auf junge Studierende in der Sozialisierungsphase als besonders effizientes Mobilisierungsmoment. Ein SIM wird in seinen Erfolgchancen wesentlich bestärkt, wenn eine ihrer Repräsentantinnen eine solche Position innehat, während einer Phase in der die Ausbildungsinstitution viele Studierende mit Abschlüssen auszeichnet (vgl. ebd: 219ff).

Viertens: Abschließend ist auch die Kommunikation nach innen zu nennen, denn der Erfolg eines SIMs hängt wesentlich von gelingenden Formulierungen ab, mithilfe derer Resonanz zwischen den eigenen Forderungen und den persönlichen Anliegen der Kolleg:innen Resonanz erzeugt wird. Es geht hier um das richtige "framing", damit die Zuhörerschaft sich mit den Forderungen identifizieren kann. Die Autoren verweisen auf eine von Gross 2002 publizierte Studie, die zeigt, dass Personen im akademischen Kontext sich und andere in soziale Kategorien teilen. Diese Kategorien können auf den Charakter, die Religion, die theoretische Schule oder politische Zugehörigkeit bezogen sein. Haben diese Personen das Gefühl, dass ein SIM zu diesem Selbstkonzept "passt", das sie von sich selber haben, werden sie sich eher dafür interessieren. Diese Selbstkonzepte hängen auch mit gesellschaftlichen Tendenzen zusammen und können deshalb zu gewissen Zeiten mehr Beliebtheit erlangen. "*Scientific-Intellectual-Movements can then ride this wave of popularity*" (Frickel und Gross 2005: 222).

Auch die Kommunikation in Konflikten eröffnen wichtige Momente haben eine politische Dimension, weil die Forderungen mit Blick auf das Ziel nach Verstetigung und Erweiterung gerahmt werden sollten. Außerdem muss begründet werden, wovon man sich distanzieren will oder zu was eine Alternative geboten wird: Es braucht eine:n Gegner:in, der charakterisiert wird und entweder polemisch, oder auf kultivierte Art und Weise herausgefordert werden muss. Dabei ist die Erschaffung eines historischen Narrativs ein zentraler Schlüssel: Wer waren die Begründer:innen und was war die Ursache für das Aufkommen des SIMs? (vgl. ebd.: 223f).

## 5. Methodologie

Zur Beantwortung der Forschungsfrage wurden leitfadengestützte Interviews durchgeführt und qualitative Auswertungsverfahren angewandt. Für die Form der Befragung orientierte ich mich am problemzentrierten Interview nach Witzel (2000) und für die Auswertung am Lehrbuch für Expert\_inneninterviews nach Gläser und Laudel (2010).

Die Anwendung interpretativer Methoden zeichnet sich laut Hoffmann-Riem (1980) durch folgende methodologische Paradigmen aus: Erstens besagt das *Prinzip der Offenheit*, dass sich die Forschenden mit Hypothesen und theoretischen Vorannahmen am Anfang zurückhalten, bis sie das Feld exploriert haben. Dadurch kann auf Überraschungen und Unerwartetes reagiert und in die Analyse miteinbezogen werden. Außerdem soll den Forschungssubjekten und den von ihnen eingebrachten

Relevanzstrukturen Rechnung getragen werden (Hoffmann-Riem 1980: 343f). Das Prinzip der Offenheit wurde mitunter als völliger Verzicht auf theoretische Vorarbeit missverstanden. Es ist jedoch unerlässlich, sich vor der Datenerhebung mit Literaturrecherche zu befassen. Das Gelesene soll ein Vorverständnis schaffen und zur Sensibilisierung, beziehungsweise ersten Einordnung von erhobenen Daten beitragen. Gläser und Laudel (2010) sprechen deshalb auch vom *“theoriegeleiteten Vorgehen”* (ebd.: 31). Denn trotz aller Offenheit muss neues Wissen schlussendlich an einen bestehenden Korpus anschließen können. Nachdem Daten erhoben wurden, kann die Literaturrecherche vertiefter und fokussierter weitergeführt werden. Typisch für interpretative Sozialforschung ist somit ein zyklischer wiederkehrender Ablauf von Recherche, Datengewinnung und der Anpassung von Theorien, Fragestellung und Leitfaden (vgl. Froschauer/Lueger 2009: 71f). Das Produkt interpretativer Forschungsprozesse sind Erklärungen über mögliche Kausalbeziehungen, bei größerer Datenmenge können auch Typen gebildet und/oder Hypothesen generiert werden.

Zweitens bedeutet das *Prinzip der Kommunikation*, dass Forschende und Beforschte eine Beziehung eingehen und Erstere das *“kommunikative Regelsystem des Forschungsobjekts in Geltung läßt (sic)”* (vgl. Hoffmann-Riem 1980: 347). Wichtig im Experteninterview ist auch die Informiertheit der Fragestellenden, damit die Forschungspartner\_innen sich in einer vertrauten Situation befinden und wissen, dass sie verstanden werden und damit sie bereit sind, den Befragenden Einblick in ihre Wirklichkeitskonstruktion zu geben (vgl. Gläser/Laudel 2010: 178f). Neben dem Erhebungsprozess beruht auch die Auswertung auf einer intersubjektiven Deutungsrekonstruktion, weshalb Hoffmann-Riem (1980) beides als eine *“kommunikative Leistung”* bezeichnet (vgl. ebd.: 347). Gläser und Laudel (2010: 32) betonen, dass Verstehen nicht nur das Ziel von qualitativer Forschung ist, sondern deren unverzichtbares Mittel. Die für andere Disziplinen unterstellte Unabhängigkeit zwischen Messinstrument und Daten kommt also kaum vor (vgl. Hoffmann-Riem 1980: 347). Umso wichtiger ist deshalb ein weiterer, von Gläser und Laudel eingebrachter Punkt, der wissenschaftliche Produktionsprozesse ganz allgemein betrifft:

Das *Prinzip des regelgeleiteten Vorgehens* fordert, dass die Forschungsarbeit transparent dargelegt wird und explizierten Regeln folgt, damit andere Wissensarbeitende nachvollziehen können, wie man zu bestimmten Ergebnissen gelangen konnte. Gegebenenfalls kann so über die Angemessenheit der verwendeten Zugänge und Methodik diskutiert werden (vgl. Gläser/Laudel 2010: 31f). Auch wenn sich das qualitative Forschungsprogramm also flexibel und kreativ am Gegenstand orientiert, muss dargelegt werden, welche Erhebungs- und Auswertungsmethoden warum und in

welchem Ausmaß zum Tragen kommen, um *intersubjektive Nachvollziehbarkeit* herzustellen, wo keine *Überprüfung* (wie bei quantitativen Methoden) möglich ist. In den folgenden Kapiteln wird der Forschungsprozess deshalb in seinen einzelnen Phasen dargestellt und das jeweilige Vorgehen begründet.

## 5.1. Feldzugang und Sampling

Eine erste Überlegung bezog sich auf eine sinnvolle Definition meines Forschungsfeldes und der damit in Zusammenhang stehenden Zahl und Bandbreite potentiellen Forschungspartner:innen. Da die maximal zu bearbeitende Interviewmenge auf zehn eingeschätzt wurde, sollte auch das Forschungsfeld nicht zu weit gefasst werden, da die Masterarbeit der Komplexität an Einflussfaktoren sonst nicht gerecht werden kann. Aufgrund der in der Literatur beschriebenen Differenzen zwischen angloamerikanischer und deutschsprachiger Soziologie und der damit einhergehenden unterschiedlichen Entwicklung der Human-Animal-Studies (Gutjahr/Sebastian 2013: 61) entschied ich mich für die Eingrenzung auf die deutschsprachige Forschungslandschaft und die universitären Strukturen in Österreich, Deutschland und der Schweiz um einen gemeinsamen Bezugsrahmen für die Forschungspartner:innen herzustellen. Als mögliche Forschungspartner:innen galten mir all jene, die im universitären Feld der Soziologie sozialisiert wurden und Einsicht haben sowohl in ihre Herkunftsdisziplin, als auch in die Human-Animal-Studies<sup>14</sup>.

Innerhalb dieser Eingrenzung sollte das Sample möglichst viel Variation beinhalten. Ich ging davon aus, dass Personen, die in Alter, Geschlechtsidentität, Höhe des Abschlusses und beruflicher Position übereinstimmen, eine ähnliche Perspektive auf das Thema entwickeln – insbesondere, wenn sie zeitgleich auf derselben Universität sozialisiert wurden oder gemeinsam in einer Forschungsgruppe arbeiten.

Durch Variation sollen diese Faktoren zum Gegenstand der Analyse gemacht werden: So könnten verschiedene oder widersprechende Erzählungen beispielsweise auf lokale Unterschiede hindeuten, die daraufhin genauer diskutiert werden könnten. Gleichzeitig werden Tendenzen auffällig, wenn Personen trotz unterschiedlichster Positionierungen im Feld übereinstimmende Narrative konstruieren.

---

<sup>14</sup> Es stellte sich heraus, dass im deutschsprachigen Raum, ganz im Gegensatz zum angloamerikanischen, sich kaum Jemand als Vertreter\_in der "Critical Animal Studies" bezeichnet, welche ich zuerst interviewen wollte.

Eine starke Vorannahme meinerseits betraf den Einfluss der Geschlechtsidentität – konkret ist damit die antizipierten geschlechtsspezifischen Rollenerwartung auf die Selbstinszenierung als Wissenschaftler:in gemeint. Denn die Sorge ums Tier wird gemeinhin als “weibliche” Aufgabe verstanden, während eine tiersensible Lebensweise Vorstellungen von hegemonialer Männlichkeit unterläuft (abzulesen beispielsweise am herabsetzend gemeinten Terminus “Soyboy”<sup>15</sup>). Inwiefern in der Soziologie dagegen “männliche” Eigenschaften (rational, distanziert, gefühlsarm) in Zusammenhang mit einem Idealbild von Wissenschaftlichkeit wirkmächtig sind und wie die Interviewpartner:innen sich dazu als Tierforschende verhalten, wäre wahrscheinlich eine eigene Arbeit wert.

Eine weitere Vorannahme bezog sich auf den Einfluss der “Generationszugehörigkeit” in Zusammenhang mit meiner Vorstellung, dass es früher schwieriger gewesen sein muss, sich mit Mensch-Tier Verhältnissen auseinanderzusetzen, während dieses Thema heute viel stärker in der öffentlichen Debatte verhandelt wird. Um dem Prinzip der Offenheit gerecht zu werden und Suggestivfragen zu vermeiden, wurde zu diesen beiden Annahmen im Leitfaden keine eigene Frage formuliert. Es wurde jedoch nachgefragt, wenn das Thema von den Forschungspartner:innen selbst eingebracht wurde.

Nach der Eingrenzung des Feldes folgte die Recherche nach möglichen Forschungspartner:innen. Als zentrale Positionierung im akademischen Feld gilt die Besetzung eines Lehrstuhls: Dieser signalisiert nicht nur hohes, institutionell-wissenschaftliches Kapital, sondern auch die erfolgreiche Etablierung der Human-Animal-Studies und die Möglichkeit zur Sozialisierung des wissenschaftlichen Nachwuchses in diesem Bereich. Die Aufarbeitung der dafür notwendigen Bedingungen schien mir aufschlussreich, weshalb ich hier eine Ausnahme machte und eine lehrstuhlinhabende Person inkludierte, die keine Soziolog:in ist, aber aus einem verwandten Fach stammt.

Weitere infrage kommende Interviewpartner:innen fand ich über Recherchen auf Basis von Publikationen und Forschungsnetzwerken. Im deutschsprachigen Raum existieren folgende Netzwerke und Vereine, die alle etwa ab den 2010er Jahren gegründet wurden, unterschiedlich stark noch aktiv sind und verschiedene disziplinäre Ausrichtungen haben. Ausgeschlossen wurde das *Messerli-Forschungsinstitut* in Wien, das zwar in seiner Institutionalisierung einzigartig ist und über große

---

15 Wird zumeist von Internet trolls verwendet. Der Begriff stellt eine Verbindung her zwischen Praktiken von Liberalen, beziehungsweise Veganern Sojamilch zu trinken und dem Mythos, dass Sojamilch Männer hormonell “feminisiert” ([https://en.wikipedia.org/wiki/Soy\\_boy](https://en.wikipedia.org/wiki/Soy_boy), letzter Zugriff: 26.07.22)

Ressourcen für die Erforschung der Mensch-Tier Beziehungen verfügt – Die Schwerpunkte liegen hier allerdings auf Ethik, Medizin und vergleichende Kognitionsforschung. Dagegen ist die Arbeitsgruppe *Minding Animals Germany* eher mit Vertreter\_innen aus den Kulturwissenschaften und Aktivist\_innen besetzt ist. Soziolog\_innen fanden sich insbesondere im *Chimaira Arbeitskreis* und in der *Group for Society and Animals*.

<b>Verein/Netzwerk</b>	<b>Ort</b>	<b>gegründet/Status</b>
Büro für Mensch-Tier-Beziehungen (METIBE)	Basel	2014
Ethics and Human-Animal-Studies	VetMed, Messerli Institut, Wien	2011
Human-Animal-Studies Innsbruck	Universität Innsbruck	2015
Critical Animal Studies Austria (CASA)	Universität Wien	2001 - inaktiv
Chimaira Arbeitskreis für HAS	Berlin	2014
Minding Animals Germany	Deutschlandweit	2013
Group for Society and Animals (GSA)	Universität Hamburg	2011
LOEWE-Schwerpunkt Tier-Mensch Gesellschaft	Universität Kassel	2014 – 2017 befristetes Projekt
Forschungsinitiative Tiertheorien	Universität Konstanz	2011

Zusätzlich durchforstete ich die Datenbank österreichischer Universitäten nach soziologischen Abschlussarbeiten zum Thema Mensch-Tier Beziehungen um Personen ausfindig zu machen, die nach ihrem Abschluss aus der Wissenschaft ausgeschieden sind.

Zur Kontaktaufnahme schrieb ich eine E-Mail, der eine DSGVO-Erklärung und ein Einwilligungsschreiben angehängt war (siehe Anhang #1). Sie dienten jedoch nur zur Aufklärung, die Einwilligung wurde vor dem Interviewstart in der Audiodatei mitgeschnitten.

Das fertige Sampling beinhaltet sieben Personen aus Österreich und Deutschland (es wurde leider keine Person in der Schweiz erreicht), die im Durchschnitt eine Stunde interviewt wurden. Vier davon waren Frauen<sup>16</sup> und drei Männer. Eine Person schlug nach ihrer Diplomarbeit zu Human-Animal-Studies, eine andere berufliche Laufbahn ein, als die wissenschaftliche. Außerdem wurden zwei Personen aus dem universitären Mittelbau interviewt, die Forschungsnetzwerke zu Human-Animal-Studies (mit-)initiiert haben und in wissenschaftlichen Projekten mitarbeiten, daneben drei (teils ehemalige) Professor:innen und die Inhaberin des Lehrgebiets zu Human-Animal-Studies.

16 Meine Interpretation auf Basis des gelesenen Geschlechts und des Namens



Problematisch an dieser Masterarbeit ist, dass es sich bei dem Feld um eine relativ kleine Forschungscommunity handelt und Personen dadurch leichter zu identifizieren sind. Nachdem ich meinen Forschungspartner:innen die Ergebnisse zukommen ließ, gab es deshalb einige Änderungswünsche zugunsten der Anonymisieren oder der Abschwächung von Aussagen. Außerdem wurden ein paar interpretative Missverständnisse geklärt und im Text geändert.

## 5.2. Erhebung

Zur Datenerhebung erstellte ich einen Interviewleitfaden (siehe Anhang #2), den ich für die Forschungsbiografie der jeweils interviewten Person modifizierte. Die Interviews wurden über das Online-Konferenz-Tool “Zoom” durchgeführt und mitgeschnitten. Für die Interviewform orientierte ich mich am problemzentrierten Interview nach Witzel (2000). Auf eine schriftliche Kurzfragebogen, wie er von Witzel nahegelegt wird, wurde verzichtet, da Sozialdaten wie sozioökonomische Status, Geburtsort und dergleichen nicht in die Analyse miteinfließen. Der Einstieg erfolgte durch die Frage *wann und warum den Forschungspartner:innen Mensch-Tier Verhältnisse verstärkt ins Bewusstsein gerückt sind*. Damit sollten die Motive hinter der Gegenstandswahl in Erfahrung gebracht werden. Außerdem verfolgt die Wahl einer niederschwellig persönlichen Frage das Ziel den Erzählfluss bei den Interviewten anzuregen und sie selbst wählen zu lassen, welche Ereignisse sie beschreiben und wie sehr sie diese detaillieren möchten. Indem der Fokus weit genug gesetzt wird, wird die konstruktive Eigenleistung der Forschungspartner:innen gefördert, genauso wie möglichen blinden Flecken auf Seiten der Forschenden ersichtlich werden.

Danach folgten stärker auf den interessierenden Gegenstand fokussierte Fragen: Wie gut eignen sich soziologische Theorien nach Meinung der Forschungspartner:innen für die Erforschung von gMTV? Wie gut lassen sich Erkenntnisse an den allgemein soziologischen Diskurs anschließen?

Statt theoretischer Naivität, orientiert sich der Interviewleitfaden für problemzentrierte Befragungen expliziter an theoretischen Vorannahmen und sensibilisierenden Konzepten, weshalb sich die Befragung im Verlauf mehr auf diese zuspitzen. Eine solche Frage die in einem Interview zu tragen kam lautete zum Beispiel:

“Verschiedene Autor:innen, publizierten erfolgreich zur Tierfrage und stützen sich dabei auf die Paradigmen der Human-Animal-Studies – erwähnen diese aber nicht explizit. Eine Vertreterin der HAS erklärte sich

dieses Verhalten damit, dass die Autor:innen dem Ideologieverdacht ausweichen wollten, der der Disziplin anhaftet. Was denken Sie, wenn Sie diese Erklärung hören?“<sup>17</sup>

Diese Frage gründet einerseits auf Vorannahmen aus dem Forschungsstand bezüglich des Naheverhältnisses der Human-Animal-Studies zur Tierrechtsbewegung. Außerdem verweist das (zumindest unterstellte) bewusste nicht-erwähnen der HAS von Wissensarbeitenden auf strategisches Verhalten: Die betreffenden Autor:innen möchten nicht mit der genannten Forschungscommunity assoziiert werden, da sie womöglich eine Abwertung ihres wissenschaftlichen Kapitals befürchten. Stattdessen signalisieren sie wissenschaftliche Seriosität durch Distanz zu “ideologisch” wahrgenommenen Forschungsfeldern. Dies verweist auf die im Theorieteil beschriebenen Anerkennungskämpfe innerhalb der Scientific Community auf Basis geteilter Normen. Außerdem spielt die Frage auf das Konzept der Boundary Work bezüglich der Grenzen, die zwischen wissenschaftlichem Wissen und nicht-wissenschaftlichem gezogen werden. Dieses Verhalten kann von Vertreter:innen der HAS feindselig interpretiert werden: Wie wir aus der SIM-Theorie erfahren haben ist es für Beteiligte eines Scientific-Intellectual-Movements sehr wichtig, als Gruppe mit einem spezifischen Anliegen und einer eigenen Identität erkennbar zu sein. Wer sich also der Paradigmen (als Tradition auf Basis der Leistung von Gründungsfiguren) bedient, ohne auf die HAS zu verweisen bricht mit zwei Normen: Erstens wird der Wissensbestand, der kollektiv erarbeitet wurde nicht als solcher kenntlich gemacht, zweitens bereichert sich die betreffende Person, ohne zum Fortschritt und Gedeihen des SIMs beizutragen.

Die Frage gründet also auf bestimmtem Vorwissen, bietet dabei aber gleichzeitig viele Anknüpfungspunkte für individuelle Problemkonstruktionen und Interpretationen. Die in dieser Frage zum Tragen kommende Annahmen sollen dabei modifizierbar bleiben und den Interviewten nicht mitgeteilt werden, um suggestive Beeinflussung zu verhindern. Ziel ist es, die Sicht der Forschungspartner:innen auf ihre soziale Umwelt intersubjektiv nach zu vollziehen. Induktives (Hypothesengenerierendes) und deduktives (Hypothesentestendes) Vorgehen werden so miteinander verschränkt (vgl. Witzel 2000: 27). Der Stil der problemzentrierte Interviewform unterscheidet sich also vom narrativen dadurch, dass das Gespräch sich auf ein Thema konzentriert und die Interpretation schon während der Befragung beginnt, wodurch das Interesse zugespitzt wird. Dadurch entwickeln die Forschungspartner:innen immer wieder neue Aspekte zum selben Thema, korrigieren oder differenzieren (vgl. ebd.: 28). Statt mit der Nachfragephase bis zum Ende des Interviews zu warten, werden mögliche Missverständnisse durch Wiederholung und Zusammenfassung während der

---

<sup>17</sup> Aus einem Artikel von Vera Zimmermann: <https://literaturkritik.de/id/18508>. Letzter Zugriff: 26.07.2022

Befragung geklärt, sofern sie den Erzählfluss nicht stören. Die *“vorgängige Kenntnisnahme von objektiven Rahmenbedingungen”* soll dabei helfen *“die Explikationen der Interviewten verstehend nachzuvollziehen und am Problem orientierte Fragen bzw. Nachfragen zu stellen”* (vgl. Witzel 2000: 27). Beispielsweise erzählte Interviewpartnerin #1 von ihrer Frustration mit unkritischer Forschung zur Mensch-Tier Beziehung und der aufgeheizten Stimmung auf einer Konferenz. Aufgrund des Vorwissens wurde dazu eingehakt:

Interviewerin: “Und wie ist es mit diesen internen Differenzen? Sind die ein offenes Konfliktthema, oder lässt man die jetzt noch eher ruhen – zugunsten der Etablierung des Faches?”

Die Forschungspartnerin nahm dies zum Anlass, die verschiedenen Lager und die eigene ambivalente Zugehörigkeit zu reflektieren. Da sie durch eine bevorstehende Zersplitterung des Faches einen Verlust an Schlagkräftigkeit und Vielfalt befürchtete, formulierte sie einen differenzierten Zukunftswunsch, der sowohl die *Radikalität* als auch die *Diversität* des Feldes hervorhob (#1).

Eine weitere Reflexion bezüglich der Interviewsituation betrifft die Besonderheit, dass die Forschungspartner:innen selbst sozialwissenschaftlich ausgebildet sind. Dieser Umstand führte zum Phänomen, dass manche Personen während des Interviews ihre eigenen Aussagen vor dem Hintergrund soziologischer Perspektiven und der von mir möglicherweise gewählten Auswertungsmethoden reflektierten oder modifizierten.

### **5.3. Auswertung**

Für die Auswertung von problemzentrierten Interviews gibt es keine strikte Vorgaben. Sinnvoll für mein Ziel und sehr hilfreich empfand ich das Lehrbuch von Gläser und Laudel (2010). Die Autoren stützen sich darin weitgehend auf die qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring (2007 in: ebd.), schlagen jedoch eine modifizierte Form seiner Methode vor. Sie empfehlen ihre Arbeitsschritte insbesondere zur Analyse von Expert:inneninterviews. Da auch in meinem Fall der Fokus auf den Inhalten liegt, wie sie mir von den Forschungspartner:innen geschildert wurden und weniger ihre Person oder die Art der Narrationsgestaltung, schien sie mir trotzdem passend.

Gläser und Laudel kritisieren an Mayrings (2007 in: ebd.) Methode eine zu starke Orientierung an quantitativen Verfahrensweisen, zu Lasten des Paradigmas der Offenheit. Die Anwendung eines geschlossenen Kategoriensystems, das nur an einem gewissen Teil des Datenmaterials getestet werde und bei Nicht-passung einzelne Kategorien verwerfe, erschwere die Aufgabe, den Texten *“die*

*komplexen Informationen zu entnehmen, die wir für die Aufklärung von Kausalmechanismen brauchen*”(vgl. Gläser und Laudel 2010: 198f). Kategorien sollen stattdessen mit dem gesamten Material abgeglichen werden und bis zum Ende modifizier-, beziehungsweise erweiterbar bleiben (vgl. ebd.). Diese Forderung war mit dem Umfang meines Datenmaterials noch möglich, bei größeren Mengen würde ich mich jedoch an Mayring halten: Werden Kategorien modifiziert, muss das bis dahin beschlagwortete Material aus meiner Sicht einer Neubewertung unterzogen werden.

Zusätzlich unterscheidet sich ihr Vorgehen durch den Schritt der Extraktion. Übernommen wird jedoch Mayrings Technik der Strukturierung, die aber der Komplexität der Informationen möglichst gerecht werden und offen für Unvorhersagbares bleiben soll. Auch die Forderung nach einer systematischen Vorgehensweise und die Gleichbehandlung des gesamten Materials bleibt richtungsweisend (vgl. ebd.: 204).

In der qualitativen Inhaltsanalyse werden die Volltranskripte der Interviews als *Rohdatenmaterial* behandelt. Sie stellen also das zu analysierende Material in einer vorerst unstrukturierten Form. Diese Transkripte enthalten wiederum die uns interessierenden Daten, die ebenfalls erst identifiziert und näher beschrieben werden müssen und daher als *Rohdaten* bezeichnet werden. Zur Beantwortung meiner Forschungsfrage, wurden Informationen wie folgt aus den Transkripten *extrahiert, aufbereitet und ausgewertet*:

*Extraktion*: In einem ersten Schritt wurden die Transkripte entlang von sogenannten “Suchrastern” zusammengefasst und damit eine “*von den Ursprungstexten verschiedene Informationsbasis*” geschaffen (vgl. Gläser und Laudel 2010: 199f). Ziel ist die sukzessive Reduktion der Rohdaten auf für die Ausgangsfrage relevantes und für die wissenschaftliche Diskussion anschlussfähiges Material (vgl. ebd.). Mit der Forschungsfrage und theoretischen Vorüberlegungen im Hinterkopf erstellte ich dementsprechend pro Transkript ein “Auswertungsdokument”: Jeder Text wurde aufmerksam gelesen und wenn Passagen wichtige Informationen zu potentiellen Einflussfaktoren enthielt, wurden diese stichpunktartig zusammengefasst und mit Notizen oder pointierten Zitaten versehen. Anhand dieses Materials wurden in einem nächsten Schritt induktive und deduktive Kategorien bestimmt. Gemeint sind Stichworte, die von der Theorie inspiriert waren oder auf Basis der Auswertungsdokumenten konstruiert wurden. Diesen Kategorien wurden Ausprägungen als sogenannte “Codes” zugeordnet.

Die Auswertungsdokumente diente also der Auseinandersetzung mit dem Datenmaterial und dem Ziel einen besseren Überblick über die für die Forschungsfrage relevanten Inhalte zu gewinnen.

Sie waren Impulsgeber zur Erstellung eines Sets an Kategorien und Codes, die am Datenmaterial weiter entwickelt wurde. Die abschließend verwendete Codierliste ist in Anhang #3 einzusehen.

Zur Auswertung entschied ich mich für die Freeware “QualCoder 2.8.,” da sie mit Linux kompatibel ist und im Unterschied zu “Taguette” (ebenfalls Linux Freeware) die Möglichkeit bietet die Kategorien in Unterkategorien (Codes) zu verfeinern. In untenstehender Abbildung findet sich ein Einblick in die Software mit Erklärungen:

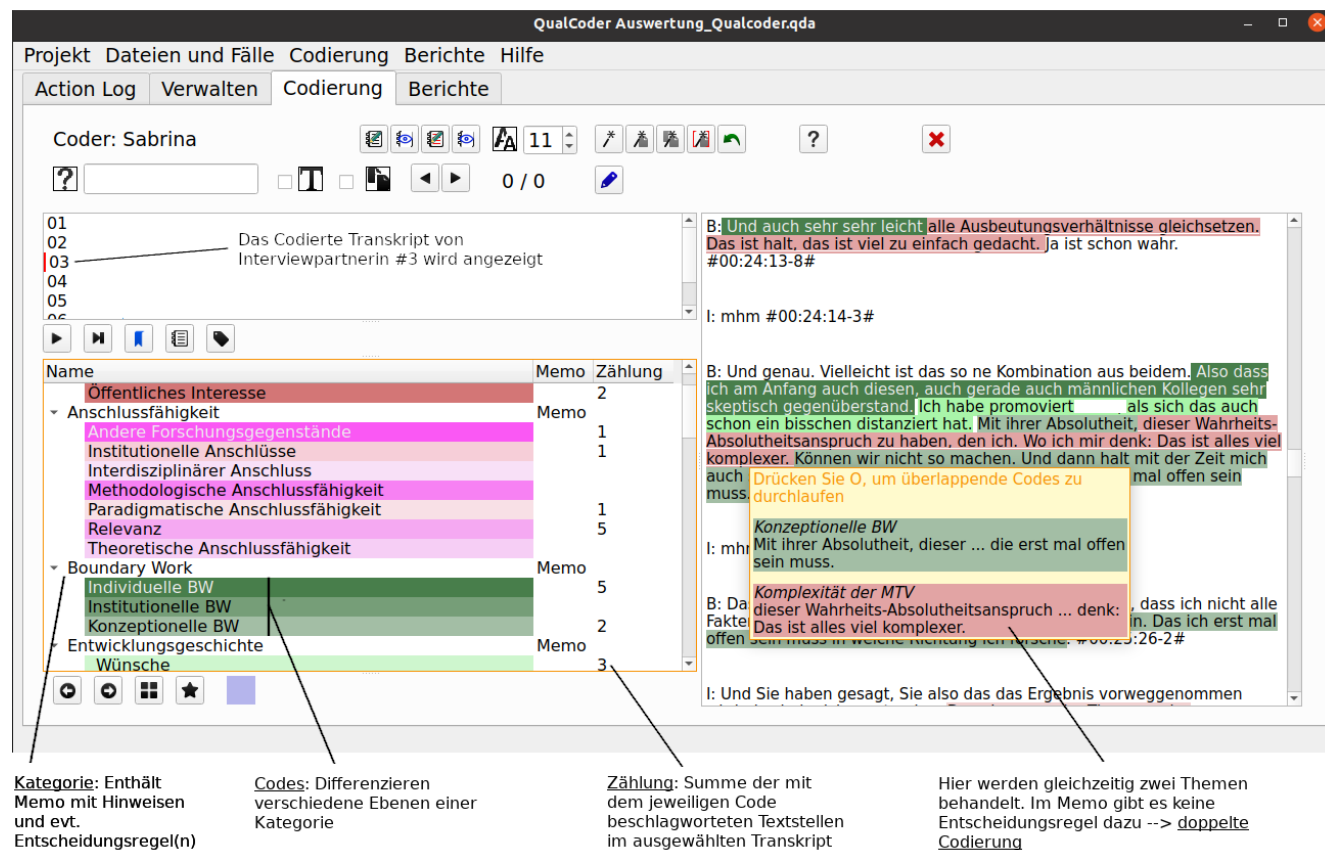


Abb. 2: Screenshot des Softwareprogramms “QualCoder 2.8” mit Erklärungen (Eigene Darstellung 2022).

*Aufbereitung:* Die Aufbereitung verfolgt das Ziel die Qualität der Datenlage zu verbessern, “indem verstreute Informationen zusammengefasst, Redundanzen beseitigt und Fehler korrigiert werden” (vgl. ebd.: 229). Für die Aufbereitung gibt es wenige Anhaltspunkte, hier ist Erfahrung und Kreativität gefragt (vgl. ebd.). In dieser Phase habe ich die Kategorien, die an den Auswertungsdokumenten entwickelt wurden, anhand des Materials erweitert, modifiziert oder verworfen. Dabei gilt anzumerken, dass dieser Prozess sehr aufwendig und langwierig war. Bei der

Modifizierung von Codes gilt also zu überlegen, ob der Zugewinn an Exaktheit der Einordnung und Vertrautheit mit dem Material den Zeitverlust aufwiegt.

Außerdem war diese Phase von vielen kleinen Entscheidungen und Unsicherheiten geprägt, da Aussagen meist gleichzeitig verschiedene Themen beinhalteten, die jeweils zu mehreren Kategorien passen. Das aufbereitete Datenmaterial war durch einige Doppelcodierungen (siehe Abb. 2) zwar umfangreicher, es ließen sich aber Kausalmechanismen gut nachvollziehen, wenn gewisse Codes immer wieder gemeinsam auftraten. Zudem war es am praktikabelsten, die Codierlänge auf einen Kerngedanken zu beschränken – zwischen einem Halbsatz bis etwa drei Sätze. Das Programm ermöglicht außerdem quantitative Auszählungen, beispielsweise für die Häufigkeit von Beschlagwortungen pro Code. Sie wurden als Hinweisgeber für dominante Themen zwar herangezogen, aber nicht überbewertet: Da oft unterschiedliche Beschlagwortungsmöglichkeiten für dieselbe Stelle möglich waren, kann die Häufigkeit auch einfach auf das subjektive Geschmacksempfinden der codierenden Person hindeuten.

Zur Datenaufbereitung ließ ich mir alle Textstellen nach Codes geordnet ausgeben und kopierte diese Liste in ein LibreOffice Dokument zur weiteren Bearbeitung. Zuerst reduzierte ich den Umfang, indem ich Redundanzen beseitigte – gemeint sind ähnliche Aussagen derselben Person zu einem Code. Daraufhin ordnete ich die Codes (mit ihren unterstellten Textpassagen) entsprechend ihrem Naheverhältnis: Beispielsweise gab es Überlappungen von Textstellen zu “Boundary Work” und “Richtiges Verhältnis Wissenschaft und Aktivismus”. Danach konnte das Material ein zweites Mal reduziert werden um Doppelcodierungen aufzulösen. Außerdem wurden besonders pointierte Aussagen, Irritationen oder Widersprüche hervorgehoben. Die durch diesen Schritt “bereinigte” Informationsbasis beinhaltete die Daten, die zur Beantwortung der Forschungsfrage herangezogen werden konnten.

*Auswertung:* Gläser und Laudel (2010) merken an, dass für diesen Schritt keine allgemeingültigen Regeln beschrieben werden können. Sie empfehlen aber für kleine Datenmengen “zunächst den Kausalmechanismus jedes Falles zu identifizieren und anschließend diesen Mechanismus vergleichend zu analysieren” (vgl. Gläser/Laudel 2010: 247). In der Auswertung sollten erst die *berichteten* Ansichten der einzelnen Interviewpartner:innen über Kausalmechanismen identifiziert und anschließend so miteinander verglichen werden, dass ein Einblick in die “*realen Kausalmechanismen*” möglich ist. Diese müssen alle Fälle widerspruchsfrei klären.

Folgendes Vorgehen wurde für das gesamte Datenmaterial angewandt: Den reduzierten und thematisch zueinander passenden Transkriptfragmenten wurden mit Blick auf die Forschungsfrage Titel gegeben. Ein solcher Titel für einen *berichteten Kausalmechanismus* war beispielsweise *“Radikal formulierte Texte haben eine niedrigere Erfolgswahrscheinlichkeit in Peer Review Verfahren angenommen zu werden”*. Ein weiterer berichteter Kausalmechanismus, der thematisch dazupasst und sich für einen Vergleich eignet war: *“Der Einsatz von beliebten Buzzwords erhöht die Annahmewahrscheinlichkeit in Peer Review Verfahren”*. Bei dieser Methode darf auch Unerwartetes nicht weggelassen werden, sondern muss durch Kontextinformationen und Rahmenbedingungen nachvollziehbar sein, denn die Forderung lautet: *“100% der Varianz erklären!”* (vgl. Gläser/Laudel 2010: 248). Angestoßen durch eine Sammlung an solchen Einschätzung kann ein realer Kausalmechanismus formuliert werden als *“Die Forschungspartner:innen antizipieren aktiv die Erwartungshaltung von Gutachter:innen, wodurch sie ihre eigene Schreibweise strategisch an diese anpassen können”*.

In meinem Texterstellungsprogramm formatierte ich die berichteten Meinungen und Kausalmechanismen als Titel, wodurch es möglich war, mir ein Inhaltsverzeichnis ausgeben zu lassen. Über dieses Vorgehen konnte ich mir noch einmal einen besseren Überblick verschaffen. Nach diesem Schritt wurde das Datenmaterial ein letztes Mal gekürzt und geordnet. Das so erstellte Dokument diente mir außerdem als Grundlage für das Ergebniskapitel in dem die berichteten Kausalmechanismen wiedergegeben und in Hinblick auf die realen Kausalmechanismen zusammengefasst werden. In Kapitel *“8. Diskussion”* werden diese realen Kausalmechanismen in Verschränkung mit den theoretischen Konzepten besprochen.

## **6. Ergebnisse**

Die im Folgenden dargestellten Ergebnisse lassen sich in zwei Teile gliedern: Der *erste* behandelt die Produktionsbedingungen wissenschaftlicher Erkenntnisse zu gesellschaftlichen Mensch-Tier-Verhältnissen (gMTV). Die Erfahrungen der Interviewpartner:innen werden wiederum auf drei Unterkapitel sortiert (1). Anfangs werden die Forschungsbiografien, die persönlichen Bezüge zu Tieren und die verschiedenen Sozialisationsprozesse behandelt, die dazu geführt haben, dass die Forschungspartner:innen das Thema gMTV aufgegriffen haben beziehungsweise weiterverfolgen konnten. (2) Danach werden Aussagen wiedergegeben, die sich auf die Scientific Community beziehen.

Es wird aufgezeigt, wie und weshalb die Forschungspartner:innen Grenzziehungsarbeit betreiben, wie Zugehörigkeiten und wissenschaftliche Normen interpretiert werden, welche Vorstellungen von Gütekriterien und Qualitätssicherung existieren. Vor diesem Hintergrund werden die antizipierten Erwartungshaltungen, Ziele und Strategien der Forschungspartner:innen dargestellt und in Bezug zu einem nachträglich konzipierten SIM gesetzt. (3) Im letzten Unterkapitel vor dem zweiten Teil werden die Sichtweisen und die Bewertungen der Interviewpartner:innen bezüglich der außerwissenschaftlichen Einflüsse und Rahmenbedingungen wiedergegeben. Es wird geklärt, wie sie sich aus der Sicht der Forschungspartner:innen auf ihren Forschungsalltag und ihre Handlungsspielräume auswirken. Danach folgen die Rekapitulation und die Zusammenfassung des ersten Ergebnisteils, vor dessen Hintergrund der zweite Teil zu lesen ist.

Der *zweite* Teil zeigt (1) Schwierigkeiten und Hindernisse auf, die die Forschungspartner:innen in Bezug auf die Rezeption und die Weiterentwicklung der Forschungsrichtung ausmachen, und stellt sie danach den (2) vielfältigen Anschlussmöglichkeiten und positiven Erfolgserzählungen gegenüber. Das Ergebniskapitel schließt mit den Gegenwartsbestimmungen und Zukunftsvisionen der Interviewpartner:innen ab.

Über Paraphrasierungen und Zitate soll ein möglichst großer Einblick in das Interviewmaterial und die dort berichteten Kausalmechanismen gegeben werden. Die Berichte werden immer wieder durch Zusammenfassungen, Gegendarstellungen und Interpretationen über reale Kausalmechanismen strukturiert.

## **6.1 Forschungsbiografien im Vergleich**

Ziel des Kapitels ist ein erster Einblick in die Motivlagen und die frühen Entscheidungsprozesse der Forschungspartner:innen, die dazu geführt haben, dass sie sich wissenschaftlich mit dem Gegenstand der gesellschaftlichen Mensch-Tier-Verhältnisse (gMTV) auseinandersetzen wollten. Danach sollen jene Aspekte beleuchtet werden, die direkt erwirkten, dass die Forschungspartner:innen zu ihren Interessen gefunden haben und/oder ermöglichten, eine wissenschaftliche Laufbahn in die gewünschte Richtung einzuschlagen. Weil sich herausstellte, dass sich die Anfangsmotive bei einigen Personen im Laufe der Zeit verändert haben, soll im letzten Abschnitt der Wandel im eigenen Verhältnis zum Forschungsgegenstand gMTV beschrieben werden.



## 6.1.1 Motive für das Forschungsinteresse an Tieren

### Persönliche Erfahrungen mit Tieren

Die ersten Fragen meines Interviewleitfadens betrafen das persönliche und wissenschaftliche Interesse an Tieren. Mehrere Forschungspartner:innen knüpften Letzteres an frühe Kindheitserfahrungen oder an persönliche Beziehungen zu (Gefährten-)tieren: „*Ja, also nicht ganz überraschend ist, dass ich selbst einen Hund habe*“ (# 6). Berichtet wurde von einer gewissen „*Affinität zu Tieren*“ in der Kindheit (# 1), „*dass ich wirklich von Kindheit an diese – wie soll man sagen? – diesen emotionalen Zugang, diesen empathischen Zugang zu Tieren hatte und für mich das ein Thema war, das mich immer beschäftigt hat*“ (# 5). Eine Person beschrieb ihre von Fernsehsendungen wie „Flipper“, „Lassy“ oder „Furry“ beflügelten Fantasien von Freundschaften zwischen Kindern und Tieren in jungen Jahren (# 7). Auch der direkte Umgang mit Kühen auf dem Land habe dazu geführt, dass

man dann natürlich schon in relativ früher Kindheit sowas entwickelt, was man in der Soziologie nach Geiger ‚Du-Evidenz‘ nennt. Die Du-Evidenz des Tieres, das heißt die kommunikative Ansprechbarkeit, die wird da quasi als selbstverständlich internalisiert.<sup>18</sup>

Solche persönlichen Beziehungen waren aber meistens kein ausschlaggebender Grund für das spätere, wissenschaftliche Interesse. Eine Person beschrieb sie als „*typische Kindheitserinnerungen*“ (# 1), eine unkritische, gesellschaftlich vermittelte Tierliebe sogar als problematisch:

Wir lieben sie und indem wir sie lieben, ist für uns alles gerechtfertigt [...], so dass da ganz wenig Platz bleibt für Freiheit. Den anderen dann auch noch als anderen wahrzunehmen und ihn nicht in die eigenen Zwänge und Strukturen, Funktionalisierungen hineinzuziehen (# 1)

Für die weiter oben zitierte Person galt zwar die benannte „Du-Evidenz“ als zentraler Zugang für Mensch-Tier-Forschende, gleichzeitig betonte sie: „*Das ist natürlich nicht hinreichend, dass man sich jetzt mit sowas wissenschaftlich beschäftigt*“ (# 7).

### Das Unbehagen mit Mensch-Tier-Verhältnissen

Ausschlaggebender als diese persönlichen Erinnerungen war ein unterschiedlich beschriebenes „*Unbehagen mit der Art und Weise, wie [...] gesellschaftliche Mensch-Tier-Beziehungen ausgestaltet sind*“ (# 4). Die moralische Kritik wurde vielfach angesprochen und auch in Zusammenhang mit der Themenwahl gestellt. „*Die Tier-Mensch-Beziehung zu problematisieren*“ (# 1), folgte teilweise in der Jugend (# 1, # 4) oder wurde durch ein politisches Umfeld befördert, in welchem Veganismus und Tierbefreiung ein Thema waren und in dem Mensch-Tier-Verhältnisse theoretisch reflektiert wurden

---

<sup>18</sup> Ein schönes Beispiel dafür, wie die Forschungspartner:innen ihren eigenen Erfahrungen soziologisch einordnen.

(# 2, # 3). In diesen Zusammenhang passen auch Beschreibungen des Themas als „*Herzensangelegenheit*“ (# 5). Interviewpartnerin # 3 wurde zwar von ihrer Doktorbetreuung und Kolleginnen sowie Kollegen von ihrem Dissertationsthema abgeraten, verfolgt habe sie es aber trotzdem – wie viele andere in den HAS – weil sie eine „*sehr hohe intrinsische Motivation*“ hatte (# 3); Eine weitere Person berichtete von einer sich plötzlich durch einen Zufall ergebenden Forschungsfreiheit, die sie für ein Thema einsetzen wollte, für das sie ein „*Verantwortungsgefühl*“ habe und das sie als „*gesellschaftlich relevant*“ empfand (# 1). Die hohe Relevanz des Themas wurde in allen Fällen empfunden und stand teilweise im Kontrast zu seiner Unscheinbarkeit als „*wichtiges, aber unterbelichtetes, gesellschaftliches Thema*“ (# 2).

### **Das soziologische Interesse**

Während die biografisch-persönlichen Erfahrungen mit Tieren eher als späterer Wiederanknüpfungspunkt zu deuten sind und das „Unbehagen“ eine hohe Motivation darstellt, ist es besonders die soziologische Perspektive, die die derzeitigen Mensch-Tier-Verhältnisse als erklärungs- und veränderungsbedürftiges Phänomen *für die Forschung relevant* macht. Für eine Person war der politisierte Hintergrund sowohl für eine Präferenz der Studienwahl als auch der Wahl des Fokus verantwortlich:

Bin also mit so einem klassischen, politisierten Impetus ins Studium gegangen und wollte die Welt erklären können [selbstironischer Unterton; Anm.], um sie danach zu verändern. Dieses Interesse am Mensch-Tier-Verhältnis habe ich im Prinzip schon mitgenommen. (# 4)

Die Haltung der Person zu gMTV wandelte sich aber im Laufe des Sozialisationsprozesses im Wissenschaftssystem zu einem „*Bedürfnis*“ nach wissenschaftlicher Ergründung, um „*Dinge in ihrer Komplexität wahrzunehmen und auch zu versuchen, sie aus möglichst vielen Blickwinkeln zu sehen*“ (# 4)

Eine große Forschungslücke zu erschließen, galt für manche als besonders reizvoll. Eine Person begründete die Wahl ihres Diplomarbeitsthemas damit, dass sie „*immer gern ein Thema genommen hätte, das noch nicht so in der Forschung anerkannt ist*“ (# 5). Eine weitere Person berichtete zwar über bedeutsame Kindheitserfahrungen und auch die moralische Empörung über Tierquälerei, „*die entscheidende Weichenstellung*“ kam jedoch erst, als die Person im Laufe ihrer kulturanthropologisch inspirierten Arbeit auf Tierbestattungen stieß und damit auf eine große „*Forschungslücke, vor allem im deutschsprachigen Raum in Hinblick auf die Frage der Mensch-Tier-Sozialverhältnisse insgesamt*“ (# 7). Eine Person benannte ihr persönliches Interesse insbesondere auf Grund der Tatsache, dass für sie

bei der Erforschung sozialer Ungleichheiten die Art und Weise der Haustierhaltung ein aufschlussreicher Lebensstilindikator sein kann und Haustierhaltung gleichzeitig eine methodische Ressource darstellen könnte, um Zugang zu vermögenden und elitären Schichten zu erlangen, die normalerweise schwer zu erreichen sind (# 6).

### **6.1.2 Unterstützende und erschwerende Faktoren für die Verfolgung des Forschungsinteresses**

Bei der Auswertung der biografischen Einflussfaktoren auf die Entscheidung sich dem Thema gMTV wissenschaftlich zuzuwenden und/oder die Karriere danach auszurichten, kristallisierten sich drei wesentliche Aspekte heraus: a) die Relevanz von Mentorinnen und Mentoren, b) die institutionell gebotenen Möglichkeiten und c) die Rolle von Gleichgesinnten beziehungsweise Netzwerken.

#### **Relevanz von Mentorinnen und Mentoren**

Zweimal wurde von einem Zugewinn an Forschungsfreiheit durch entfristete Arbeitsverträge berichtet. Dieser wurde dann genutzt, um sich erstmals dem Gegenstand gMTV zuzuwenden und Lehrangebote für Studierende an zwei verschiedenen Universitäten zu schaffen. Solche engagierte Lehrpersonen sind als Einfluss nicht zu unterschätzen. Sie sind für Studierende eine Unterstützung und Inspirationsquelle: Ein Forschungspartner berichtete über eine solche Lehrperson, die in seiner Studienzeit äußerst zentral war, weil sie die *„individuellen Wissenschaftsbiografien gefördert“* hat und dem Thema eine *„institutionelle Verankerung“* gab (# 4). Forschungspartner:in # 7 nannte Walter L. Bühl als einen für ihn einflussreichen akademischen Lehrer, der ihn in seiner Studienzeit stark geprägt hat und der die Grundlagen dafür legte, dass er dann Jahre später das Thema gMTV soziologisch bearbeitet hat. Bühl habe die These vertreten, dass die *„besondere Form der Intentionalität“* von Tieren ernst genommen werden müsse. Diese Auffassung knüpfte sein Professor an die Leibphänomenologie von Maurice Merleau-Ponty und fungierende Intentionalität von Husserl. *„Ohne ihn [Walter Bühl, eigene Anm.] hätte ich wahrscheinlich gesagt: ‚Ne, warum? Tiere, das sind natürlich nicht reflexive Wesen.‘ Und viel weiter wäre es nicht gegangen“* (# 7).

Eine Dozentin (# 3) erzählte von einer Studierenden, die unbedingt bei ihr promovieren wollte und dafür sogar ihr Studienfach wechselte. Im Vergleich dazu haben es Studierende schwer, wenn sie an ihrer Fakultät keine solche Ansprechperson finden und mit ihrem Abschlusssthema auf Unverständnis stoßen. Interviewpartnerin # 1 besprach diese weitverbreitete Situation und führte sie auf die

„subjektiven Empfindungen der Betreuer und Betreuerinnen“ (# 1) zurück, denen Studierende ebenso gerecht werden müssen wie den wissenschaftlichen Standards.

Zusammenfassend soll also darauf hingewiesen werden, „wie wichtig denn Einzelmenschen in solchen großen Organisationen sein können“ (# 4), weil sie als Mentor:innen Studierende in Paradigmen sozialisieren, mit neuen Perspektiven in Kontakt bringen, Möglichkeitsstrukturen eröffnen, Sicherheit bieten, einzelne Studierende fördern können oder das Thema institutionell anbinden.

### **Institutionelle Möglichkeiten**

Institutionelle Möglichkeitsstrukturen (in Form von anschlussfähigen Denkschulen, Lehrangeboten, Stellenausschreibungen) bilden die Basis zur Verstetigung eines SIMs: Eine Person berichtete, dass an ihrer Universität gleich mehrere Lehrende vertreten waren, die „einen offenen Nährboden quasi für Diskussionen auch an den Randgebieten der Soziologie geboten haben“ (# 2), aufgrund der Tatsache, dass sie sich mit „postfeministischer, mit Queer-Theorie, mit poststrukturalistischer Theorie, mit neomaterialistischer Theorie auseinandergesetzt haben.“ Ein weiterer Forschungspartner erzählte auch vom Glück, dass zu seiner Zeit an der Hochschule eine kritische Vorlesungsreihe zu gMTV angeboten wurde (# 4). Durch diesen Umstand war es den beiden möglich, sich während des Studiums mit dem Thema auseinanderzusetzen.

Im Zusammenhang mit der Ausschreibung ihrer Stelle sah Forschungspartner:in # 3 zwei ursächliche Faktoren: Auf der einen Seite existierte eine spezifische Ausrichtung ihrer Universität, die eine Offenheit gegenüber neuen gesellschaftsrelevanten Themen mitbrachte, auf der anderen Seite gab es wissenschaftliche Mitarbeiter:innen, die im Sinne einer „kritischen Masse“ den Professorinnen und Professoren rückgemeldet hätten, dass das Thema „gerade virulent“ wäre, „eine tolle Zukunft“ habe und an der betreffenden Universität problemlos zu etablieren wäre. Die Schaffung des Lehrstuhls war demnach das Ergebnis von außeruniversitären Mikromobilisierungskontexten, die auf ein spezifisches Selbstverständnis einer Universität trafen. Der Lehrstuhl wurde außerdem durch Personen geschaffen, die nicht Teil des SIMs sind. So kam die Forschungspartnerin also trotz anfänglich unsicherer Karriereaussichten überraschend zu ihrer Position.

### **Die Rolle von Gleichgesinnten und Netzwerken**

Ein zentraler Punkt in der frühen Karrierephase war die Vernetzung mit Personen. Eine interviewte Person reflektierte dazu: Die „Notwendigkeit, im Forschungs- und Wissenschaftsalltag Netzwerke

aufzubauen“, lasse oft die Grenzen verschwimmen zwischen „egoistischem Aufbau eigener, Sozialkapital-Strukturen [...] und dem altruistischen Voranbringen eines Forschungsfeldes durch irgendwelche Gruppen, Organisationen, Netzwerke, die man etabliert“ (# 4).

Auch für Interviewpartner:in # 2 war die Vernetzung ein wesentlicher Punkt. Sie bot der Person in der Studienzeit eine Möglichkeit, intellektuellen Austausch zu betreiben: Es fanden sich Personen, die ebenfalls das Bedürfnis hatten, sich außerhalb von Tierrechtskontexten theoretisch mit dem Thema zu befassen (# 2). Die Person nahm eine „Resonanz“ bezüglich des Themas in der betreffenden Stadt wahr, was sie motivierte.

In den Erzählungen schien durch, dass es über das Netzwerken für die Karriere hinaus um die Suche nach „Gleichgesinnten“ gehe: So benutzte eine Person für Unterstützer:innen auch das starke Wort „Verbündete“ (# 1). Forschungspartner:innen # 1 und # 5 sprachen auch vom „Einsatz“ für das Thema (# 1, #5).

Forschungspartnerin # 1 empfand, dass ihr Interesse durch das Finden von gleichgesinnten Kolleginnen sowie Kollegen und Studierenden zusätzlich zur strukturellen auch eine „soziale Absicherung“ erhalten habe (# 1). Eine interviewte Person benannte einen Zuwachs an Motivation, nachdem sie auf einer HAS-Konferenz gesehen hatte, „da sind eigentlich schon ganz viele Menschen, die an diesem Thema arbeiten“ (# 5) – auch wenn sie sich dann nicht mit ihnen vernetzte, war allein das Wissen über diese Community ein beflügelnder Faktor.

Der Aufbau von (größtenteils informellen) Netzwerken war besonders wesentlich, um Kontakte zu knüpfen, neue Anstöße zu erhalten, Arbeitsgruppen zu bilden, Kongresse zu organisieren, für Vorträge eingeladen zu werden und Publikationsanfragen zu erhalten. Während akademische Strukturen für alle netzwerkbasierend funktionieren, kann das Finden von Gleichgesinnten in randständigen Forschungssträngen auch eine emotionale Facette gewinnen und soziale Einbindung vermitteln.

### **Einstieg ins Berufsleben**

Auf dem akademischen Arbeitsmarkt Fuß zu fassen, wurde grundsätzlich als kritische Phase beschrieben. Wer sich auf ein „Orchideenthema“ # 7 spezialisiert, begrenzt die eigenen Möglichkeiten zusätzlich: „Also es ist sicher kein Forschungsfeld, mit dem man sehr gut eine akademische Karriere beginnen kann. Weil Stellen, die ausgeschrieben sind, sind halt einfach die *Mainstream-Forschungsfelder*“ (# 1). Auch die dritte Interviewpartnerin begab sich auf Jobsuche und stellte dann

fest: „*Da ist es mir auch so gegangen, dass ich dann wirklich nichts gefunden habe*“ (# 3). Forschungspartner:innen # 1 und # 3 raten dem wissenschaftlichen Nachwuchs deshalb, das Thema gMTV an ein weiteres, aber breites Thema anzuschließen. Auch Interviewpartner # 7 würde diese Strategie im Nachhinein adaptieren: Seine Promotion fiel in die Zeit der deutschen Wiedervereinigung, als das Verhältnis von Absolventinnen Absolventen und offenen Stellen noch viel günstiger war und er eine äußerst optimistische Vorstellung von seinen Anstellungsmöglichkeiten hatte. Dabei waren seine Spezialisierungen in der retrospektiven Einschätzung jedoch „*sicherlich kein förderliches Thema*“. In Hinblick auf die berufliche Karriere wäre es besser gewesen, nicht zu stark der eigenen Neigung zu folgen und stattdessen ein zweites Standbein aufzustellen (# 7).

### **6.1.3 Sozialisationsprozesse und der sich verändernde Blick auf gMTV**

Entscheidend ist es, festzuhalten, dass die soziologische<sup>19</sup> Auseinandersetzung mit den gesellschaftlichen gMTV dazu führen kann, dass sich die früheren Motive verändern oder verschieben können. Die persönlichen Gründe, die bei frühen Entscheidungen für das Aufgreifen des Themas eine Rolle spielten, sind möglicherweise nicht die gleichen, die dann später für die Weiterverfolgung relevant werden. Mehrere Personen beschrieben eine Art *persönlichen Reifungsprozess* bezüglich des Bildes, dass sie sich von gMTV oder Tieren allgemein machten und den Zielen, die sie mit ihrer Forschung verfolgten. Zu erwähnen ist, dass der Wandel in unterschiedliche Richtungen gehen kann: Eine Person beschrieb, wie durch die soziologische Beschäftigung „*mit den strukturellen Bedingungen der Gewalt an Tieren*“ für sie „*noch einmal eine Radikalisierung, eine Politisierung vermehrt eingetreten*“ ist (# 1), sie dabei aber gleichzeitig einen differenzierten Blick auf gMTV gewonnen und aufgrund der Komplexität des Alltagslebens einen anderen Bezug zu normativen Vorstellungen entwickelt habe.

Auch jene Person, die nach der Diplomarbeit aus der Wissenschaft ausgeschieden ist, beschrieb eine Veränderung während des Schreibprozesses: Der fehlende Blick „*für das große Ganze*“, ein Mangel an Empathie und Verschleierungsprozesse befördern die Verleugnung von Gewalt gegen Tiere, die sie auch an sich selbst beobachtet: „*Je mehr das wieder aus meinem Blick heraußen ist, [...] umso leichter kann ich auch wieder einmal Fleisch essen [...]. Während meiner Diplomarbeit ist das überhaupt nicht gegangen*“ (# 5).

---

19 In einem Fall auch die sozialhistorische Auseinandersetzung

In einem weiteren Interview zeigte sich ein entgegengesetzter Verlauf: Von einer anfänglich moralisch aufgeladenen, politisierten und idealistischen Haltung zu einem distanziert-differenzierenden Blick im Zuge der Sozialisation in den wissenschaftlichen Nomos: *„Ich hab zunehmend begriffen, was unterscheidet Politik von Wissenschaft, wo überschneiden sie sich auch, aber was ist das Besondere an Wissenschaft, [...] dass sie einen Eigenwert hat und auch etwas bringt, was Politik nicht bringt“* (# 4) – normative Haltungen können für ihn zwar aus Forschungsergebnissen resultieren, sie sind aber von seiner Rolle als Wissenschaftler zu trennen. Auch könne eine Person politische Positionen öffentlich vertreten, solange sauber ausgewiesen wird, aus welcher Rolle sie spricht (# 4). Auch Forschungspartner # 2 fand schnell für sich heraus, dass er die theoretische Auseinandersetzung deutlich ansprechender fand als die politische: *„Natürlich gibts da wichtige Gründe, sich politisch zu verorten“*, viele Fragen seien aber nach wie vor nur unbefriedigend beantwortet (# 2). Interviewpartner # 7 berichtete ebenfalls von Sozialisationsprozessen, die er als Soziologe durchlaufen hat:

zum Beispiel Berger/Luckmann. Das ist ein typisches Beispiel. *„Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit“*. Lesen Sie mal alles, was da über die philosophische Anthropologie drinsteht, im ersten oder zweiten Kapitel. [...] Das ist die Grundlagenlektüre für alle Grundkurse im Wesentlichen in Deutschland. Weil das hat eine ganze Generation erzogen, ja. [...] Unter anderem: Der Mensch hat Institutionen, die Tiere nicht und die sind instinktorientiert und so weiter – alles durchdekliniert! [...] Das war eigentlich so die soziologische Schule, ja (# 7).

Nachdem er diesem Paradigma während des Studiums zunächst eifrig gefolgt war, musste er sich später *„langsam rausarbeiten“*, was nur mithilfe seiner *„innovativen und offenen Lehrer“* möglich war (# 7). Die Beispiele zeigen, dass das Verhältnis zu Tieren eine persönliche und gesellschaftliche Dimension hat, die durch die wissenschaftliche Sozialisierung und die Beschäftigung mit dem Thema modifiziert wird. Die soziologische Auseinandersetzung determiniert jedenfalls nicht die Richtung.

## 6.2 Scientific Communities

Dieses Kapitel soll Einblick in die Perspektiven der Forschungspartner:innen, auf die eigene Forschungsgemeinschaft oder Untergruppen der Forschungsgemeinschaft geben, die sich mit gMTV beschäftigt. Welche Zuschreibungen und Selbstpositionierungen nehmen sie aufgrund welcher Normen und Ziele vor? Wo sehen sie Grenzlinien und Kommunikationsprobleme, mit wem kann auf unkomplizierte Weise zusammengearbeitet werden, mit wem wird gestritten, welche Zugänge und Verhaltensweisen sollten besser nicht um sich greifen? Welche positiven Effekte und Einflüsse erwartet sich eine Person durch die disziplinäre Zusammenarbeit und was bereitet Mühe?

## 6.2.1 Zugehörigkeiten und Boundary-Work im Feld der HAS

Zugehörigkeiten und Abgrenzungen waren ein dominantes und aufschlussreiches Thema: Eine Person organisierte zwar eine Tagung und eine gemeinsame Publikation zu Mensch-Tier-Beziehungen, diese wollte sie aber explizit nicht in den Kontext der HAS setzen, da sie das Feld zum damaligen Zeitpunkt als zu normativ aufgeladen empfunden habe (# 6). Sie stellt sich gegen eine Vereinnahmung des Themas von einer kleinen Forschungscommunity: Der Gegenstand sollte stattdessen allen offenstehen. Hier wird implizit die Vorstellung angesprochen, es gebe so etwas wie Ansprüche, die eine Community auf einen Gegenstand stellt.

Abgesehen von dieser einzelnen Person betrachteten sich die meisten meiner Interviewpartner:innen als HAS-Forschende. Manche fühlten sich (mit Vorbehalt) den Critical-Animal-Studies zugeneigt, würden dies aber aus strategischen Gründen offiziell nicht so angeben. Zwei Personen sahen sich aufgrund ihrer mangelnden interdisziplinären Ausrichtung eher der *Soziologie gMTV* zugehörig, auch wenn ihre Arbeiten in den HAS Verwendung finden und dieselben Tagungen besucht wurden. Eine klare Grenze um eine Forschungscommunity zu ziehen, gestaltet sich deshalb als schwierig. Ein wesentliches Unterscheidungsmerkmal zwischen Personen, die entweder zum SIM gehören oder nicht, wurde von Forschungspartner # 4 eingebracht: Er grenzte „*identifikatorisch*“ (# 4) Forschende von jenen ab, die sich eher sporadisch mit dem Thema auseinandersetzen.

Wie in der Theorie besprochen wurde, sind Grenzziehungspraktiken immer mit gewissen Zielen verbunden, die es genauer in den Blick zu nehmen gilt. Diese Ziele müssen vor dem Hintergrund der Vorbehalte und Kämpfe um Anerkennung gelesen werden, die dieses Feld auszutragen hat. Insbesondere hadern die Forschungspartner:innen damit, Tiere als ernstzunehmenden und soziologisch relevanten Gegenstand zu rahmen und Vorbehalte bezüglich einer „*falschen Sentimentalität*“ (# 5) auszuräumen. Aufgrund der erst kürzlich begonnenen Institutionalisierung haben die HAS noch nicht den strukturellen Rahmen zur Kanonisierung der Inhalte und zur Sozialisierung des Nachwuchses bekommen. Die Gruppe an Wissensarbeitenden, die zum gMTV forscht, wird außerdem von mehreren Forschungspartner:innen als äußerst heterogen wahrgenommen. Dies bedeutet, dass in dieser Phase noch ungewiss ist, wie sich der Forschungsstrang weiter entwickelt, institutionell verstetigt und welche Paradigmen sich evtl. im deutschsprachigen Raum durchsetzen werden.

Die Grenzziehung zwischen wissenschaftlichen und nicht wissenschaftlichen Praktiken erfolgte für meine Forschungspartner:innen insbesondere entlang der Kategorien positive/ungünstige, normativ/ergebnisoffene und kritische/unkritische Wissenschaft (es handelt sich hier um wortwörtliche



Übernahmen). Um die negativen Zuschreibungen zu verdichten und zu diskutieren, habe ich zwei idealtypische Personen konstruiert, von denen sich die Forschungspartner:innen distanzieren:

**Die erste Figur wird als ein *amerikanischer, männlicher Vertreter der Critical-Animal-Studies skizziert. Er folgt vornehmlich seiner politischen Agenda, bleibt mit seiner Wissensarbeit auf einer äußerst konzeptionellen Ebene und vertritt einen Wahrheitsabsolutheitsanspruch (# 1, # 2, # 3, # 4, # 6).***

Da die Critical-Animal-Studies stärker im amerikanischen Raum verankert sind und eine Forschungspartnerin (# 3) im Zusammenhang mit dem beschriebenen devianten Verhalten auch explizit eine Verbindung zur geschlechtlichen Identität herstellt, wurde die idealtypische Figur mit diesen beiden sozialstrukturellen Eigenschaften stilisiert.

Diese Person schadet mit ihrem Vorgehen dem Ansehen der HAS als Forschungsgegenstand und auch ihrer Kollegschaft, die damit assoziiert wird, denn durch sie bewahrheitet sich der Ideologievorwurf, der von außen herangetragen wird. Aufgrund ihrer idealistischen Grundannahmen und intransparenten Vorgehensweisen gefährden gewisse Vertreter:innen der CAS das Projekt, das Thema als einen ernstzunehmenden Gegenstand innerhalb der Scientific Community zu verankern # 4:

Und das ist hochproblematisch. Das ist hochproblematisch, weil auf der einen Seite schlechte Ergebnisse rauskommen, wo ich sage: „Ja, gut, das ist Meinung. Das hast du auch sehr gut und elaboriert argumentiert, hast aber überhaupt nicht erklärt, für mich intersubjektiv nachvollziehbar, wieso du zu diesem Ergebnis gekommen bist, welche Evidenzen du analysiert hast, welche Gegenevidenzen du abgewogen hast, welche Erklärungsmodelle du benutzt hast.“ Also die Transparenz des Vorgehens – [...] ist nicht mehr da. Und es ist deswegen auch gefährlich, weil es total angreifbar ist. Weil dann eben der Vorwurf, das ist ja nicht Wissenschaft, ihr macht da Politik im wissenschaftlichen Mantel. Und alle, die sich damit beschäftigen, können nach eigenem Gutdünken sagen: „Find ich super, bin ich dabei“ oder: „Seh ich anders“ Und ich muss es nicht mehr ernst nehmen. Und dadurch isoliert sich 'ne Forschungscommunity automatisch. (# 4)

Wie bei Gieryn (1995) beschrieben, wurde diese ungünstige wissenschaftliche Praxis an Kriterien wie fehlender Falsifizierbarkeit und einem „*Wahrheits-Absolutheitsanspruch*“ (# 3) festgemacht. Außerdem verletzt eine solcherart zusammengesetzte Community den Berufsethos nach Merton, wenn der organisierte Skeptizismus nicht auf die eigenen Ergebnisse angewandt wird. „*Forschungslogische*“ (# 4) Probleme ergeben sich auch, wenn eine Person keine ergebnisoffene Haltung einnehme, wenn das Ziel, „*Tiere müssen befreit werden*“, von vornherein feststeht (# 3). Die Person, die diesen Punkt kritisierte, beschwerte sich auch über Einschränkungen der Forschungsfreiheit durch den Verhaltenskodex der CAS: Beispielsweise sollte sie Archive boykottieren, die auch mit Tierversuchslaboren zusammenarbeiten. Forschungspartner # 4 wies ebenfalls auf eine Norm hin, die eher dem aktivistischen Kontext als dem wissenschaftlichen entstammt: Gemeint ist der Ausschluss von Forschungsthemen, die nicht der Tierbefreiung dienen würden. Er sah dies zwar als ein Problem,

wenn auch als ein zu vernachlässigendes. Eine Person, die zwar selbst einen „*normativen Anspruch*“ in ihren eigenen Arbeiten verortet, befürchtete folgenden Vorwurf von außen:

[Ihr] wollt so ungefähr jetzt da die Welt verändern, indem ihr die Wissenschaft vor euren Karren spannt [...]. Und das ist natürlich auch eine Gefahr, das ist ganz klar. Das schädigt natürlich die Reputation und die Integrität der Forschung im eigenen Fach ganz massiv natürlich. (# 7)

Die Instrumentalisierung der Wissenschaft, um mehr politischen Einfluss zu gewinnen, gilt bei allen Forschungspartner:innen als höchst unethisch und unterwandert das Projekt Wissenschaft als Ganzes: Erst dann, wenn sich die trennscharfen Profile von Wissenschaft und Politik herausbilden können, können sie ihre jeweils eigenen Vorteile „*produktiv zum Wirken bringen*“ (# 4). Am Ende werde die oben idealtypisch skizzierte Person keinem der beiden Bereiche gerecht – auch nicht ihrem eigenen Anspruch der Tierbefreiung – und verliere den Blick für die Komplexität der empirischen Gegebenheiten:

Und ja, genauso wie eben tierrechtlich beeinflusste Positionen, die eben sehr stark auf Pathozentrismus aus sind und auf Veganismus als Lösung. Die brechen sich international auch Bahn und da sieht man eben auch Paper, die eben sehr in dieser Logik argumentieren, aber die sind ja auch total reduktionistisch letztendlich. Weil sie ja auch nicht dieser Komplexität gerecht werden, der wir gerade gegenüberstehen, mit verschiedenen Problemen, multiplen Krisen. (# 2)

Interviewte # 3 bemängelt ebenfalls Simplifizierungen:

Und ich hab da einige Vertreter auch erlebt, denen ich einfach auch unterstellen würde, dass sie keine gute Wissenschaft betreiben [...]. Und auch sehr leicht alle Ausbeutungsverhältnisse gleichsetzen. (# 3)

Interviewpartnerin #1, die sich selbst „*eher den CAS*“ zuordnet und ein Naheverhältnis zur Tierrechtsbewegung hat, stört sich an dem Gros der (amerikanischen) Texte, die zu stark auf einer konzeptionellen Ebene verharren und dadurch die spezifische Situation einzelner konkreter Tiere in komplexen Gefügen aus den Augen verlieren.

**Die zweite Figur wurde von Forschungspartnerin # 1 als *Vertreterin der HAS* beschrieben, die sich der Mensch-Pferd-Beziehung als einem „*netten*“ Liebhaberprojekt annimmt. Sie reitet selbst, bedient sich behavioristischer Erklärungsmodelle und hat kein Interesse daran, das Nutzungsparadigma in Frage zu stellen.**

Ich habe die Literatur gesichtet für die Sozialwissenschaft [...] zum Thema Pferd-Mensch- Beziehungen und was da an naiven Anthropomorphisierungen hervorkommt, das ist eigentlich unglaublich. [...] Ja, also wenn man zum Beispiel von der Box vom Pferd als Schlafzimmer spricht [...], abgesehen davon, dass diese Autorinnen in keiner Weise dieses Reitparadigma in Frage stellen [...]. Ja, das ist so selbstverständlich, dass man Pferde trainiert und reitet und nutzt. Das wird nicht in Frage gestellt. Und manche sagen auch explizit, sie wollen das nicht, weil sie selber reiten, sie wollen [...] das nicht aufgeben. Da war ich schon mal auf einer Konferenz und das war sehr aufgeheizt, die Situation (lacht). (# 1)

Die oben zitierte interviewte Person nimmt außerdem einen starken Druck in Richtung des Nutzungsparadigmas wahr – zu Lasten von Forschung, die die Lage von Tieren verbessern könnte:

Der Druck ist schon aus verschiedensten Richtungen da, doch weiter zu fragen, „wie kann man Tiere besser nutzen?“. Ob das jetzt die Agrarwissenschaften sind, [...] Reitstudien, was auch immer oder ökologische Fragestellungen. Der Druck ist doch sehr stark da, „was machen wir mit den Tieren, damit es für uns passt?“ Und wir nicht die Problematiken mit Tieren sehen wollen. (# 1)

Die interviewte Person erwartet sich von der Wissenschaft, insbesondere aber von der Soziologie, gegenüber der ökonomischen Verdinglichung von Tieren Widerstand zu leisten und ihrer Aufgabe nachzukommen, alternative Möglichkeiten des Zusammenlebens aufzuzeigen. Die unkritische Reproduktion der gegenwärtigen gMTV durch den Rückgriff auf überholte empiristische Ideen sind für sie hochproblematisch. Auch verletzt die beschriebene Reiterin die Merton'sche Norm der selbstlosen Uneigennützigkeit von Wissenschaft. Wenn wir also an die eingangs beschriebene Aussage anknüpfen, lässt sich feststellen, dass gewisse Vorstellungen davon existieren, wer sich mit welchem Gegenstand beschäftigen sollte und welche Zugänge dafür als geeignet gelten. Diese verweisen auch auf die intellektuellen Identitäten von Wissensarbeitenden.

Zusammenfassend werden zwei Hauptziele identifiziert: die Aufrechterhaltung des wissenschaftlichen Ethos und die Verbesserung der Lage der Tiere. Diese Ziele müssen vor ihrem gegenwärtigen Kontext gelesen werden. Dieser betrifft die antizipierte Außenperspektive, aber auch eine Unterwanderung des SIMs von innen durch das unwissenschaftliche oder unkritische Verhalten einzelner Personen. Dabei berufen sich die Forschungspartner:innen insbesondere auf den Merton'schen Berufsethos, soziologiespezifische Normen, aber auch auf Webers Konzept der Doppelidentität von Wissenschaftler:innen. Sie holten teilweise weit aus, um ihren eigenen kritischen Umgang mit Normativität (als Potential, Problem und Unausweichlichkeit) in der Wissenschaft zu erklären. Die Betonung der korrekt internalisierten Normen wird damit zu einem zentralen performativen Akt – mit dem Ziel der Herstellung von Glaubwürdigkeit. Ein Interviewpartner reflektierte dieses Bedürfnis folgendermaßen:

dass die Soziologie [...] das Problem hat, gerade in dieser Weber'schen Tradition und auch in der Nachkriegstradition eigentlich stark noch, dass da eine politische Einmischung als Stigma verstanden wird. [Verweist auf Positivismusstreit und eingeschränkte eigene Expertise bzgl. Wissenschaftsgeschichte]. Aber mein Eindruck ist, dass es – anders als in anderen Ländern oder wissenschaftlichen Kulturen – als Makel erscheint oder lange erschienen ist, positioniert zu sein. [...] Und das kann auch dazu führen, also was ich gerade gemacht habe – also dass diese Selbstvergewisserung und diese Plausibilisierung auch so eine Art Legitimationsmechanismus ist, um zu zeigen: Nein, nein. Bitte nehmt das auch wissenschaftlich, für sich, ernst. (# 4)

## 6.2.2 Die Rolle von Gutachter:innen

Dieses Kapitel widmet sich den Beschreibungen über Strukturen im Feld der Soziologie. Wie dem Theoriekapitel zu entnehmen ist, hat die Disziplin die Funktion, Wissen zu sichern und an neue Generationen zu vermitteln. Der älteren Generation kommen dabei die Sozialisierung des Nachwuchses und die Zertifizierung des Wissens in Übergangsphasen zu. Studierende sollen den wissenschaftlichen Ethos internalisieren und sich an wegweisenden Paradigmen orientieren. Außerdem müssen sie sich auch spezifische Normen und Relevanzsetzungen der Scientific Community – in unserem Fall der Soziologie – vergegenwärtigen. Die überzeugende Übernahme dieses formellen und informellen Lehrplans zeichnet den feldspezifischen, professionellen Habitus aus und wird in Übergangsphasen, in denen das Wissen zertifiziert wird, geprüft:

Eine Forschungspartnerin (# 1) bezeichnet Habilitationen als „*politischen Prozess*“, *der ja doch, um dann in der akademischen Community anerkannt zu werden, bestimmte Voraussetzungen und Sichtweisen einfordert – seien es bestimmte Theorien, die es zu zitieren oder nicht zu zitieren gilt*“ (# 1).

Eine weitere Rolle spielte für sie die jeweilige Identität von einzelnen Institutionen: „*Aber das, was dann an der Fakultät entschieden wird, das ist ja doch hochpolitisch. Das hat mit ganz viel anderen Dingen zu tun, außerhalb der fachlichen Kompetenz*“ (# 1). Wie anhand der persönlichen Biografien deutlich wurde, verhalf ein spezifisches Selbstverständnis der Universität von Interviewpartnerin # 3 dabei, einen Lehrstuhl für HAS zu schaffen. Demnach eröffnen unterschiedliche Universitätskulturen auch verschiedene Möglichkeitsräume.

Bei der Begutachtung und Zertifizierung gilt es, nicht nur diese politischen Dimensionen der Fachgemeinschaft oder der Universität zu verinnerlichen, sondern auch die ganz individuellen Geschmacksfragen zu beachten: Beispielsweise musste Interviewpartnerin # 5 ihren Betreuer erst von ihrem Diplomarbeitsthema überzeugen: „*Aber er hat dann eh dieses Thema ganz spannend gefunden, wobei er am Anfang auch ein bisschen skeptisch war*“. Interviewpartnerin # 1, die selbst Professorin ist, sieht einen Grund für diese Skepsis auch im Unwissen über die Beziehung von Tieren zum Fach. Sie berichtet:

Es ist schon schwierig für junge Menschen, die sich da qualifizieren wollen. Weil sie müssen ja ganz stark die akademischen Kriterien erfüllen und auf der anderen Seite hängt des ja auch sehr stark mit den subjektiven Empfindungen der Betreuer und Betreuerinnen zusammen [...], [während] von vielen Kolleginnen [...] für Nachwuchsarbeiten [zum gMTV] wenig Verständnis da ist. (# 1)

Die Forschungspartner:innen sprachen auch über ihre antizipierten Vorstellungen bezüglich Gutachter:innen in Publikationsprozessen und Fördergeldbegehren. Ein Forschungspartner verglich die HAS mit den Genderstudies, wobei er annahm, dass radikalere Positionen durch Reviewprozesse abgeschliffen werden. Auf Nachfrage fiel ihm kein konkretes Beispiel dazu ein, wo er dies beobachten konnte. Er nannte aber die „*unsichtbare Decke*“, die zu selbst auferlegtem Anpassungsverhalten führt, denn „*man will ja natürlich auch nicht lange Manuskripte erarbeiten, um dann nur abgelehnt zu werden, weil man dann vielleicht ein zu scharfes Wort genommen hat*“ (# 2). Im Endeffekt müssen sich Forschende immer vergegenwärtigen, wie die eigene Arbeit an Publikationsorgane anschlussfähig gemacht werden kann beziehungsweise wo publiziert werden soll. Der Vorwurf der Zensur greife deshalb zu weit, es ginge viel eher um die Anpassung an einen Status quo und an die (Un-)Möglichkeit der Debattenführung in bestimmten Zeitschriften und Kreisen. Ungeklärt ist, ob radikalere Texte deshalb nicht in größeren Journals abgedruckt werden, weil sie abgelehnt wurden, oder ob gar nicht erst versucht wurde, sie dort einzureichen (# 2) im Sinne einer Self-Fulfilling-Prophecy. Interviewte # 3 beschreibt ebenfalls eine defensive Haltung, die sie paradoxerweise auf den Erfolg zurückführt – möglicherweise hat eine Person nach einer erfolgreichen Etablierung mehr zu verlieren und muss deshalb einen umsichtigeren Umgang pflegen [eigene Auslegung]:

[D]eswegen habe ich dann durchaus die Schere im Kopf, sag ich denen [Promovierenden] auch: Wenn das zu aktivistisch ist, dann machen die sich keine Freundinnen und Freunde. [...] Und also von daher heißt das ‚Irgendwie-angekommen-zu-Sein-im-System‘ auch immer sozusagen, dass man sich mit den Ideen und Forderungen, die man vorher hatte, so ein bisschen zurücknimmt. (# 3)

In ähnlicher Weise meinte Forschungspartnerin # 1: „*Unser Forschungsbereich [...] nennt sich HAS, aber ich würd jetzt einmal sagen, dass die meisten von uns in Wirklichkeit zu den Critical-Animal-Studies gehören. Aber es ist unverdächtiger (lacht)*“ (# 1). Wortwahl, Positionierungen und Forderungen werden damit situativ an die antizipierte Erwartungshaltung einer Scientific Community angepasst, die teilweise auch als „politisch“ beschrieben wird. Eine Beantwortung der Frage, inwiefern ihre Vorstellungen eine reale Entsprechung haben und tatsächliche Sanktionierung nach sich ziehen würden, wäre ein geeignetes Thema für eine weitere Forschungsarbeit mit Krisenexperimenten.

Eine interviewte Person zeigte sich frustriert von der Ablehnung eines Antrags mit einer relevanten Forschungsfrage, solidem Design und äußerst günstigen Reviews (# 4). Die Entscheidungsprozesse für Fördermittel (aber auch Peer-Review-Verfahren insgesamt) werden von ihm als intransparent erlebt (# 4).

Das meritokratische Prinzip erhielt von meinen Interviewpartner:innen hohe Zustimmung. Es wurde jedoch, wie im vorigen Beispiel, oftmals als nicht erfüllt angesehen: Ob eine Publikation, ein Stipendienantrag, ein Fördermittelantrag oder eine Habilitation ‚durchgeht‘, hängt in unterschiedlichen Erzählungen nicht nur von der Leistung ab, sondern immer wieder auch vom „Glück“, welche Gutachter:innen die eigene Arbeit bewerten (# 1, # 4, # 3, # 5, # 7). In Zusammenhang mit einer solchen Unsicherheit wurde zwar Frustration geäußert, es kann aber keine Demoralisierung oder Selbstbeschränkung auf kleine Ziele festgestellt werden.

Die Abhängigkeit von der Scientific Community zeigt sich insbesondere in der Zertifizierung von Abschlüssen und in Reviewprozessen: Hier scheinen die Forschungspartner:innen davon auszugehen, dass die Scientific Community die Glaubwürdigkeit und Qualität von Aussagen nicht ausschließlich auf Basis eines explizierbaren Kriterienkataloges festmacht, der an einen Text angelegt wird. Bei Betrachtung des im Kapitel zuvor beschriebenen performativen Umgangs mit der Wertefrage in der Wissenschaft lässt sich schlussfolgern, dass die Forschungspartner:innen stark davon ausgehen, dass ein Text nicht für sich allein steht und ausschließlich nach Inhalt, logischer Stringenz, methodischen Gütekriterien und so weiter bewertet wird, sondern eine Reihe weiterer Kriterien herangezogen werden, die eher auf das wissenschaftliche Kapital, die intellektuelle Identität und die korrekte Internalisierung von disziplinären Paradigmen der in Frage stehenden Person abzielen. Außerdem müssen politische Haltungen und individuelle Geschmacksfragen der Entscheider:innen vergegenwärtigt werden.

### **6.2.3 Barrieren durch das Human-Exceptionalism-Paradigma**

Das Human-Exceptionalism-Paradigma schien meinen Forschungspartner:innen im Feld der Soziologie am meisten Mühe zu bereiten. *„Es könnte sein, dass einfach nur die anthropozentrische Logik der Soziologie bestimmte Dinge ausschließt aus dem Denkhorizont, weil sie eben, ja, weil sie dafür nicht offen genug ist“* (# 2) und Tiere dabei aktiv als Nischenthema ausklammert – im Sinne von: *„Wir können uns mit allem beschäftigen und wenn uns gar nichts mehr einfällt, dann halt mit dem Wellensittich“* (# 6). Tiere werden von der Soziologie üblicherweise erst bedacht, *„wenn es [...] nicht anders geht oder wenn, ja, es sich sozusagen aufdrängt. Also wenn die Frage auftaucht: Wie können Sehbehinderte in ihrer Welt zurechtkommen? Wie strukturieren Sie ihre Interaktionen? Welche Rolle spielt der Blindenhund?“* (# 7)

Weil [...] sich die gesamte humanistische Tradition in der Soziologie und in anderen geistes- und sozialwissenschaftlichen Fächern nur damit beschäftigt, was den Menschen so einzigartig macht, anstatt sich zu fragen: „Was haben wir gemeinsam?“ Und darauf aufzubauen. Um sich zu fragen – im Fall von Hartmut Rosa: „Was wäre denn ein gutes Leben für alle?“ (# 1)

Tiere in Vorstellungen von einem ansprechenden Leben zu inkludieren, scheint für die meisten Soziolog:innen ein weit entfernter Gedanke. Diese Interviewpartnerin zeigte sich besonders über einen agrarsoziologischen Vortrag bestürzt, in dem der Transport von Kälbern genauso neutral behandelt wurde, wie der Import von Äpfeln oder Tomaten:

Und das wird so als etwas Neutrales, Faktisches abgehandelt, ohne dahinter zu schauen, was bedeutet denn das alles eigentlich für [unverständlich evtl.: unser Fach], können wir das überhaupt machen? [...] Nur weil die Wirtschaft uns das vormacht, dass man alles monetär ausdrücken kann, brauchen wir das doch nicht übernehmen! # 1

Ein anderer Forschungspartner zeigt sich ebenso fassungslos über die Ausblendung von Tierleid, ja sogar Tieren generell in der umfassenden soziologischen Literatur<sup>20</sup> zu Schlachthöfen:

Da gehts um schlechte Arbeitsbedingungen, da gehts um „Dirty Work“, da geht es darum, wie die Kultur verhandelt wird, Arbeitsstolz im Wandel von Produktionsregimen, da geht es um alles Mögliche: Da geht es darum, wie Gemeinden, urbane Gemeinden [sich] verändern, wenn ein Schlachthof aufgebaut wird und was es mit der Kultur vor Ort macht und so. Aber es geht nie um Tiere. [...] Es geht überhaupt nie darum, dass eine spezifische Dimension der Arbeit im Schlachthof eben darin besteht – was sie eben unterscheidet von anderen Bereichen – dass da eben Tiere getötet werden, dass da nicht irgendwie eine Gurke verarbeitet wird oder etwas zusammengeschaubt wird, sondern dass da eben eine Interaktion mit einem Lebewesen passiert, das irgendwie, das halt irgendeine Art von Kommunikation macht (lacht) [...] Und wenn es auch nur irgendwie stirbt gerade in diesem Moment. (# 4)

Tiere werden normalerweise von Forschenden der Soziologie nicht in Verbindung zu gesellschaftlichen Verhältnissen gesetzt, weswegen der Kollege von Forschungspartnerin # 1 sich auch nicht in der (für sie offensichtlichen) Rolle als Profiteur von struktureller Gewalt sieht:

Also ich hab schon Sachen gehört wie: „Ja, aber ich hab mit Tieren nichts zu tun!“ [...] Ja, es ist absurd, weil der Kollege isst sicher Fleisch, der konsumiert sicher Medizin, die an Tieren getestet wurde. Also, das ist eine völlig absurde Aussage, aber aus seiner Sicht etwas, das ganz, ganz weit weg ist. (# 1)

Im Kontext ihrer anderen Aussagen scheint sich hier ihre Frustration weniger auf die Aussage zu beziehen als auf die Tatsache, dass der Kollege selbst Soziologe ist und in Bezug auf Tiere plötzlich zentrale Paradigmen außer Acht lässt.

Das Human-Exceptionalism-Paradigma schien für die Forschungspartner:innen die größte Barriere zu sein: Es verhindert eine gemeinsame Diskussionsbasis, durchkreuzt Relevanzsetzungen, hebt verbindende Paradigmen aus und erzeugt Ausschlüsse und blinde Flecken, was bei den Forschungspartner:innen teilweise zu großer Frustration führt.

---

20 Großteils stammen diese aus dem englischen Sprachraum der 1970er bis 1990er Jahre (# 4).

Dieser rigorose Ausschluss von Tieren schlägt sich auch in einem Mangel an Literatur nieder, an die überhaupt angeknüpft werden kann. Interviewpartner # 7 war beispielsweise aufgrund der dürftigen Quellenlage und einer womöglich prekären Anschlussfähigkeit an den fachwissenschaftlichen Diskurs unsicher, ob er überhaupt zu diesem Thema habilitieren soll. Für die Diplomandin war es anfangs ebenfalls schwierig, Quellen zu finden und sich auf unsicheren Pfaden zu bewegen (# 5). Im Gegensatz dazu erschließen sich für Interviewpartnerin # 3 neue und aufschlussreiche Perspektiven auf ein sozialhistorisches „*Feld, was eigentlich als fast ausgeforscht gilt. [...] Und ich lerne so viel mehr über die Funktionsweisen verschiedener nationalsozialistischer Ideologien, wenn ich mir auch die Rolle der Tiere dabei anschau*“ (# 3). Letztgenannte Person ist zwar selbst nicht Soziologin, die Aussage deutet jedoch darauf hin, dass Forschungslücken je nach Kontext entweder Potential oder Hindernisse eröffnen können – was auch innerhalb der Soziologie gelten kann.

Um Lücken zu schließen, müssen die anthropozentrisch orientierten Zugänge der Soziologie neu interpretiert und produktiv miteinander verknüpft werden, was einige Schwierigkeiten mit sich bringt:

Ich habe kürzlich was geschrieben zum Konsum von tierlichen Subjektivitäten und hab den Zygmunt Bauman herangezogen. Und ja, für diesen kleinen Wirklichkeitsausschnitt hat das gut gepasst. Ob der Zygmunt Bauman damit einverstanden wäre, weiß ich natürlich nicht. (# 1)

Insbesondere in der Verbindung verschiedener Theorien und Konzepte ergeben sich Probleme:

Da entsteht dann so ein Mischmasch, da holt sich jemand aus jeder Theorie zusammen, was grad in den Kram passt, wenn er über Tiere redet. Die Gefahr besteht schon. Da muss man natürlich sauber arbeiten, versuchen, den Ansatz auszuweisen. Die Elemente, die man da integriert [...]. Theorienpluralismus und Eklektizismus. Das muss man wirklich trennen (# 7).

Insbesondere in der interdisziplinären Arbeit kann es zu Fehlinterpretationen kommen, etwa wenn beispielsweise Konzepte aus der Verhaltenswissenschaft in die Kulturosoziologie importiert werden, dabei aber wenig Verständnis für die Disziplinen da ist, aus denen sich eine Person bedient (# 1, # 7).

Auch wenn das Human-Exceptionalism-Paradigma als hinderlich empfunden wird, so sind soziologische Paradigmen nicht hermetisch abgeschlossen. „*Der Luhmann sagt: Die kritische Aufgabe der Soziologie besteht vor allem darin, eine Distanz herzustellen zu den gesellschaftlichen Selbstverständlichkeiten.*“ Das gehöre, so # 7, zum „Common Sense“ des Faches Soziologie. Auch gelte es, diese Distanz gegenüber wissenschaftlichen Maximen herzustellen, die bisher gegolten haben (# 7). Eine kritische Haltung könne eine Person zwar als Ziel verfolgen, am Ende müsse sie sich diese aber wohl für verschiedene Themen erst aneignen: „*Man ist nicht automatisch überall kritisch. Ist*



*vielleicht auch schwierig. Man muss sich vielleicht auch einarbeiten, um kritisch werden zu können” (# 1).*

## **6.2.4 Wissenschaftliches Kapital, Anerkennungsprozesse, Strategien**

Wie in der Theorie besprochen wurde, sind die einzelnen Personen einer Scientific Community von gegenseitigen Anerkennungsprozessen abhängig. Insbesondere für ein sich neu formierendes Feld wie die HAS ist es entscheidend, die Pionier:innen zu würdigen:

Ja, andere Leute in den 1970er, 1980er und 1990er Jahren, die dazu geschrieben haben, die tauchen heute auch nicht mehr auf, weil man die teilweise nicht mehr kennt. Oft sind sie auch nicht online verfügbar. (# 7)

Es geht nicht nur um die Anerkennung persönlicher Leistung, sondern auch um die Leistung eines Kollektivs, das als solches erkannt werden möchte:

Es gibt ja auch eine Unmenge von Autoren, die schon über Tiere schreiben, aber so ein bisschen selbstbestimmt, noch nicht anerkennend, dass es ja dieses Forschungsgebiet schon gibt [...]. Ja, also ich habe eine Kollegin, die hat auch kürzlich dazu publiziert und ich denk mir (lacht): Sie hat das überhaupt nicht anerkannt, dass es diesen Forschungsbereich [...] – dass da ganz viel schon gemeinschaftlich schon da ist, quasi als Basis. Und sie erfindet das einfach alles neu, aus ihrer Perspektive, weil das jetzt einfach einmal nett ist für sie, über Tiere zu schreiben. (# 1)

Wie in der Theorie besprochen wurde, ist die Arbeit an einem gemeinsamen Erkenntnisstand durch Gleichzeitigkeiten, Redundanzen und zeitliche Verschiebungen gekennzeichnet, was dem Ziel der Effizienz und Effektivität zuwiderläuft. Hier ist also eine Scientific Community auf die Selbstdisziplin der einzelnen Personen angewiesen. Dieser Umstand ist insbesondere für ein SIM zentral, das darum kämpft, als Kollektiv mit einer Mission wahrgenommen zu werden. Sanktionierungen von Fehlverhalten sind äußerst schwierig – die meisten Übernahmen bewegen sich in einem Graubereich und lassen sich nicht direkt auf bewusstes Plagiiieren zurückführen (# 7).

Die Perspektivenvielfalt und Binnensoziologien befördern die Zersplitterung der soziologischen Community in eigene Diskursarenen, die durch gegenseitige Nichtbeachtung (# 1) geprägt sind. Das führe zum Phänomen, dass alte Erkenntnisse unbemerkt von einem Zirkel in einen anderen importiert und als eigene Einfälle ausgegeben werden können. Diskursentwicklungen in einer Nische und zu einem Gegenstand werden deswegen teilweise vom Gros der Soziolog:innen nicht wahrgenommen. Ein Forschungspartner sah darin auch ein unrühmliches Merkmal der deutschsprachigen Soziologie:

Also man kann halt mit der Soziologie in Deutschland noch ganz grundständige Vorträge halten, wo relativ wenig rezipiert werden muss und „man kommt trotzdem damit durch“ – in Anführungsstrichen. Wo halt in anderen Disziplinen oder in anderen Kontexten gesagt werden würde: „Ja so kannst du heutzutage gar nicht mehr argumentieren, weil die Debatte schon viel weiter ist“ und ja, da würde ich mir einfach wünschen, dass es da auch in der deutschsprachigen Soziologie noch weiter kommt. (# 2)

Aufgrund des „*Problem(s) im geteilten Zirkel*“ – interpretiert von mir als Orte, wo die Vertreter:innen der einzelnen Binnensoziologien sich treffen und eine gemeinsame Sprache finden müssen – kann Forschungspartner # 2 die eigene Perspektive bei der Präsentation von Forschungsergebnissen nicht „so *stark entfalten*“ wie in der eigenen, kleinen Diskursarena, die durch mehr Effizienz und Tiefe gekennzeichnet ist (# 2):

Wenn man aus so einer eher randseitigen Perspektive dann auch über Tiere sprechen möchte, ist das natürlich nicht einfach, weil man eben sehr, sehr viele Vorannahmen eben treffen muss. Und dann kommt man auf eine Konferenz, die Human-Animal-Studies-Charakter hat, und merkt dann plötzlich: Ja, ok, hier geht das aber und hier sind viele Grundprämissen geteilt, hier kann man viel ausführlicher auch sprechen [...]. Dass man so bestimmte Diskussionszusammenhänge hat, die eben weil sie ein bestimmtes Vorwissen akkumuliert haben, eben sich tiefer mit solchen Dingen auseinandersetzen können. (# 2)

Für die Aufmerksamkeit und Anerkennung im geteilten Zirkel ist wissenschaftliches Kapital laut SIM-Theorie eine zentrale Ressource. Personen mit viel Prestige für das Thema zu gewinnen, ist deshalb entscheidend. Dementsprechend erfreut fielen die folgenden Berichte aus:

Ich erinnere mich einfach an diesen Chat, einfach in diesem Zoom-Call, wo dann plötzlich namhafte Kolleginnen und Kollegen, also Leute durchaus mit einem höheren Standing, sich dann engagiert in diese Debatte eingebracht hatten und auch – naja, das ist jetzt wirklich anekdotisch, weil es natürlich überhaupt nichts Aussagekräftiges ist – aber ich hatte irgendwie das Gefühl gehabt: Ach, schau, die hat sich jetzt auch positiv geäußert zu dem Themenfeld oder der hat gesagt: „Oh, da müsst man doch Mal ein Forschungsprojekt dazu machen“. (# 4)

Und dann bei dieser Session war dann wirklich auch das „Who ist Who“ der deutschen Geschichtswissenschaft da hingekommen. [...] und hat sich das angehört und hat mitdiskutiert und Fragen gestellt und da hatte ich das Gefühl: Die sehen das! Die sehen das – welches Potential das hat! (# 3)

Die Akzeptanz und das Interesse haben sich über die Jahre gesteigert, erzählten mir die Interviewpartner:innen. Und auch Interviewpartner # 2 verzeichnet Zuwachs auf der „*symbolischen Ebene [...] der Anerkennung*“ für die Community, aber auch die Diffusion und die Auflösung der Grenzen der Community, dass „*halt auch Leute in diesem Binnenbereich hantieren, sich damit mal beschäftigen, dazu was sagen, ohne, dass sie ihre ganze wissenschaftlich Karriere auf dem Thema aufbauen lassen*“ (# 2).

Alles in allem konstatieren die Interviewpartner:innen in der Soziologie trotz „*Beharrungskräften*“, die es immer geben wird (# 2), stetig abnehmende Vorbehalte. Die Anerkennung auf symbolischer Ebene wird subjektiv als sich steigernd erlebt. Über das zunehmende Interesse und die sporadische Aufnahme des Themas außerhalb einer identifikatorisch forschenden Gruppe freuen sich die meisten interviewten Personen. Hier zeigt sich das Paradoxon, dass die Forschungspartner:innen zwar die breite Aufmerksamkeit und Beteiligung anstreben, im Zuge dessen aber die Deutungshoheit über den Gegenstand demokratisieren müssen. Wie wir bei Interviewpartnerin

# 1 und dem Beispiel der unkritisch forschenden Reiterin lernen konnten, stellt sich bei steigender Popularität eines Forschungsthemas auch die Frage, inwiefern es für die Beteiligten wünschenswert ist, wenn eine kleine motivierte Community die Kontrolle darüber verliert, wer sich damit befasst und aus welcher Perspektive dies geschieht.

## 6.3 Wechselwirkungen zwischen Soziologie und Gesellschaft

Die Interviewpartner:innen beschrieben immer wieder den Einfluss außerwissenschaftlicher Kräfte auf das Feld der Soziologie beziehungsweise auf ihre Forschungsvorhaben. Sie problematisierten diese insbesondere in Zusammenhang mit mangelnden Ressourcen, die pragmatische Arbeitsweisen fördern und die vormalig wissenschaftlichen Zielsetzungen zugunsten ökonomischer verschieben. Damit wird eine spezifische Art der Erkenntnisproduktion vorangetrieben. Der Einfluss der Medien und des öffentlichen Interesses auf die Forschungsrichtung der gMTV wurde hingegen durchgängig als für die HAS förderlich gesehen und positiv bewertet. Zur Sprache kamen außerdem Strategien im Umgang mit knappen Ressourcen oder dem öffentlichen Interesse.

### 6.3.1 Erkenntnisproduktion unter Publikationsdruck

Die Arbeitsweisen von Universitäten und Forschenden werden zunehmend an Marktlogiken geknüpft. Exemplarisch für dieses Phänomen gelten im folgenden Formulierungen wie *„im akademischen Strudel des ständigen Publizierenmüssens“* (# 1) oder auch die Kritik von der interviewten Person # 7 bezüglich des überproportionalen Rückgriffs auf Online-Ressourcen: *„Ist viel bequemer, kann man viel mehr publizieren [...]. Das sind so arbeitspragmatische Gesichtspunkte, die gerade bei jungen Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen eine Rolle spielen müssen, bei dem Druck der heute herrscht“* (# 7). Damit verschwänden bedeutende Texte aus dem Diskurs, schlicht deshalb, weil sie nicht online abrufbar sind – zulasten des Fachgedächtnisses.

Besonders deutlich spüren die Interviewpartner:innen diesen Druck in der Eintreibung finanzieller Mittel, da hier enge Zeitpläne und ein hoher Output favorisiert werden. Projekte werden eher gefördert, *„wenn sie eben auch die theoretischen Fragen zurückstellen“* (# 2) zugunsten von empirischen Ergebnissen. Zeitaufwendige und interdisziplinäre (# 1) Ansätze oder *„sperrige“* (# 2) Forschungsfragen, Designs mit ungewissem Ausgang (# 1) oder radikalere Forderungen haben es besonders schwer. Beschrieben wird zwar ein allgemeines Phänomen, das aber vor allem für eine neue,

interdisziplinäre Disziplin wie die HAS problematisch wird, weil sie ein Bedürfnis zur Klärung äußerst grundsätzlicher Fragen hat:

[I]ch denke auch, dass das so die tieferen Fragen oder die radikaleren Fragen, das sind dann die, die am ehesten auf der Strecke bleiben. [...] Aber nicht nur in der Soziologie, sondern insgesamt, weil die dann in Forschungsanträgen auch durchkommen müssen [...] und Zeitschriften, die von der Peer reviewed sind, leichter durchkommen und so wird das dann eben ganz gut abgeschliffen. [...] [D]as klassische Beispiel sind immer die Genderstudies, die ja durchaus auch in Teilen institutionalisiert sind, aber dann häufig die radikaleren Aspekte eben eingeübt haben. (# 2)

Im Fall der Human-Animal-Studies treffen finanzielle Unsicherheiten auch auf eine noch schwache strukturelle Angebundenheit – eine ungünstige Ausgangslage, die es zu kompensieren gilt:

Und jetzt ist halt die Frage, wie man diese Lücke schließen kann zwischen: Es gibt gute Leute, es gibt gute Forschungsanträge, es gibt gute Ideen. Und: Wie gehen wir damit um, dass diese knappen Mittel, die es überhaupt in der Drittmittelförderlandschaft gibt und auch an den Universitäten, dass wir da eben auch die Lehrstühle, nicht die Themenschwerpunkte zu Mensch-Tier [...] haben oder so. Wie gehen wir damit um und wie überbrücken wir das? (# 4)

Eine wesentliche Verarbeitungsform bezog sich darauf, die mögliche Erwartungshaltung und die Bedürfnisse der Fördergeber:innen zu antizipieren und notfalls auch nur scheinbare Kompromisse einzugehen, die einer beziehungsweise einem Beteiligten schaden. Eine Person berichtete über eine strategisch sinnvolle, aber unliebsame Allianz mit der Agrarsoziologie:

Das [die Agrarsoziologie] ist so eine ganz andere Welt [...], die haben ganz andere Logiken da drinnen und auch andere Kontexte. Die kriegen Fördergelder, die wir nie kriegen würden, weil es [uns] erstens nicht darum geht: „Wie kann man die Natur nutzen und die Tiere nutzen?“ (lacht), sondern es geht um die Befreiung der Tiere. [...] Ich war mal bei einem europäischen Projektantrag dabei, da sind dann – um die Fördergeber positiv zu stimmen – sind dann andere Leute an Bord genommen worden, eben auch aus der Agrarsoziologie. Wo ich mir gedacht habe: Das wird so große Spannungen geben und wahrscheinlich sind wir die Schwächeren, die sich nachher den Arm verdrehen müssen, um da noch einen Forschungsweg gemeinsam zustande zu bringen, [...] dass es eigentlich nichts Freudvolles ist. (# 1)

Tierbefreiung an sich ist kein Ziel, das gefördert wird, im Gegenteil: Der finanzielle Druck lenke Forschung zu Tieren viel eher in Richtung ihrer Nutzbarmachung.

Schnittmengen, die gesellschaftlich-politische Relevanz, ökonomische Interessen und Tierbefreiung vereinen, gibt es beispielsweise bei der Forschung zu In-vitro-Fleisch: Interviewpartner # 2 ist zwar äußerst froh über diese Möglichkeit, aber „*die grundsätzlichen Auseinandersetzungen, derer wird es trotzdem noch bedürfen*“ (# 2). Außerdem geht er davon aus, dass Letztere mit gMTV „*von außen*“ leichter zu setzen sind, weil eine Person sich so Verwertungszwängen entziehen kann:

Wenn wir jetzt so in den engeren Kreis schauen von dem, was ist vielleicht förderfähig von Projekten oder was sind Möglichkeiten, damit auch eine Stelle zu verbinden, dann wird das alles schon ein bisschen knapper. Weil so diese sozialtheoretische Auseinandersetzung und wo man jetzt zum Beispiel über Anthropozentrismus redet, wo man [...] [darüber redet], wir müssen neue Theorien schaffen, die auch Tiere miteinbeziehen in ihrer ganzen Bandbreite – da ist schon die Frage: Wer kann das eigentlich leisten innerhalb der Institutionen?

Da hab ich so den Eindruck, da ist es dann gut, dass es so einen Akteur wie unseren [...] Arbeitskreis gab, wo der die Themen von außen setzen konnte, ohne den Druck, sich damit selbst verwerten zu müssen. (# 2)

### 6.3.2 Der Einfluss der Öffentlichkeit und der Medien

Bei der Bewilligung von Anträgen geht es nicht nur um wissenschaftliche oder ökonomische Abwägungen. Ein weiteres zentrales Kriterium sind auch die „gesellschaftlich-politischen Vorstellungen, was jetzt wichtig sein soll“ (# 1). Diese gesellschaftliche Relevanz lasse sich durch die Verwendung von Buzzwords signalisieren: „und da springen auch die Fördergeber natürlich ganz schnell auf so Slogans auf wie ‚Nachhaltigkeit‘ oder jetzt muss alles den GDGs [Global-Development-Goals; Anm.] entsprechen“ (# 1).

Dieser gesellschaftlich-politische Effekt wird dabei meist als für das Feld der HAS förderlich angesehen. Forschungspartner # 4 beschreibt folgenden Zusammenhang:

Ich habe das Gefühl, dass die Normalisierung, dass Leute über die Mensch-Tier-Beziehung soziologisch forschen, stark vorangeschritten ist. Das hat aber auch mit den öffentlichen Diskursen über das Mensch-Tier-Verhältnis zu tun. Die Relevanz, die dies sozial bekommen hat, ist so offensichtlich geworden, dass es ein soziologisch relevantes Thema ist. (# 4)

Diese Relevanz ist deshalb „extrem groß [...], weil auch das mediale Interesse sehr groß ist“ (# 4). Ausgelöst durch einen gesellschaftlichen Wandel und die immer stärker auftretenden Widersprüche im Mensch-Tier-Verhältnis ergibt sich ein Erklärungsbedarf – auch an Wissenschaftskommunikation. Die basale Frage, die Interviewpartner # 4 meistens von Medien gestellt bekommt, ist: „Wir verhalten uns so unterschiedlich zu Tieren – warum?“ Journalist:innen greifen gerne auf bekannte fachkundige Personen zurück, wenn diese vorher „gut abgeliefert“ haben: „Es ist ja auch wie so [...] eine Art selbsterhaltendes System, dass, wenn man einmal als Experte so für ein bestimmtes Themenfeld gilt, dann natürlich auch schneller gefunden wird“ (# 4). Teilweise werden aber auch Soziolog:innen für Stellungnahmen aufgesucht, die mit dem gMTV vorher gar keine Berührungspunkte haben:

Die Coronaausbrüche in Schlachthöfen da bei Tönnies und so, dass da plötzlich auch Leute gefragt worden sind – Soziologinnen und Soziologen – die jetzt gar nicht so profiliert sind im Mensch-Tier-Bereich, [...] aber wegen ihrem fachlichen Hintergrund total die Expertise und das Renommee haben und dann automatisch befragt worden sind. (# 4)

Dieser Umstand mag vielleicht auch die Kollegschaft, die in einem anderen Bereich tätig ist, dazu bewogen haben, sich doch einmal dem Thema gMTV zuzuwenden, mutmaßt eine interviewte Person (# 7), nachdem diese erklärt hatte:

Da sind sie im Zwiespalt: Auf der einen Seite wollen sie den Medien und der Öffentlichkeit etwas bieten, [...] Nachbardisziplinen bearbeiten dieses Feld und dann kommt immer die Frage: Was hat jetzt die

Soziologie dazu zu sagen, ist ja eigentlich für soziale Interaktionen, Handeln und soziale Dinge zuständig. [...] Könnt ihr denn gar nichts dazu sagen? [...] So und dann kommen die in einen Zwiespalt, dann müssen sie auch dazu Stellung nehmen. (# 7)

Das mediale Interesse lasse nicht nach und das Thema ziehe immer mehr Aufmerksamkeit auf sich. Auch Vorlesungen und Seminare, die zu gMTV angeboten werden, stoßen auf eine große Nachfrage: „Also meine Seminare erfreuen sich relativ großer Beliebtheit (lacht). Es ist halt was anderes, das finden die Studierenden auch interessant“ (# 3). Besonders in ihrer Rolle als Befeuerung der Klimakrise hat die Massentierhaltung eine Politisierung bis weit außerhalb von Tierschutzkreisen durchgemacht: „Das hat sich ja gesellschaftlich ganz stark gewandelt, auch was Klimawandel bedeutet und welche Akteure über Klimawandel sprechen und da hat sich einfach so viel getan und auch in diesem klassischen tierethischen Bereich“ (# 2). „[W]ie es bei McDonalds jetzt den McPlant gibt und es auf politischer Ebene Thema ist, wo das im Lifestyle Thema wird, wo das in Zeitschriften angesprochen wird“ (# 5) – kann sich kaum ein öffentlicher Akteur mehr der Entwicklung entziehen.

*Es wurden aber alle auch von den sozialen Veränderungen überrollt, der letzten 10–20 Jahre, in denen einfach – also objektiv, im Sinne von messbaren Medienberichterstattungen, politischen Veränderungen, Lebensstilveränderungen, politischen, kulturellen Konflikten, sozialen Bewegungen, die irgendwie in Aktion mehr machen, mehr gehen, die irgendwie Konflikte schüren (# 4).*

Die Unterstützung des Forschungsfeldes hängt maßgeblich mit Faktoren des gesellschaftlichen Wandels zusammen: „Ich glaube, dass wir [...] sehr viel Unterstützung bekommen haben, einfach durch die sozialen Veränderungen, die ohnehin stattgefunden haben und auch ohne uns stattgefunden hätten, natürlich“ (# 4). Forschungspartner # 7 benennt die Tierrechtsbewegung als einflussreiche Problemkonstrukteurin. Forschungspartner # 2 sieht in der steigenden Aufmerksamkeit auch eine Chance, Erklärungsballast (im Sinne von Grundsatzdiskussionen aufgrund der paradigmatischen Hürden) der Human-Animal-Studies über Bord zu werfen: „Und man müsste eigentlich gar nichts mehr erklären, sondern einfach sagen: Wir haben das vielleicht versäumt, aber jetzt müssten wir mal schauen: Wie reflektieren wir als Soziologinnen das Problem als gesellschaftliches Problem?“ # 2. Auch Interviewpartnerin # 5 thematisiert das Versäumnis: „Also wenn man sich anschaut, in welcher Zeit wir leben, mit Klimakrise und, und, und. Und dass das so überhaupt nicht beachtet wird oder sehr, sehr wenig beachtet wird, ist eigentlich unglaublich. Also da hängen wir wirklich Jahre hinterher oder Jahrzehnte hinterher“ (# 5).

So „virulent“ (# 3) das Thema beschrieben wird, so umkämpft ist es auch. Insbesondere in der Fleischfrage werden emotionalisierte Debatten geführt (# 5, # 4, # 1). Forschungspartnerin # 1 hinterfragt deshalb die Umsetzbarkeit der Forderung zum Fleischverzicht von Seiten der Wissenschaft.

„Weil dieser Widerstand, diese Verleugnungsmechanismen, die sind ja doch sehr stark“ (# 1). Öffentliche Problemdiskurse, Politisierung und emotionalisierte Debatten verschaffen einem Forschungsgegenstand Relevanz und Aufmerksamkeit, lösen bei Journals aber auch Unsicherheit bezüglich der eigenen Positionierung aus:

Weil dieses Thema ist ja so politisiert in der Gegenwart [...], dass dann ein Journal vielleicht sagt: „Ne, boah, das ist mir grad zu heißes Eisen so, da müsste ich mich selber einlesen, um zu begreifen, ob das irgendwie jetzt nicht vielleicht doch mir auf die Füße fallen kann und dann lehn ich es lieber ab“ (# 2)

Diese Positionierung beziehungsweise die eigene Situiertheit gehört zu einer reflexiven Identität von Sozialwissenschaftler:innen (# 3). Insbesondere in Bereichen, die „*inhärent so normativ, diskursiv aufgeladen in der Gesellschaft*“ sind, ist es schwer, „*da so zu tun, als wäre man völlig unaffiziert*“ (# 4). Und Forschungspartner # 2 geht in Bezug auf die Trennung zwischen CAS/HAS davon aus, dass „*wie bei den gesellschaftspolitischen Positionen, glaub ich, [wir] nicht eine gute Lösung finden, sondern eben die verschiedenen Fraktionen werden sich dann eben auch in der Wissenschaft wieder abbilden*“ (# 2).

### 6.3.1 Die Rolle der Soziologie für die Gesellschaft

Die Rolle der Soziologie in der Gesellschaft wurde von den Forschungspartner:innen entlang komplementierender Dimensionen und unterschiedlicher Rezipient:innen wie folgt beschrieben:

Für die Öffentlichkeit hat sie die „*Funktion, etwas auf Basis wissenschaftlicher Expertise einzuordnen*“ (# 4). Wissenschaftlerinnen haben außerdem eine spezifische Position, die sie „*gewinnbringend und produktiv in einen Diskurs einbringen können*“ (# 4). Dabei muss die Doppelrolle von Wissensarbeitenden reflektiert werden. Außerdem stellen Medien beziehungsweise die Öffentlichkeit, die sie repräsentieren, Anforderungen an Wissenschaftler:innen, die ihren eigenen Bedürfnissen entsprechen. Es muss also vorab geklärt werden, was eine Person von einer Expertise erwarten kann und wie die Aussage einer Wissensarbeitenden einzuordnen ist. An Interviewpartner # 4 wird beispielsweise oft die Erwartung herangetragen, eine normative Aussage zu tätigen:

[W]enn sich Forschende in der Öffentlichkeit äußern, [ist es] auch wichtig, jetzt zu sagen: Wo ist jetzt eigentlich meine Expertise? Auch wenn ich jetzt klassischerweise gefragt werde: „Wie sollten denn Mensch-Tier-Verhältnisse aussehen?“ Ich sage immer: „Naja, da müssen Sie die Ethikerinnen fragen. Ich hab dazu 'ne persönliche Meinung, aber als Soziologe kann ich nur sagen: Wie welche Diskurspositionen? Welche verschiedenen kulturellen Ideen konfliktieren denn in der Gesellschaft aktuell? Wie kommt das und welche Dynamiken sind da drin? Welche Machtinteressen und welche was weiß ich was sind da vorhanden? Das ist das, was ich kann“. (# 4)

Im Angesicht hitziger öffentlicher Debatten kann die Soziologie statt Unsicherheit auch eine bürokratische Haltung entwickeln und sich gelassen der Arbeit zuwenden, die anfällt – anstatt in Kämpfe über die Identität des Faches und die eigene Positionierung zu verfallen:

Letztendlich kann man eigentlich nur gelassen sein [...] bei diesen Debatten und sich anschauen, was davon eigentlich gesellschaftlich wirkmächtig wird und wenn's gesellschaftlich wirkmächtig wird, dann kann man's weiterhin prima erforschen [...] und man muss sich da gar nicht so stressen mit Positionierungen oder so weiter, sondern man muss einfach offen bleiben für die Erforschung, für die sozialen Welten und wenn's dann jetzt eben größere soziale Welten gibt, wo irgendwie Veganismus/Vegetarismus ein Thema ist, dann spielt das da mit rein und wenn jetzt Menschen neue Beziehungen zu Tieren aufbauen, dann gehört das auch zu einer qualitativen Sozialforschung. Und das finde ich 'ne ziemlich schöne Perspektive. (# 2)

Genau für diese Rolle habe sie auch bisher eine „gute Kraft, in der Hinsicht einfach Themen zu akzeptieren, wenn sie denn dann da sind und wenn sie relevant sind“ (# 2). Diese Gelassenheit kann auch darauf zurückgeführt werden, dass diese Person die Zeit für das Thema arbeiten sieht. Durch den Zugzwang der Geschehnisse und durch ihre Befuerung der multiplen Krise rücken Mensch-Tier-Verhältnisse immer stärker als soziales Problem ins Bewusstsein und stehen unter einem dringenden Erklärungs- und Veränderungsbedarf (# 2).

Bei der Zuwendung zu solch interventionsbedürftigen gesellschaftlichen Tendenzen soll die Soziologie laut dem „Common Sense“ jedoch nie nur reine Sozialtechnologie sein (# 7), was sie laut Luhmann aufgrund der Eigenlogik der gesellschaftlichen Teilsysteme auch nicht bieten könnte:

Und das ist also schwierig, zu glauben, man könne über die Soziologie dann eine richtige Tierrechtsbewegung instruieren und die Gesellschaft so ummodellieren, dass es eine gute Gesellschaft wird, [oder] wir haben den Schlüssel, auch jetzt sozusagen die Klimakatastrophe abzuwenden oder so. (# 7)

Die Veränderungsmöglichkeiten der Soziologie sollten zwar mit Bescheidenheit betrachtet werden, trotzdem hat sie die Macht als Störenfried aufzutreten und wesentliche Anstöße zu geben:

Weil das, glaube ich, für eine innovative Soziologie immer auch wichtig ist, dass sie das Alltagsdenken herausfordert und dass sie da ein Störenfried ist. Nicht nur für die Kollegen innerhalb der Soziologie, sondern auch für das Alltagswissen und für die öffentliche Meinung. Oder eben auch zum Beispiel jetzt für die und auch für manche Leute aus den sozialen Bewegungen. (# 7)

Die Soziologie hat auch nicht nur für die Gesellschaft als Ganzes eine zentrale Funktion, sondern auch für aktuelle soziale Bewegungen: Sie kann die Diskurse einer sozialen Bewegung wissenschaftlich begleiten (# 3). Inwiefern die entsprechenden Agierenden auf das Angebot zurückgreifen, ist jedoch ungewiss:

Ja also (lacht). Ich glaube, also ich habe diese Bewegung [die Tierrechtsbewegung, eigene Anm.] so gut erforscht (lacht) [...] und von daher interessiert mich natürlich auch diese Rezeptionsebene – das, was sie [damit] tun. Also hat das eigentlich Relevanz für die Tierrechtlerinnen?



Außerdem verleihen Wissensarbeitende, die sich neben Agierenden aus sozialen Bewegungen äußern, dem Thema mehr Gewicht, weil sie ihr spezifisches symbolisches Kapital einbringen, das gesamtgesellschaftlich anerkannt ist:

Es ist ja auch so, dass wissenschaftliche Forschung so eine Art Standingbereich hat von 'nem Thema. Also wenn sich jetzt irgendwie neben sozialen Bewegungsakteuren promovierte Wissenschaftler:innen diversester Felder öffentlich als Expertinnen und Experten zu einem Thema äußern. (# 4)

Die Soziologie eröffnet für soziale Bewegungsagierende, aber auch für die Gesellschaft ganz allgemein einen Ort, um alternative Entwürfe von Vergesellschaftungsformen zu entwickeln. Darin besteht auch eine spezifische Funktion der Disziplin:

Das Abarbeiten daran, wie man denn anders zusammenleben könnte. Ja, diese Offenheit auszuprobieren. Des scheidet ja in der Praxis ganz schnell, also zum Beispiel: „Aber der Hund muss doch bei Fuß gehen können!“ [...] „Der muss doch Sitz und Platz machen können auf Kommando!“ (lacht) „Weil sonst ist das Leben gefährlich für ihn“ [...] und ich denk mir dann immer: Ja bei Kindern hat das auch was Ähnliches. Wir müssen die Kinder trainieren und abrichten, damit sie in unsere Gesellschaft passen. Aber wer fragt denn schon: Wie können wir die Gesellschaft gestalten, dass es auch für Kinder angenehmer ist? Dass die Kinder sich besser entfalten können. Wie können wir die Gesellschaft gestalten, dass andere Lebewesen auch besser bei uns leben können. Also die Frage wird viel weniger oft gestellt, meiner Meinung nach. Es geht immer nur darum: Wie können wir alle hineinpassen in diese Kultur? (# 1)

Dabei kann sie auch auf gesellschaftliche Mikrokosmen zurückgreifen und Orte erkunden, in denen Menschen bereits utopische Formen des Zusammenlebens ausprobieren. In Bezug auf Lebenshöfe<sup>21</sup> sagt Forschungspartner # 2 beispielsweise:

[..], dass die Soziologie sich genau solche Nischen anschaut, sich Räume anschaut, die eben quer zur Gesellschaft stehen und gleichzeitig sollte sie aber auch, wenn die Themen größer geworden sind, genügend Energie reinstecken, um eben auch quantitative Befragungen zu machen. (# 2)

Die von Mevissen (2016) beschriebene Doppelstruktur der Soziologie wird damit in den Erzählungen der letzten zwei Kapitel offenkundig: Die Soziologie lässt sich nicht völlig von ihrem Untersuchungsgegenstand trennen. Sie soll responsiv sein, indem sie sich den aufkommenden Themen annimmt, auf gesellschaftliche Erklärungsnot und Erwartungen reagiert. Keine(r) der Forschungspartner:innen glaubt daran, dass Soziologen und Soziologinnen die Macht besitzen, eine ideale Gesellschaft entwerfen und umsetzen zu können. Die meisten sehen jedoch einen gewissen Einflussraum, der auch zu nutzen ist: So können Forschende der Soziologie als ‚Störenfriede‘ auftreten und Selbstreflexionen anstoßen sowie einen Deutungsrahmen zur Einordnung des „*ganzen Kuddelmuddel[s]*“ liefern (# 4), aber auch Handlungsspielräume und Alternativen aufzeigen.

---

21 Lebenshöfe sind das tierbefreierisch versierte Pendant zu Gnadenhöfen. Aktivist:innen kritisieren die gönnerhafte Idee der „Gnade“ und stellen dem das Lebensrecht der tierlichen Bewohnenden gegenüber, das ihnen außerhalb solcher Höfe verwehrt bleibt. Betreibende solcher Höfe wollen über einen Schutzraum für Tiere hinaus einen utopischen Ort neuen Zusammenlebens zwischen Menschen und anderen Spezies schaffen.

In welche Richtung Deutungsangebote wirksam werden, entzieht sich aber der Kontrolle der Soziologinnen und Soziologen. Forschungspartner:in # 1 räumt deshalb ein, dass anwendungsorientierte Forschung einen gewissen Pragmatismus praktizieren muss: Forderungen sollten vielleicht nicht idealistisch, sondern eher am Status quo orientiert formuliert werden, wenn eine bestimmte Zielerreichung feststeht: *„Möglicherweise muss es auch Strategien geben, die in diesem Animal-Welfare-Paradigma verbleiben. [...] Damit man die Leute da abholen kann, wo sie sind und nicht gleich vor den Kopf stößt und damit auch nichts weiterbringt im Endeffekt“* (# 1). Im Animal-Welfare-Paradigma wird das Unbehagen mit Mensch-Tier-Verhältnissen mit der Forderung aufgelöst, dass Tiere in der Medizin oder im Agrarkontext weniger intensiv genutzt werden sollen. Es verweist auf eine in unserer Gesellschaft dominante Haltung. Das *„Nutzungsparadigma“* (# 1) und das menschliche Zugriffsrecht werden darin also nicht in Frage gestellt, ebenso wenig wie der Anthropozentrismus.

## **6.4 Zusammenfassung der bisherigen Ergebnisse**

Die nächsten Kapitel sind den Hindernissen und Anschlussmöglichkeiten der Tierthematik an den akademischen, soziologischen Diskurs gewidmet. Zuvor sollen die bisherigen Beschreibungen erneut kurz zusammengefasst und vergegenwärtigt werden. Die Produktionsbedingungen wissenschaftlicher Erkenntnisse zu Mensch-Tier-Verhältnissen aus Sicht meiner Interviewpartner:innen wurden in drei Teilen besprochen: Im ersten Part ging es um die individuellen Forschungsbiografien sowie die Umstände und Motive, die zur Auseinandersetzung mit dem Gegenstand gMTV beigetragen haben. Der zweite Teil erkundete die in der Scientific Community zum Tragen kommenden Logiken und Methoden der Qualitätssicherung, die für das SIM eine Rolle spielen. Im dritten Teil wurden die Interaktionsdynamiken zwischen dem Feld der Soziologie und der Gesellschaft dargelegt.

Im ersten Teil hat sich gezeigt, dass die „intrinsische Motivation“ einige Interviewpartner:innen dazu veranlasst, sich trotz geschmälerter Karrierechancen für diese Forschungsrichtung zu entscheiden. Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit gMTV kann eine neue Radikalisierung hinsichtlich tierbefreierischer Ziele anstoßen oder zur Aneignung einer Weber'schen Doppelidentität von Wissensarbeitenden führen – jedenfalls aber zu einer differenzierteren Perspektive auf die gesellschaftlichen Implikationen von gMTV beitragen. Der eigenen Neigung folgen zu können, hing teilweise von der Rolle älterer und etablierte Lehrkräfte ab, die als Mentor:innen für ihre Studierenden

auftraten und diese in ihren Interessen unterstützten. Entscheidend war außerdem die Rolle von Netzwerken, um Gleichgesinnte zu finden und die fehlenden strukturellen Verankerungen eines Forschungsbereiches zu kompensieren. Weitere wesentliche universitäre Möglichkeitsstrukturen kamen durch ein spezifisches Selbstverständnis von zwei Universitäten, durch Stellenangebote, anschlussfähige Denkschulen und das Maß an zugestandener Forschungsfreiheit zustande. Neben organisierten Strategien (Konferenzen, Arbeitskreisen, Publikationen) und einer sich dem Thema verpflichtet fühlenden Community spielten auch Zufälle, Glück und das Engagement Außenstehender im Sinne einer ‚kritischen Masse‘ in den Forschungsbiografien der Interviewpartner:innen und der Institutionalisierung der Disziplin der HAS eine entscheidende Rolle.

Der zweite Teil bezog sich auf die verschiedenen Scientific Communities, an denen die Forschungspartner:innen Teil haben. Das Unterkapitel über Boundary-Work hat offenbart, dass die Forschungsgemeinschaft der Human-Animal-Studies durch ambivalente, situative und strategische Zugehörigkeiten gekennzeichnet ist. Es existieren innere Konfliktlinien zur Frage, wer in diesem Feld publizieren sollte und welche Perspektiven sowie Vorgehensweisen dafür als angemessen in Frage kommen. Durch diese Einsicht soll auch das SIM im Weiteren nicht als mit den HAS deckungsgleich verstanden werden, ebenso wenig mit jenen Personen, die zum gleichen Gegenstand arbeiten und publizieren – stattdessen kennzeichnet die Beteiligten ein gemeinsames „Unbehagen mit gegenwärtigen gMTV“. Sie folgen einer intrinsischen Motivation, aufgrund derer sie bereit sind, die eigene Karriere Risiken auszusetzen. Sie wollen einen Wandel in der Wissenschaft bewirken, der sich gegen das Human-Exceptionalism-Paradigma und den damit verbundenen Anthropozentrismus richtet. Dabei setzen meine Forschungspartner:innen jedoch nicht auf radikale Forderungen oder offene Auseinandersetzungen. Stattdessen zeichnen sie sich durch Umsichtigkeit in der Zielverfolgung aus. Sie forschen „*identifikatorisch*“ (# 4) und nicht sporadisch, oder weil das Thema schlicht ansprechend (# 1) ist. Sie sind zur Relevanzsetzung wesentlich auf Mikromobilisierungsstrukturen (aus der Zivilgesellschaft) angewiesen, da Mensch-Tier-Forschung sonst eher in Richtung des von ihnen abgelehnten Nutzungsparadigmas (# 1) gefördert wird.

Boundary-Work geschah zumeist da, wo gewisse Zugänge und Personen das Projekt des SIMs gefährden, nämlich gMTV zu einem anerkannten Gegenstand von Forschung zu machen – bei gleichzeitiger Kritik am Anthropozentrismus des Faches. Im Fall einer Person, die zwar zu Mensch-Tier-Beziehungen publizierte, aber nicht zum SIM gezählt wird, kam Boundary-Work zum Einsatz, um die eigene Forschung von dem Ideologieverdacht, der dem SIM anhaftet, abzugrenzen.

Aufgrund der kritischen Beäugung des Forschungsfeldes wird die überzeugende Darstellung des erfolgreich internalisierten, soziologischen Wertfreiheitsdiskurses zu einem zentralen performativen Akt für Beteiligte des SIM. Hier zeigt sich auch, dass die Forschungspartner:innen davon ausgehen, dass die Qualität und Glaubwürdigkeit von Texten erst durch das Hinzuziehen vieler weiterer Kriterien bestimmt werden kann, die mit der verfassenden Person und ihrer intellektuellen Identität zusammenhängen. Wortwahl, Positionierungen und Forderungen können so situativ angepasst werden.

Ein weiteres Thema, das die Scientific Community der Soziologie betraf, waren die unterschiedlichen Diskursarenen, aufgrund der multiparadigmatischen Ausrichtung der Soziologie und der Zersplitterung in kleinere, spezialisierte Forschungsrichtungen. Der Import von Ergebnissen in den geteilten Zirkeln offenbart Verständigungsschwierigkeiten zwischen dem Zentrum und der Peripherie und eine Unkenntnis über den aktuellen Entwicklungsstand von randständigen Diskursen.

Insgesamt sind die Interviewpartner:innen optimistisch, was die steigende Akzeptanz und Relevanz der Forschungsrichtung innerhalb der Sozialwissenschaft betrifft. Bei steigender Popularität zeigt sich auch ein gewisses Paradoxon: Das SIM floriert durch das Interesse und die Beteiligung der vielen. Ab jenem Moment, in dem immer mehr Personen mitmischen und die Karrierechancen sich verbessern, muss sich eine kleine, vormals engagierte Community die Deutungshoheit über den Gegenstand mit anderen teilen.

Der dritte Teil bezog sich auf Einflüsse und Interaktionen zwischen Soziologie und Gesellschaft. Dominantes Thema waren diesbezüglich die Akquise und die Verteilung von (knappen) Ressourcen, insbesondere in Verbindung mit struktureller Prekarisierung. Sie zeigten bei Misserfolgen und Unsicherheit gewisse Verarbeitungsweisen und Strategien: Anstelle der Entmutigung und der Selbstzweifel wurden die mangelnde Transparenz und Nachvollziehbarkeit bei der Zuteilung von finanziellen Mitteln kritisiert. Um die Erfolgchancen zu heben, müssen sich die Interviewpartner:innen die Erwartungen und Bedürfnisse der Geldgeber:innen vergegenwärtigen. Als förderlich gelten Formulierungen und Zugänge, die einen gesellschaftsrelevanten Bezug signalisieren, theoretische Fragen zugunsten des empirischen Outputs zurückstellen und auf eine bessere Nutzbarmachung von Tieren ausgerichtet sind. Diese Anforderungen stehen in vielen Punkten konträr zu den aus der Sicht der Forschungspartner:innen eigentlich wissenschaftlich erkenntnisreichen Fragen und zu den Zielen des SIM. Im Kampf um knappe Ressourcen scheinen ihnen außerdem folgende Strategien die Erfolgswahrscheinlichkeit zu erhöhen: Radikale Formulierungen sollten unterlassen werden (# 2), außerdem signalisieren „*Buzzwords*“ (#1) Gesellschaftsrelevanz. Es können Allianzen mit

Forschungsgebieten angestrebt werden, die über größere Fördertöpfe verfügen. Es können auch aktiv Themen ausfindig gemacht werden, die das Ziel der Tierbefreiung sowohl mit gesellschaftlicher Relevanz als auch mit ökonomischen Interessen verbindet – wie im Falle von In-vitro-Fleisch.

Ein weiteres Thema war der Einfluss der Medien und der Öffentlichkeit, die als zweischneidiges Schwert gerahmt wurde: Gesellschaftliche Problemdiskurse, Politisierung und emotionalisierte Debatten verschaffen einem Forschungsgegenstand zwar Relevanz und Aufmerksamkeit – kontrovers verhandelte Themen bergen jedoch auch Konfliktpotenziale und damit die Gefahr, dass Journals Artikel von vornherein ablehnen.

An dieser Stelle soll daran erinnert werden, dass die hier rekapitulierten Faktoren auf den subjektiven und antizipierten Einschätzungen der Forschungspartner:innen fußen.

Zuletzt wurde aufgezeigt, welche Rolle die Soziologie aus Perspektive der Forschungspartner:innen in gesellschaftlichen Debatten und als Reaktion auf den sozialen Wandel und Probleme einnehmen kann und soll.

## **6.5 Schwierigkeiten bei der Inkludierung von Tieren in die Soziologie**

Dieses Kapitel gibt eine Zusammenschau jener Punkte wieder, die die Interviewpartner:innen als für die breite Rezeption des Themas gMTV hinderlich empfinden oder erfahren haben: Verständigungshürden werden insbesondere im soziologische Human-Exceptionalism-Paradigma sowie in den konträren Methoden und Denkweisen unterschiedlicher Disziplinen vorgefunden. Die interdisziplinäre Zusammenarbeit gilt als beschwerlich und ist mit einem unsicheren Erkenntnisertrag verbunden. Außerdem werden Erfahrungen beschrieben, die negative Reaktionen vonseiten der Kollegschaft meiner Interviewpartner:innen auf das Thema gMTV betreffen. Es wird aufgezeigt, welche Zuschreibungen zum Tragen kommen und wie die Interviewpartner:innen diese einordnen.

### **6.5.1 Soziologische Traditionen und erkenntnistheoretische Unklarheiten**

Für viele HAS-Vertreter:innen ist es ein wesentlicher Anspruch, Tiere in ihrer (Art-)spezifischen Wahrnehmung und ihren Bedürfnissen ernst zu nehmen, ohne dass man „gleich den Menschen aufs Tier reduziert oder das Tier allzu sehr vermenschlicht“ – Fehler, die häufig vorgekommen seien (# 7). Nicht überraschend ist, dass sich hier erkenntnistheoretische Schwierigkeiten ergeben. Bei der Übertragung

von Hartmut Rosas Resonanztheorie fragt sich beispielsweise eine Interviewpartnerin: „*Wie ist das mit anderen Lebewesen? [...] Ah, würde es Tiere glücklich machen, wenn sie mehr Resonanz im Leben hätten? (lacht) [...] Ist das ein Kriterium für tierliches Leben? Das mag ich mal bezweifeln*“ (# 1). Eine Möglichkeit, Tiere als Agierende zu beschreiben, und dabei auf soziologischen Pfaden zu bleiben, bietet die Akteur:innen-Netzwerk-Theorie, „*die aber ja leider auf Tiere bezogen noch relativ zurückhaltend funktioniert (lacht) – gelinde gesagt*“ (# 2). Als ein dezidiert tiersensibles, sozialwissenschaftliches Angebot wird die Multispeziesethnografie angeführt. Diese gesteht Tieren zwar eine eigene Perspektive zu, die Umsetzung bleibe jedoch oft anthropozentrisch und Tieren werde ein Subjektstatus meist nur in Form einer Randbemerkung zugesprochen à la „*jaja, wir merken an, dass die Tiere auch Subjekte sind, aber wir bleiben jetzt bei unserem soziologischen, methodischen Zugang*“ (# 1). Deshalb konstatiert diese Person auch: „*Ich finde, wir haben noch nicht eine Methode gefunden, um kritisch damit umzugehen, dass andere Lebewesen ihre eigene Welt haben*“ (# 1).

Die Forschungspartner:innen stellen erkenntnistheoretische Hürden fest und gehen davon aus, dass sie niemals völlig eingeebnet werden können. Dies veranlasst sie aber nicht dazu, eine fatalistische Haltung einzunehmen: Die Tradition der Soziologie, aber auch westliche Industriegesellschaften ganz allgemein haben graduelle Unterschiede zwischen Menschen und Tieren zu absoluten konstruiert und die Herauslösung des Menschen aus Naturzusammenhängen ‚zelebriert‘ (# 1). Die erkenntnistheoretischen Hürden sind also zu einem Gutteil *ideologisch* – und deshalb dekonstruierbar.

Ob Forschende der Soziologie die Tiere nur ‚vergessen‘ haben – „*mitzudenken nämlich, in allen Paradigmen in allen Prozessen*“ (# 5), oder bewusst „*kategorisch ausgeschlossen [...] aus den Annahmen*“ (# 2) ist nicht ganz klar. Jedenfalls beschreiben die Forschungspartner:innen eine Art *Lock-in-Effekt*, der es verunmöglicht hat, mit herkömmlichen soziologischen Zugängen Tiere in ihrer eigenen Welt zu repräsentieren. Jene HAS-Vertreter:innen, die sich dieser Welt annähern wollen, haben mit großen Herausforderungen zu kämpfen und sind darauf angewiesen, an den Rändern der Disziplinen etwas Neues zu schaffen, das weder die Natur- noch die Sozialwissenschaften in ihren bisherigen Denktraditionen und Methoden allein leisten könnten. Deren herkömmliche Mittel zum Erkenntnisgewinn müssen also neu interpretiert, modifiziert und mit Zugängen aus unterschiedlichen Denkströmungen oder Disziplinen ergänzt werden (# 1, # 2, # 7).

## 6.5.2 Interdisziplinäre Verständigungsschwierigkeiten

Wie bereits angesprochen wurde, können Mensch-Tier-Verhältnisse aus einer rein soziologischen Perspektive beleuchtet werden – das menschliche Verhältnis zu Tieren oder gesellschaftliche Konflikte sind für sich schon ein ergiebiges Forschungsfeld. Die Human-Animal- Studies als Disziplin verfolgt jedoch einen interdisziplinären Anspruch, der einige Herausforderungen mit sich bringt: Eine Soziologin, die mit Naturwissenschaftler:innen zusammenarbeitet, trifft „selbst in der Ethologie“ auf behavioristische Paradigmen, von denen sich Forschende der Soziologie aus berechtigten Gründen schon lange abgewandt haben (# 1). Solche Paradigmen seien

[...] nicht geeignet [...], um die Subjektivität von Tieren herauszustellen. [...] Die meisten Ethologen und Ethologinnen arbeiten mit so Verhaltensdiagrammen [...]. Ob uns das weiterhilft, um zu verstehen, wie es den Pferden in unserem Kontext geht, wage ich zu bezweifeln. # 1

Die Sozialisierung innerhalb von Disziplinen und deren Weltkonstruktionen scheinen Wissenschaftler:innen nachhaltig zu prägen, selbst in einem frühen Stadium. Die vorher zitierte Interviewpartnerin merkt nämlich weiter an: „Wir bleiben halt Soziologen [...] und die Naturforscher machen immer noch was anderes. Ich habe da einen Biologiestudenten in meinem Forschungsprojekt – ja, der bleibt Naturwissenschaftler“ (# 1). Und selbst bei ihrem Kollegen, der Tierrechtler ist und mit dem eigenen Fach „kritisch umgeht“ ist es schwierig, „eine jahrhundertelange Tradition zu überbrücken und Gemeinsamkeiten zu entwickeln“ (# 1).

Aber das braucht einfach Zeit, damit sich unterschiedliche Fächer aneinander annähern. Man muss die Sprache des anderen lernen und versuchen, das zurückzuübersetzen in das eigene Fach und ja, das braucht Zeit und Muße und in diesem akademischen Strudel des ständigen Publizierens ist das vielleicht auch ein bisschen schwierig. # 1

Auch Interviewpartner # 2 spricht über die Interdisziplinarität der HAS und die grundlegenden erkenntnistheoretischen Fragen, die noch zu klären sind. Solche Projekte werden dann schnell „sperrig“ und für Fördergeber:innen weniger attraktiv (# 2). Auch die an anderer Stelle besprochene Antizipation der Erwartungen von Geldgeber:innen wird in interdisziplinären Projekten scheinbar erschwert. Jedenfalls deutet ein Nebensatz von Interviewpartner # 2 darauf hin, wenn er sagt: *Da kann man Pech und Glück haben [bei der Genehmigung, e. Anm.] [...], gerade bei interdisziplinären Anträgen, an welche Kommission wirts überhaupt geschickt?“* (# 2).

Auch wenn möglicherweise innovative und bessere Annäherungen an die Mensch-Tier-Sozialität winken, so bedeutet echte interdisziplinäre Kollaboration vor allem viel Mühe mit höchst unsicherem Ausgang (# 1). Der Weg des geringeren Widerstandes – nämlich die Ergänzung der eigenen

Theorien mit Konzepten aus anderen Fächern, könnte vielleicht ein Grund dafür sein, dass „*die Interdisziplinarität auch so eine Versuchung darstellt, hier aus anderen Disziplinen so ein Conceptdropping zu nehmen und reinzugeben, was gar nicht reinpasst oder Namedropping zu nennen, was gar nicht reinpasst*“ (# 7). Diese Form der Interdisziplinarität kann Vertreter:innen zum Verhängnis werden: „*[D]as war auch ein Gegenargument gegen Mensch-Tier-Forschung, dass man gesagt hat: Ja, da wird vieles vermengt und zusammengewürfelt*“ # 7.

In Zusammenhang mit diesen interdisziplinären Importen von Zugängen sieht dieser Interviewpartner noch ein weiteres Problem: die Gefahr einer Wiederholung beziehungsweise einer Einschränkung auf bereits früher genutzte Konzepte und Theorien – vor allem, wenn sie nicht aus dem eigenen Fach kommen. Beispielsweise hätten die Praxistheorien, allen voran die Akteur:innen-Netzwerk-Theorie, die Möglichkeiten gegeben, Tiere innerhalb der Soziologie zu berücksichtigen:

[U]nd das hat dazu geführt, dass viele aus den Nachbarwissenschaften plötzlich meinen, [...] weil sie da in dieser Hinsicht die Soziologie zu wenig kennen, auch die Geschichte der Soziologie: ‚Ja das ist eigentlich der einzig mögliche Zugang zu Mensch-Tier- Sozialverhältnissen. [...] Da muss ich dann Latour nehmen, muss ich jetzt Haraway nehmen, sonst geht das gar nicht.‘ Und das ist meines Erachtens eine große Fehldeutung.  
# 7

Andere Gesellschafts- und Sozialtheorien, die (nach ihrer kritischen „*Relektüre*“) fruchtbar gemacht werden könnten, blieben dabei auf der Strecke (# 7). Das betreffe aber nicht nur die Nachbardisziplinen, sondern die Sozialisierung des soziologischen Nachwuchses ganz allgemein, die sich während des Studiums nicht mehr so stark mit der Geschichte des eigenen Faches auseinandersetzen müssten (# 7).

Abschließend kann in Bezug auf Interdisziplinarität an das Kapitel zu den Produktionsbedingungen wissenschaftlichen Wissens erinnert werden: Die Tendenz des New-Public-Managements, auf Effizienz zu setzen – in Form von kurzen Projekten mit hohen Ertragschancen – , unterläuft in seiner Förderkultur die in diesem Kapitel beschriebenen Herausforderungen der HAS.

### **6.5.3 Negative Reaktionen und mangelnde Rezeption**

Weil meine Interviewpartner:innen in Zusammenhang mit Schwierigkeiten immer wieder auf das Verhalten und die Reaktionen ihrer jeweiligen Kollegschaft verwiesen, sollen in diesem Abschnitt die verschiedenen Vorbehalte genauer beschrieben werden. Die Interviewpartner:innen erklärten, wie sie die Reaktionen einordneten, wie sie diesen begegnen und welchen Wandel sie in der Rezeption ihrer Arbeit wahrnehmen. Die Palette reichte von einem als normal empfundenen Desinteresse gegenüber



den Debatten in (anderen) Binnen-Soziologien, über Unverständnis bis hin zu einer klaren Abneigung und Abwertung.

Interviewpartner:in # 1 nannte das „Nichtbeachten“ als „größtes Thema“, Reibungspunkte mache sie weniger aus. Die fehlende Rezeption würde sie aber nicht „überbewerten“, sondern als „durchgängiges Charakteristikum“ dafür sehen, „dass die einzelnen Fachbereiche wenig voneinander wissen“. Ansonsten höre sie lediglich den Hinweis: „Naja, aber die Menschen sind ja doch wichtiger“ (# 1). Vielfach sähen die Kolleg:innen nicht die Relevanz oder sie empfänden „die Dringlichkeit“ nicht (# 1). Ähnlich beschreibt Interviewpartnerin # 6 die typische Haltung ihrer Kollegschaft:

Es gibt so viele Wicked Problems in der Welt, warum sollten wir uns jetzt mit Seepferdchen beschäftigen? [...] Und ja, ich glaube, aus den Ausführungen spricht, dass ich bei dem Thema viel Unverständnis begegnet bin. [...] [M]anche Leute denken, sie müssten über Gesellschaft reden oder über Armut [dramatisierender Unterton] oder über den Klimawandel oder Demokratie. # 6

Die Interviewpartner:innen verstehen zumeist, dass andere Themen mehr Aufmerksamkeit und Ressourcen verlangen: „Ist natürlich nur immer die Frage, wie groß ist es in der Gesamtdisziplin und da sind natürlich auch andere Themen relevanter und man muss natürlich auch sagen, zu Recht relevanter“ (# 2). Dem vorherigen Zitat über die „Wicked Problems“ ist auch ein gewisses Selbstverständnis der Kollegschaft meiner Interviewpartnerin zu entnehmen, sich als Soziolog:innen für soziale Probleme zuständig zu fühlen und sie entsprechend ihres Ausmaßes zu theoretisieren. Eine gewisse Normativität in der Themenwahl wird in der Soziologie also durchaus auch eingefordert und nicht nur argwöhnisch beäugt. Ein möglicher Grund dafür liegt darin, dass manche Problemkonstruktionen den Status von „legitimen Anliegen“ haben. Im Gegensatz zur Tierbefreiungsthematik kann diese innerhalb der Soziologie anwendungsorientiert und politisiert behandelt werden, ohne dass eine Abwertung erfolgt:

Na, wie stark soll man des mit der Praxis verbinden? Wie stark darf man des verbinden, ohne gleich abgewertet zu werden im akademischen Umfeld? Für welche Anliegen ist es legitim und für welche ist es nicht legitim? [...] Weil so wie ich vorher gesagt habe: Es ist legitim, für feministische oder antirassistische Ziele zu kämpfen, aber für Tierrechte? Das wird schon eher noch als eigenartig empfunden. # 1

Die Erzählungen von Interviewpartnerin # 6 und # 1 deuten also an, dass schon allein die Themenwahl in der Soziologie mit Auf- und Abwertungsprozessen der forschenden Person in Zusammenhang steht. Forschungspartner:in # 4 spricht dazu direkt vom „Stigma“ und Interviewpartnerin # 3 reflektiert die Schmähebezeichnung „Tiertante“ folgendermaßen:

Interviewerin: Und was schwingt da mit, wenn andere sagen: „Das ist diese Tiertante?“  
Forschungspartner:innen: Naja, auf der einen Seite schwingt da mit, dass das kein ernsthafter Gegenstand ist, mit dem sich historische Forschung auseinandersetzen sollte, das als Erstes. Und dann hat das natürlich auch was Misogynes an sich: Das ist so ein Frauenthema. Also ganz bestimmt. # 3

Dass Tierwohl in der Zuständigkeit weiblich-emotionaler Fürsorge verortet wird, wurde bereits im Kapitel zum Forschungsstand angesprochen. In diesem Fall gibt es der Forschungsspezialisierung eine geschlechtliche Konnotation, die mit Abwertung verbunden ist. Interviewpartnerin # 6 sprach über die Außenwahrnehmung des Forschungsthemas gMTV als „Blümchenthema“ – was ebenfalls auf Abwertung durch Verniedlichung hindeutet. Eine weitere Zuschreibung, die von Bedeutung ist, weil sie dafür spricht, dass das Thema stärker akzeptiert und wahrgenommen, aber deshalb nicht zwingend als relevanter empfunden wird, kam von Interviewpartner # 7: *„Bis hin zu der Meinung: Ja, das ist halt doch ein bisschen ein sehr modisches Thema, auch ein bisschen zu nah auch dran an dieser sozialen Tierrechtsbewegung“* (# 7).

Interviewpartnerin # 1 nennt als Umgang mit Unverständnis die Anbindung des Themas an Umwelt- und Naturthemen: *„Ich habe versucht, meine Thematik, also die Tier-Mensch-Thematik, auch in der Umweltbildungsforschung zu verankern. Dort ist es ein bisschen legitimer – in den Augen der nicht-tierbewussten Kolleginnen“* (# 1).

Neben Unverständnis und Desinteresse gibt es aber auch stärker emotional gefärbte Ablehnungsreaktionen, die dem entsprechen, was die Anthropologin Barbara Noske (2008) *Anti-Tier-Reaktion* nennt. Der Gegenstand sei laut Interviewpartnerin # 1 eben einer, *„der viele Leute auch vor den Kopf stößt“*, weil *„ganz häufig auch dann die Angst entsteht, dass man damit und dadurch Menschen abwertet“* (# 1). Interviewpartner # 7 beschreibt das Phänomen folgendermaßen:

Viele haben doch noch im Hintergrund so die Gefahr eines biologistischen, soziobiologischen Reduktionismus, ja? [...] Da kommen dann, angefangen von alten Aggressionstheorien von Konrad Lorenz, alle möglichen Schreckgespenster auf. Bis hin zu Skinner: Man kann doch nicht Menschen mit Tauben oder Ratten vergleichen. Und diese ganze Front, die sich aufgebaut hat in den 1970er Jahren gegen [...] Verhaltenstheoretikern aus der Biologie. [...] Und damit hängen natürlich noch ganz andere Dinge zusammen im Hintergrund, [...] dann kommt man eben in diese soziobiologische Mythologie, die eben auch faschistoide Züge tragen kann. # 7

Auch wenn sich inzwischen mehr Offenheit eingestellt hat, so werde aus diesem Grunde immer noch von manchen *„strikt darauf geachtet“*,

dass man die große Differenz zwischen denkenden und reflektierenden und Fragen könnenden sprachlich begabten Menschen und zwischen den Tieren, die das alles angeblich nicht können. Dass man diese Differenz – um Gottes Willen – nicht allzu sehr einebnet. [...] Das ist auch heute noch bei einigen ein großes Anliegen.  
# 7

Er konstatiert: *„Wissenschaftliche Ergebnisse sind manchmal nicht sozial erwünscht“* (# 7). Gerade marginalisierte Gruppen mussten sich lange gegen Abwertung durch Tiervergleiche wehren und fürchten sich vor einem Backlash. Barbara Noske (2008) thematisiert dieses historische Bewusstsein

(insbesondere bei Feminist:innen) als Erklärung für die Anti-Tier-Reaktion. In diesem Sinne berichtet auch Forschungspartnerin # 1 von Erfahrungen mit ihrer Kollegschaft:

[M]it normalen Feministinnen in meinem akademischen Umfeld ist es nicht leicht, zu diskutieren. Es wird dann auch ganz schnell von vornherein abgelehnt: Nee, nee, wir wollen Frauen nicht in der Nähe von Tieren sehen, wir wollen da keine Ähnlichkeiten erkennen [...], oder Verschränkungen von Machtverhältnissen, des wollen wir völlig ausblenden. # 1

Eine weitere Erzählung zu einer besonders negativen Ablehnungserfahrung berichtete Interviewpartner # 4, der sich an eine Veranstaltung erinnert, auf der er einen Vortrag zu Mensch-Tier-Verhältnissen aus gewaltsoziologischer Perspektive gehalten hatte. Die Diskussion empfand er als zu diesem Zeitpunkt für die mangelnde Auseinandersetzung der Kollegschaft mit dem Thema symptomatisch. So sei etwa die Frage gestellt worden, „*ob denn der Blumenkohl nicht auch leiden kann*“. Ein anderer Teilnehmer kritisierte die empirischen Befunde von Interviewpartner # 4 durch „*rein anekdotische Evidenz*“ – nach dem Motto: „*bei mir ist das aber anders*“. Das habe ihn überrascht. Offensichtlich hat der Forschungspartner den Widerwillen seiner Zuhörerschaft schon in der Konzeption seines Vortrages bedacht, denn er habe sich vorab „*große Mühe gegeben, Gewaltsoziologie eben nicht normativ zu fassen*“, sondern sich auf die kulturell ausverhandelte Bedeutung von Gewalt zu konzentrieren – auch wenn er nachvollziehen könne, dass es provokativ aufgefasst werden kann, den Gewaltbegriff auf Tiere anzuwenden (# 4). Trotz einer solch defensiven Haltung traf er dann auf Konflikte, die nicht „*auf dem Boden der wissenschaftlichen Debatte ausgetragen werden, sondern eher auf dem Boden der individuellen Befindlichkeiten*“ (# 4).

Diese individuellen Befindlichkeiten spricht auch Interviewpartnerin # 5 an, wenn sie sagt, dass schnell eine Abwehrhaltung ausgelöst werde, wenn Tiere in einen Ausbeutungskontext gestellt werden, weil das Gegenüber sich persönlich kritisiert fühle. Als Umgang mit dem Widerstand oder Ideologievorwurf erklärt Interviewpartnerin # 1: „*Ich stell mir das vor wie so eine Landschaft mit Minen drin [...] (lacht) und denen versucht man, auszuweichen und dann findet man so seine Strategien*“ (# 1). Ein anderer Interviewpartner sieht es gelassen: „*[A]lso es ist halt nicht ‚Normal Science‘ [...]. [W]er etwas anderes macht, der muss halt mit Widerstand rechnen*“ # 7.

## **6.6 Anschlussfähigkeit von Tierbezügen in der Soziologie**

Nach den besprochenen Schwierigkeiten widmet sich dieses Kapitel den Erzählungen, die Erfolge und Anschlussmöglichkeiten thematisieren. Die vorher beschriebenen Vorbehalte der Kollegschaft sind in

den letzten Jahren stark zurückgegangen, „auch die Qualität der Diskussion hat sich verbessert“ (# 4). Die Forschungspartner:innen sind mit der Etablierung und Institutionalisierung des Feldes der HAS im deutschsprachigen Raum und mit der Aufmerksamkeit, die ihnen von einer interessierten Öffentlichkeit entgegengebracht wird, durchaus zufrieden und überzeugt davon, dass das Thema gMTV in Zukunft noch mehr Aufschwung und Relevanz erfahren wird – gerade für die Disziplin der Soziologie.

### **6.6.1 Notwendigkeit einer Kurskorrektur und Nutzen für die Soziologie**

Immer wieder wird in den Interviews die Überzeugung geäußert, dass der Ausschluss von Tieren aus der Soziologie auf ein gesamtgesellschaftlich problematisches Paradigma hindeutet, das in jüngster Zeit in Form der multiplen Krise zu Tage tritt. „Und ich glaube, dass das Thema sich so aufgedrängt hat. Natürlich Artensterben, Klimawandel, kulturelle Diskussionen über Massentierhaltung und so“ (# 4). [G]erade wegen unserer ökologischen Krise und all diesen ethischen Fragen, die sich da zur Position des Menschen stellen, würd ich mir erwarten, dass es notwendig ist, jetzt anders zu denken“ (# 1). Zurückgeworfen zu werden auf den Körper, Leiblichkeit und Vulnerabilität als geteilte Erfahrung und die Abhängigkeit modernster Infrastruktur und politischer Gebilde von Ökosystemen stellt herkömmliche soziologische Konzeptualisierungen zunehmend in Frage:

[D]a passiert einfach grad viel aus dem einfachen Grund, weil viel auch auf der Erde passiert. Also wir sind ja mitten [...] im sechsten Massenartensterben und der Klimawandel verändert unsere Welt grad massiv und diese globalen Pandemien und das hat viel mit unseren Gesellschaften zu tun und mit der Gegenwart. Und dann einfach eine klassisch anthropozentrische Sozialtheorie weiterzufahren und Menschen als intentional Handelnde [zu definieren, Anm.], ist vielleicht einfach auch nicht mehr zeitgemäß. [...] Also so Mensch - Natur - Tiere das wurde viel zu stark in separaten Kategorien gehandhabt, aber das ist so stark verwickelt, dass wir eigentlich gar nicht dazu kommen können, das isoliert zu betrachten. # 2

Auch Interviewpartnerin # 5 betont diese Verwicklungen, wenn sie gMTV mit dem Schicksal sogenannter „Klimaflüchtlinge“ in Zusammenhang bringt und damit implizit auf die CO<sub>2</sub>-Bilanz industrieller Massentierhaltung im globalen Norden verweist. In den Erzählungen meiner Interviewpartner:innen zeichnet sich gegenwärtig eine krisenhafte Zuspitzung ab, die eine Kurskorrektur für die Gesellschaft absolut notwendig macht – und dadurch auch die Soziologie vor neue Herausforderungen stellt.

Die Interviewpartner:innen heben aber auch den Nutzen für die Soziologie hervor, wenn Forschende zukünftig mit mehr Aufmerksamkeit über Tiere reflektieren. Insbesondere Forschungspartnerin # 6 zählt gleich mehrere Dimensionen auf, wie ein solcher Einbezug das Fach bereichern kann, selbst wenn es sich auf tiervermittelte „Mensch-Mensch-Interaktionen“ beschränkt:

Mit Tieren ließen sich ganz „*grundlegende Fragen um Sozialität und Naturverhältnisse*“ stellen. Als einzige verweist diese Forschungspartnerin auf die Möglichkeit hin, einen tiervermittelten Feldzugang zu konzipieren: Haustierhaltung kann eine gemeinsame Basis zwischen Forschenden und dem sie interessierenden Milieu schaffen. Sie nennt das Beispiel der teuren Pferdehaltung, die als *Türöffner* fungieren könnte, um Zugang zu elitären Kreisen zu bekommen, die normalerweise äußerst abgeschlossen und privat sind. An diesen Gedanken anschließend können die Haustierhaltung beziehungsweise die jeweils mit ihnen in Verbindung stehenden Praktiken, Symbole und Normen als geeigneter *Lebensstilindikator* fungieren. Von Relevanz sind für sie auch die vielfältigen gesellschaftlichen Konflikte um Tiere, in denen es um die Ausverhandlung von Normen geht. Weiters nennt sie die Tatsache, dass (Haus-)Tiere eine *Projektionsfläche* darstellen, denn „*[d]ie sagen uns ja nichts. Wir als Menschen schreiben Ihnen bestimmte Dinge zu*“ (# 6) und diese Zuschreibungen können für Analysen äußerst ergiebig sein. Sie schließt daraus:

Ich würde mich gerade auch dafür stark machen wollen oder eine Sichtbarkeit herstellen wollen: Es ist ein interessantes Thema, jenseits dieser Tierschutz- und (...)rechteaspekte für die Soziologie und interdisziplinär (# 6).

In ähnlicher Weise argumentiert Forschungspartner # 2, „*dass man über die Mensch-Tier-Beziehung sozusagen auch etwas über die Beziehungen der Menschen – also über die traditionelle Soziologie – auch etwas dazulernt*“ (# 2).

Wie sich Forschende der HAS gewinnbringend in Diskurse einmischen können, wird im nächsten Kapitel über Anschlussmöglichkeiten an andere Forschungsgegenstände, Theorien und Problemkonstruktionen noch etwas weiter ausgeführt.

## **6.6.2 Thematische, theoretische und institutionelle Anschlussmöglichkeiten**

Wie im untenstehenden Zitat von Interviewpartner # 2 gibt es die durchgängige Meinung, „*dass wenn man sich mit Themen beschäftigt, findet man eigentlich an vielen Stellen Anschlüsse, wo man sie gar nicht vermutet hat*“ # 2. Das Aufkommen der Praxistheorie habe laut Interviewpartner # 7 der Inkludierung von Tieren einen Aufschwung gegeben, weil plötzlich ein Instrumentarium für ihre Thematisierung vorlag. Aber auch schon davor gab es eigentlich verschiedene Anschlüsse, die übersehen wurden, weil sie in der Rezeption untergegangen sind. Personen wie Goffman hätten an vielen Stellen ihres Werkes über Mensch-Tier-Beziehungen gesprochen.

Und ähnlich ließ sich das auch über Scheler sowie zum Teil über Geiger sagen und sogar Luhmann – das ist meine Auffassung – kann man, auch wenn er selber sich da sehr zurückhaltend geäußert hat und eigentlich

nach der alten Anthropologie argumentiert, in vielerlei Hinsicht kann man da Ansätze finden, die nützlich sind, wenn man Mensch-Tier- Beziehungen auch als Sozialsysteme versteht – in seinem Sinne. # 7

Nach Meinung von Interviewpartner # 7 müsse das Rad nicht von jeder Generation unbedingt wieder neu erfunden werden – aus seiner Perspektive gebe es viele nützliche Anknüpfungspunkte, die durch „*kritische Relektüre*“ nutzbar gemacht werden können. Sein Mentor Bühler habe außerdem „*sehr früh die These vertreten, dass man die intentionale, die Bewusstseinssebene gewissermaßen auch nicht preisgeben muss, wenn man sich mit Tieren befasst*“ (# 7). Die Aussage von Interviewpartner # 2 knüpft daran an, wenn er Folgendes sagt:

dass ich auch überrascht war, als ich dann so bei meinen Recherchen gemerkt habe: In der Soziologie gibts aber durchaus auch schon Momente, wo Anschlussfähigkeiten da sind oder sein könnten. [In einem Beitrag habe ich mit] [...] Anthony Giddens argumentiert, dass man handlungstheoretische Argumentationen durchaus ziehen könnte aus klassischer Soziologie, die nur eben bisher nicht darauf angewendet wurden. # 2

Intentionalität werde heute auch nicht mehr so stark in Handlungstheorien betont wie früher,

sondern da ist auch sehr viel gesellschaftlich daran gebunden: Was sind überhaupt unsere Handlungsspielräume und wie werden sie uns genommen? [...] Dass es ja gar nicht darum geht, jetzt nachzuweisen, ob Tiere Intentionen haben oder nicht, also so ein ethologisches Argument zu machen, sondern vielmehr zu sagen: „Ja, was sind denn die Handlungsspielräume? (# 2)

Insbesondere die neomaterialistischen Ansätze spielen hier eine große Rolle. Solche konzeptionellen Erweiterungen vernachlässigen die Frage, was gewisse Tiere können oder auch nicht – genauso wie die Frage, was gewisse Menschen (nicht) können (# 2). Als Weiterführung seines Argumentes lassen sich damit auch die Disability-Studies als Anknüpfungspunkt ausmachen. Aus den Nachbarwissenschaften werden die postanthropozentrischen Philosophien (# 2) benannt, die noch nicht breit rezipiert werden und nicht auf Tiere an sich ausgerichtet sind, denn: „*auf anderen Ebenen arbeiten relativ viele Menschen zu Themen, die passfähig sein könnten*“. Interviewpartner # 7 erwähnt außerdem die Leibphänomenologie von Maurice Merleau-Ponty und das Konzept der fungierende Intentionalität von Husserl. Er betont weiter die Notwendigkeit des Perspektivenwechsels und die interpretative Rekonstruktion des subjektiv gemeinten Sinns des Gegenübers als soziologisches Grundwerkzeug:

wenn man es jetzt mal soziologisch sieht – also nach Max Weber zum Beispiel – ist die Soziologie eine Verbindung von Verstehen und Erklären, ja. Also nicht nur nach den Methoden, das Verstehen bedeutet immer auch, dass man sich in irgendeiner Weise die – im weitesten Sinne – „Sinnkonstruktionen“, den subjektiven Sinn des Gegenübers, vergegenwärtigen muss. Sowas wie ein Perspektivenwechsel. (# 7)

Einen weiteren Anknüpfungspunkt stellten Problemkonstruktionen in der Gesellschaft und der soziale Wandel dar: Die Sozialhistorikerin spricht davon, die Quellen ernst nehmen zu müssen und den Blick darauf zu richten, wann in der Geschichte Tiere schon mit anderen sozialen Problemen zusammen gedacht und thematisiert wurden (# 3) – wie etwa bei der Verbindung von Anti-Vivisektions- und

Suffragettenbewegung. Ein anderer Interviewpartner nannte den Blick auf „Trends“ und das Beispiel des ökosozialen Milieus, in dem Vegetarismus und Veganismus zu einem größeren Thema werden oder der Wandel in den Beziehungen zu Haustieren (# 2).

Anknüpfungspunkte, die außerdem erwähnt wurden, waren: Gerontologie (Companion-Animals, # 1), Childhood-Studies (# 1), Kommunikationssoziologie (Tiere als Kommunikationsressource, # 4, # 6), Gewaltsoziologie (# 2), Emotionssoziologie (Bindung zu Tieren, Tiere als Familienmitglieder, Tiere als „Surrogate-Human“ bei Isolation, # 4), Sozialarbeit (tiergestützte Therapien # 7, # 6), soziale Ungleichheit (Tiere als symbolische Ressource und Vermittler von Ungleichheit # 3, Parallelen in Ungleichheitsverhältnissen # 5), Tiere betreffende Riten, Symbole und kulturelle Praktiken (# 7).

Zum Thema Normativität in der Forschung muss dieses auch nicht als Stigma für die HAS verstanden werden oder bestehen bleiben, da es viele andere Gegenstände und Binnensoziologien gibt, die „auch mit normativen Aspekten zu tun“ haben (# 6). Interviewpartnerin # 6 nennt hier die Multiparadigmatik und die Aufteilung in Grundlagenforschung und anwendungsorientierte Forschung innerhalb der Soziologie sozialer Ungleichheit.

Auch wurden institutionelle Anschlüsse ausgemacht, wo Univeritäten eine gewisse Offenheit für das Thema gMTV mitbringen würden. Die Tatsache, dass es in Deutschland bereits mehrere HAS-Lehrstühle gibt (noch nicht mit Anbindung an die Soziologie), ist ebenfalls ein wesentliches Zeichen der Anerkennung und der Möglichkeit der Sozialisierung des Nachwuchses und der Verstetigung, der die deutschsprachige Landschaft vom angloamerikanischen Raum unterscheidet.

Ein weiterer Unterschied im internationalen Bereich ist das Merkmal der deutschsprachigen HAS, die Erkenntnisse zurück in die Herkunftsdisziplinen zu tragen und dort den Diskurs zu suchen (# 3). Außerdem gibt es beim Kongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie seit Jahren meistens Ad-hoc-Gruppen zu Tieren, bei denen auch Vorträge vertreten sind, die kritischer und radikaler sind (# 2).

## **6.7 Gegenwartsbestimmung und Zukunftsvisionen**

Insgesamt sehen die Interviewpartner:innen eine „*Normalisierung*“ (# 4) des Themas in der Gegenwart. So sind gMTV in den Kanon relevanter soziologischer Themen aufgenommen worden (# 4). Es sei in gewisser Hinsicht viel unproblematischer geworden, über Tiere zu sprechen (# 2). Ablesen ließe sich

dies auch am Beispiel der Finanzierung von Forschung zu künstlichem Fleisch: „*Das sind einfach selbstverständliche Forschungsprojekte, weil die Gesellschaft mittlerweile da angekommen ist, solche Diskussionen zu führen: Fleisch aus dem Labor, pflanzliche Alternativen, solche Dinge halt*“ (# 2).

Außerdem ist die Debatte differenzierter (# 1 , # 2, # 7) geworden: Tierethische Aspekte oder der Anspruch, die Lage der Tiere zu verbessern, sind längst nicht mehr der Hauptgrund für Auseinandersetzungen. Dissertationen zu diesem Thema können leichter geschrieben werden (# 7). Angehörige der „*zweiten Generation*“ hätten schon viel bessere Chancen als Pionier:innen wie Birgit Mütterich (# 4).

Die Interviewpartner:innen beschreiben eine gewisse Ambivalenz und Gleichzeitigkeit von Marginalisierung und Erfolg. In dieser Situation können äußerst gegensätzliche Narrative nebeneinander existieren. Interviewpartner # 2 fragt sich: „*Ist es wirklich noch sinnvoll, das Narrativ ‚Die Soziologie vernachlässigt die Tiere‘ zu beschwören*“ (# 2)? Interviewpartner # 4 beschreibt die „*Erfolgsnarration*“ wie folgt: Erstens sei die Qualität der soziologischen Forschung zum gMTV sehr gut und fördere damit auch die Etablierung der HAS. Zweitens basiere diese Verstetigung der HAS aber nicht allein auf qualitativ hochwertiger Forschung, sondern in einem größeren Umfang darauf, dass sich gesellschaftliche Entwicklungen zum gegenwärtigen gMTV zuspitzen und die soziale Relevanz des Themas dadurch so gestiegen ist, dass auch die Anschlussfähigkeit innerhalb der „*Mainstream-Soziologie*“ deutlich gewachsen ist (# 4). Interviewpartner # 7 bespricht ebenfalls Entwicklungsnarrationen, wenn er sagt, der „*Animal-Turn*“ werde seiner Meinung nach von manchen zu voreilig ausgerufen: Der Paradigmenwechsel sei allein aufgrund der gestiegenen Zahl an Publikationen und des Aufgreifens von „*Begriffen und Begriffsversatzstücken oder auch Theorieversatzstücken [...] nicht im ausreichenden Maße eingelöst*“ (# 7). Ein Paradigmenwechsel setze aus Sicht der Soziologie voraus, dass eine wissenschaftliche Revolution in Gang kommt, durch die die wesentlichen Grundannahmen umgeändert werden. Dass beispielsweise die „*Grundlagen des Interaktionsbegriffs, oder auch der Agency, dass die sozusagen neu entwickelt*“ werden (# 7) – was bisher nicht passiert wäre. Aus diesem Grund ist „*der Animal-Turn [...] nicht etwas, das idealisiert werden sollte*“ (# 7).

Diese Narrationen berühren Fragen der Selbstinszenierung: Entscheidet sich eine Person dazu, sich dem anzuschließen oder gegen geltende Paradigmen Widerstand zu leisten? Sie erschaffen bestimmte Mythen und Identifikationen, die für ein SIM immer eine zentrale Rolle spielen. Die



Narrationen zeigen aber auch auf, in welche Richtung sich der Forschungsbereich aus Sicht der einzelnen Personen hinbewegen sollen und ab wann Zielvorstellungen als eingelöst gelten.

Dem letzten Satz folgend schließt das Ergebniskapitel mit den Visionen und Zukunftswünschen der Forschungspartner:innen ab. Hierzu wurden die Merkmale und Erfolge der Genderstudies gerne zum Vergleich hinzugezogen: Diese sind schließlich sowohl wissenschaftlich voll integriert als auch gesellschaftlich äußerst wirkmächtig. Interviewpartnerin # 5 spricht über die politische Partizipation von Frauen\*, die noch vor wenigen Jahrzehnten für Furore gesorgt hat. In ähnlicher Weise wünscht sie sich in Zukunft mit Verwunderung auf den heutigen Status quo blicken zu können. Interviewpartner # 4 spricht den Erfolg der Genderstudies als „*Bewegung von der Nische in den Mainstream*“ an, die dazu geführt hat, dass gewisse Themen (beispielsweise geschlechtliche Implikationen) immer automatisch mitgedacht werden müssen. In ähnlicher Weise wünscht er sich für gMTV, „*dass es halt in den Kanon der naheliegenden Themen integriert wird, wenn man sich mit einem bestimmten Gegenstand beschäftigt*“ (# 4). Ein Ziel wäre es deshalb, dass Tiere zumindest erwähnt werden, wo es naheliegend ist (beispielsweise bei Forschungen zu Schlachthöfen) und dass im Falle ihrer Ausklammerung diese Entscheidung begründet werden muss (Forschungsinteresse liegt auf Arbeitskämpfen). Wenn er sich sein „*Wunschkonzert ausmalen könnte*“, dann wäre dies eine spendablere Förderlandschaft für soziologische Mensch-Tier-Forschungsprojekte, gerade was EU-Mittel angeht (# 4).

Interviewpartnerin # 1 schätzt die Vielfältigkeit des Faches, auch wenn sie sich an manchen Ausdeutungen stört, denn „*vielleicht tut es dem Fach oder dem Feld eh nicht gut, wenn man versucht, das zu begrenzen und zu homogenisieren. Weil die Welt ist ja tatsächlich sehr komplex*“ (# 1). Vor dem Hintergrund der ökologischen Krise wünscht sie sich von den HAS eine stärkere Infragestellung der Position des Menschen und „*dass sie mutiger sind, Gesellschaft anders zu denken*“. Außerdem hofft sie auf eine stärkere Zusammenarbeit zwischen den Sozial- und Naturwissenschaften.

An diesen Gedanken anschließend wünscht sich Interviewpartner # 7 für die interdisziplinäre Kommunikation der HAS „*dass die, die Möglichkeit bieten, hier eine gemeinsame konzeptionelle Ebene zu finden. Ein gemeinsames Bezugs- und Koordinatensystem*“ (# 7). Und was den Animal-Turn angeht, wäre es entscheidend, dass man die Mensch-Tier-Grenze „*analytisch aufschlüsselt und aufbricht*“, sodass Tiere als Agierende thematisiert werden können (# 7).

Für Interviewpartner # 2 wäre ein Mehr an Institutionalisierung und Kanonisierung hilfreich für die Schaffung eines besseren theoretischen Fundaments, von dem aus neue und innovative Erkenntnisse produziert werden können, die nicht nur politische Positionen wiederholen. Sinnvoll

findet er dazu die Beibehaltung der Interdisziplinarität unter Mitarbeit der Forschenden der Soziologie und mit Angliederung an eine Universität (# 2).

Interviewpartnerin # 3 wünscht sich mehr Professor:innen (*lacht*): „*Egal in welchem Fach, sollte es [mindestens] eine Professur geben*“ (# 3), damit mehr Lehrangebote geschaffen werden und die Studierenden das Thema leichter wahrnehmen können (# 3).

Forschungspartnerin # 6, die nicht identifikatorisch mit der Forschungsrichtung verbunden ist, wünscht sich grundsätzlich, dass den „*Blümchenthemen*“ mehr Aufgeschlossenheit entgegengebracht wird und die Bezüge zu den grundsätzlichen Diskussionen erkannt werden.

## 7. Diskussion der Ergebnisse

Nachdem im vorherigen Kapitel die Ergebnisse dargestellt worden sind, sollen diese nun vor dem Hintergrund der Fragen diskutiert und mit der Theorie verschränkt werden. Zunächst soll jedoch eine begriffliche Einordnung vorgenommen werden. Dafür möchte ich daran erinnern, dass zwar alle Forschungspartner:innen einen gemeinsamen Gegenstand bearbeiten – gesellschaftliche Mensch-Tier-Verhältnisse –, diese Sampledefinition jedoch nicht die Basis zur Zugehörigkeit eines spezifischen SIM bildet. Für diese Masterarbeit wird eine Konzeptualisierung vorgenommen, die die „*identifikatorisch*“ Forschenden (# 4) von jenen unterscheidet, die sich dem Thema sporadisch zuwenden. An den Scientific-Intellectual-Movements beteiligte Personen werden durch „*intrinsische Motivation*“ (# 3) angetrieben und wenden sich dem Gegenstand nicht nur zu, weil es sich dabei um ein „*nettes*“ (# 1) Thema handelt. Aufgrund dieser Haltung sind sie auch bereit, Karriereeinbußen in Kauf zu nehmen. Einige der interviewten Personen konterkarieren damit Bourdieus Überbetonung von Karriere und Konkurrenzkämpfen um Reputation im Feld der Wissenschaft (vgl. Barlösius 2012: 134).

Für SIM-Beteiligte gelten außerdem die von Frickel und Gross (2005) genannten Merkmale: Sie möchten als Bewegung identifiziert werden, berufen sich auf Pionier:innen, konstruieren eine eigene Traditionslinie und haben konfligierende Vorstellungen über die Identität der Bewegung, die Ziele und die legitimen Mittel. Die Beteiligten kennzeichnet im Kern auch ein „Unbehagen mit gegenwärtigen gMTV“. Sie wollen einen Wandel in Paradigmen anstoßen, die als richtungsweisend für die gesamte Science-Community der Soziologie beziehungsweise Sozialwissenschaft erlebt werden.

Interviewpartnerin # 6 wird daher als dem SIM äußerlich konzipiert: Sie wünscht sich zwar ebenfalls mehr Aufmerksamkeit und Anerkennung für den Gegenstand, möchte jedoch nicht mit den

Human-Animal-Studies assoziiert werden. Ihre Visionen für die Entwicklung des Forschungszweiges beziehen sich alle auf ein „*Diesseits*“ (Wiedenmann 2019) eines Animal-Turn.

Ausgehend von dieser Begriffsbestimmung wird das Forschungsinteresse erst anhand der Unterfragen diskutiert und in der Hauptfrage zusammengefasst.

## **I Wie nehmen die Interviewpartner:innen das Verhältnis der allgemeinen Soziologie zum Gegenstand gMTV wahr?**

Die Berichte der Forschungspartner:innen oszillieren zwischen Marginalisierung und Erfolg. Auf der einen Seite frustriert sie das in der Soziologie nach wie vor dominierende Unverständnis, die blinden Flecken und die von manchen Kolleg:innen geäußerte offene Ablehnung. Diese Ablehnung erklären sich die Forschungspartner:innen damit, dass diese Personen auch Mitglieder der Gesellschaft sind und damit nicht „*unaffiziert*“ (# 4), was die dort verhandelten Diskurse betrifft: Kritik am Mensch-Tier-Verhältnis ist gleichzeitig Kritik an den ganz privaten lebensweltlichen Praktiken und Selbstverständlichkeiten – wie Fleischkonsum und Reiten. Zudem verorten sie einen weiteren Grund in der Angst vor einem soziobiologischen Backlash, im Forschungsstand beschrieben als „*Anti-Tier-Reaktion der Sozialwissenschaften*“ (Noske 2008). Dieses breit geteilte Bewusstsein der gesellschaftlichen Konsequenzen von behavioristischen Erklärungsmodellen ist jedoch gleichzeitig eine Chance für die HAS: Es zeigt, dass die Soziologie bereits eine Vorstellung davon hat, wie sich naturwissenschaftliche Repräsentationen auf die Wahrnehmung und Behandlung von Betroffenen in der Gesellschaft auswirken können.

Außerdem berichten die Forschungspartner:innen, dass die Kollegschaft die Relevanz und den Bezug des Themas zum eigenen Fach nicht erkennt. Sie sehen in diesen Phänomenen einen ursächlichen Zusammenhang zum Human-Exceptionalism-Paradigma, mit dem Tiere nicht nur zufällig übersehen, sondern teilweise auf komplizierte und absurde Weise exkludiert werden – wie das Zitat (# 4) zur Schlachthofliteratur beschreibt. Der damit in Verbindung stehende Anthropozentrismus verunmögliche in manchen Zirkeln die Debattenführung, weil gewisse Grundannahmen nicht geteilt werden und im Widerspruch zueinander stehen: Besprochen wurde in diesem Zusammenhang das Phänomen des gegenseitigen „*Nichtbeachtens*“ (# 1) von einzelnen Forschungszweigen. Für ein SIM bedeutet dies, dass widerstrebende Paradigmen möglicherweise nicht in einen Paradigmenwechsel münden, sondern sich die Debatte lediglich in die Peripherie verschiebt. Das Zentrum (gemeint ist der soziologische Mainstream) erfahre dann wenig von den Entwicklungen, die ein randständiger Diskurs

durchmacht. Der produktive Wissensaustausch in der gemeinsamen Diskursarena werde also im Laufe der Zeit zusätzlich erschwert. Im Zuge dessen können außerdem Erkenntnisse, die auf der Arbeit eines Kollektivs gründen, unbemerkt von einer Diskursarena in die nächste importiert und dort als neue Eigenleistung verkauft werden. Dieses Verhalten schadet dem Anspruch eines SIM, das gewöhnlich als Bewegung mit spezifischen Zielen und einer eigenen Identität wahrgenommen werden will.

Die Beantwortung dieser Frage muss also besonders hinsichtlich Kuhns Beschreibung zum wissenschaftlichen Paradigma interpretiert werden: Während die Naturwissenschaften sich konsensuell auf eine Erklärung einigen, werden sich beißende Paradigmen in der Sozialwissenschaft manchmal nicht aufgelöst, sondern in eigenen Schulen und Denkströmungen untergebracht. Dabei dominiert aber auch in der Soziologie eine an Kuhn angelegte Idee zum Auslöser für wissenschaftliche Revolutionen: Die multiple Klimakrise annihiliert die Vorstellung von der menschlichen Überwindung der Naturverhältnisse. Auf diesen Umstand Bezug nehmend, sehen einige Forschungspartner:innen die Zeit für ein Umdenken gekommen und in einem Fall (# 2) schon fast deterministisch für einen Paradigmenwechsel arbeiten.

Außerdem erkennen die Forschungspartner:innen eine Unmenge an thematischer Anschlussfähigkeit zu verschiedenen anderen Binnensoziologien. Allein die Allgegenwärtigkeit von Tieren führt dazu, dass sie an verschiedenen Stellen als Stolperstein auftauchen und nur durch eine kollektive Anstrengung verdrängt werden können. Im Umkehrschluss sind Einbezüge deshalb vielerorts naheliegend und ersichtlich, wenn sich Forschende darauf einlassen.

Davon abgesehen nehmen die Forschungspartner:innen Tiere als eine reiche Quelle von wissenschaftlicher Innovation wahr. Sie eröffnen eine neue Perspektive auf „ausgeforschte“ (#3) Themen, können methodisch einbezogen werden und zeigen Verbindungslinien zu sehr grundsätzlichen Fragen der Soziologie auf. Die Berücksichtigung von Tieren ist deshalb über die Tierfrage hinaus ein interessanter Forschungszweig und Zugang für die Soziologie.

Im Zuge dessen konstatieren alle Forschungspartner:innen eine gesteigerte Aufmerksamkeit und Etablierung sowie ein erhöhtes Interesse am Thema als einem ernst zu nehmenden wissenschaftlichen Gegenstand. Dazu haben aber auch die anhaltenden öffentlichen und medialen Debatten viel beigetragen, an denen sich Forschende der Soziologie in ihrer Relevanzsetzung orientieren. In den letzten zwei Jahrzehnten konnten deshalb im deutschsprachigen Raum Forschungsstrukturen aufgebaut und institutionell verankert werden. Die normative Aufladung des Forschungszweiges wird aus Sicht der Interviewpartner:innen jedoch noch kritisch beäugt und in der nächsten Frage näher diskutiert.

## **II Wie wirken sich die Arbeitsweisen und internen Logiken der Scientific Community vor dem Hintergrund ihrer gesellschaftlichen Einbettung auf die Erkenntnisproduktion zu gesellschaftlichen Mensch-Tier-Verhältnissen aus?**

Die Erkenntnisproduktion wird maßgeblich von der Scientific Community gelenkt, zu der einzelne Wissensarbeitende in einer „strategische(n) Abhängigkeit“ stehen (vgl. Frickel und Gross 2005: 216), denn die Fachgemeinschaft zertifiziert einzelne Leistungen und entscheidet darüber, welche Diskurse wirkmächtig werden.

### **Qualitätssicherung**

Unter den Forschungspartner:innen dominiert die Vorstellung, dass die Qualität und die Glaubwürdigkeit eines sozialwissenschaftlichen Textes nicht allein durch die Anwendung eines objektiven Kriterienkataloges ersichtlich ist (Anschlussfähigkeit an ein Publikationsorgan, logische Stringenz in der Argumentation, valide Daten, Ergebnisoffenheit, ein ansprechendes Forschungsdesign und so weiter). Die Erfolgswahrscheinlichkeit wird auch als von folgenden Punkten abhängig gesehen: von angepassten Formulierungen, persönlichen Geschmacksfragen der Gutachter:innen, der Verwendung von favorisierten Signalwörtern und der Bereitschaft, Artikel zu umstrittenen Themen anzunehmen. Wie in der Theorie beschrieben, wurden zwar immer wieder Mängel und Voreingenommenheit im Peer-Review-Verfahren festgestellt – darauf verzichten lässt sich jedoch nicht (Gläser 2012: 154 ff.).

Eine große Sorge bezüglich der Qualitätssicherung bezog sich auf die Normativitätsfrage. Die Forschungspartner:innen kämpfen gegen den Vorwurf, Wissenschaft für den eigenen Aktivismus zu instrumentalisieren. Die Vertreter:innen des SIM müssen deshalb die Scientific Community davon überzeugen, dass sie die Regeln geeigneter wissenschaftlicher Praxis anerkannt und internalisiert haben und in Distanz zu politischen Forderungen treten. Gleichzeitig sollen sie nicht dem naiven Glauben erliegen, dass völlig objektive Forschung ohne Voreingenommenheit möglich wäre. Diese Strategie bezeichnet die Verfasserin der vorliegenden Arbeit als *Performanz kritischer Distanz*. Letztere ist eine Reaktion auf die Zweifel an der professionellen Urteilskraft von SIM-Mitgliedern, wie dies in der Theorie beschrieben wurde (Frickel und Gross 2005: 225).

Auch die innere Grenzziehungsarbeit des SIM bewegt sich entlang dieser Linie und ist wesentlich darauf ausgerichtet, sich von unkritischen, aber auch idealistischen Personen abzugrenzen, die durch ihr deviantes Verhalten das Ziel des SIM gefährden – nämlich gMTV als ernst zu nehmenden Gegenstand zu verankern.

Da sich die Forschungspartner:innen die Erwartungen der Scientific Community vergegenwärtigen müssen (vgl. Gläser 2012: 154 f), geht die Verfasserin der vorliegenden Arbeit davon aus, dass sich ihre Einschätzung bezüglich radikaler Formulierungen und Forderungen auch in Abwägungen und im konkreten Handeln niederschlägt.

### **Die Rolle des wissenschaftlichen Kapitals für ein SIM**

Es zeigte sich, dass schon allein die Gegenstandswahl einen Einfluss auf das wissenschaftliche Kapital haben kann: Dies betrifft Erzählungen, die die Abwertung des Gegenstandes als „*modisch*“ (# 7), „*Blümchen-*“ (# 6) oder als „*Frauenthema*“ (# 3) deklarieren. Sie sind ein erster Hinweis auf den Habitus der betreffenden Wissenschaftlerin und offenbaren ihren Sinn für die „*legitimen Anliegen*“ (Barlösius 2012: 130) des Faches.

Die SIM-Theorie geht davon aus, dass eine solche Minderung von Ansehen, die mit einem Fach oder einer Forschungsrichtung verbunden ist, dazu führt, dass dieses sich auch auf das Ansehen der einzelnen Wissensarbeitenden auswirkt. Dies führt dazu, dass Personen aus einem SIM aussteigen und sich die Erfolgchancen verringern.

Auch wenn die Forschungspartner:innen vorgeben, keine politischen Ambitionen zu haben, so sind sie laut Theorie trotzdem schon allein deswegen „*inhärent politisch*“, weil sie mit den etablierten Weisheiten brechen und zuvor zugestandenes wissenschaftliches Kapital zu entwerten drohen (vgl. Frickel und Gross 2005: 207), denn bei einem Erfolg ihres Zieles (Dekonstruktion des Anthropozentrismus) tritt eine Machtverschiebung ein, denen sich die Beteiligten mehr oder weniger gewahr sind. Widerstände sind deshalb absehbar und kommen laut Erzählungen insbesondere aus der Agrarsoziologie (# 4, # 1). Konflikte mit diesem Forschungszweig sind absehbar, denn hierbei handelt es sich um ein Feld, das bisher die Deutungshoheit über jene Nutzungsform innehatte, die als besonders problematisch eingeordnet wird. Noch dazu hat das Feld diese Verhältnisse bisher zugunsten ökonomischer Verwertungsinteressen beschrieben.

Personen, die über viel rein wissenschaftliches Kapital verfügen, können ihre Machtressource jedoch auch gewinnbringend für ein SIM einsetzen. Dementsprechend freuen sich die Forschungspartner:innen, wenn sich das „*Who is Who*“ (# 3) der Fachgemeinschaft engagiert in Diskussionen einbringt und sich Personen mit „*höherem Standing*“ „*positiv [zum Thema] äußern*“ (# 4). Außerdem können laut Lenger und Rhein (vgl. 2018: 84) Personen mit dem höchsten

wissenschaftlichen Kapital neue Standards und Relevanzen setzen. Sie haben deshalb einen entscheidenden Einfluss auf den Erfolg eines SIM.

### **Ressourcenverteilung und Relevanzstrukturen**

Zu Sprache gekommen sind außerdem die gesellschaftliche Einbettung der Scientific Community und deren spezifisch-soziologische Verarbeitungsform von beispielsweise ökonomischen oder bürokratischen Zwängen. Die Förderlandschaft wurde so dargestellt, dass sie eher Studien bevorzugt, die in möglichst kurzer Zeit einen hohen empirischen Output versprechen – auf Kosten innovativer, interdisziplinärer und theoretisch tiefergehender Forschungen mit unsicherem Ausgang. Damit bleiben grundsätzliche Fragen zurück, die auf ein ‚Jenseits‘ des Animal-Turn abzielen.

Aufgrund der Tatsache, dass ‚Tierbefreiung‘ weder für die Soziologie, die Gesellschaft noch für Fördergeldgeber:innen einen Eigenwert besitzt, ist es kaum möglich, Geld für solcherart ausgerichtete Forschungsprojekte zu akquirieren. Gleichzeitig existiere ein starker Druck in Richtung einer besseren Nutzbarmachung von Tieren.

Neben ökonomischen Interessen wirken sich auch zivilgesellschaftliches Engagement, öffentliche Diskurse und die Medien auf die wissenschaftliche Rezeption aus. Sie verschaffen einem Thema Relevanz und Aufmerksamkeit, denn die Scientific Community möchte auf aktuelle Debatten reagieren und der Bevölkerung Erklärungen anbieten. Die Rolle von Mikromobilisierungskontexten für die Aufwertung des SIM darf deshalb nicht unterschätzt werden.

### **III Wie gehen sie mit diesen Rahmenbedingungen in ihrer Rolle als Wissensarbeitende um und welche Reichweite haben ihre Wünsche für die (Weiter-)Entwicklung des Forschungsgegenstandes und dessen gesellschaftliche Implikationen?**

Die SIM-Theorie ging davon aus, dass eine junge radikale Beteiligte eines SIM die Älteren und Etablierteren herausfordert und offen den Konflikt sucht. Meine Interviews haben hingegen ein ganz anderes Bild gezeichnet: Zugehörigkeiten werden strategisch und situativ gelabelt – beispielsweise HAS, statt CAS, weil es „*unverdächtiger*“ ist (# 1). Die Beteiligten sehnen sich nach einer Sturm-und-Drang-Zeit im „*System angekommen*“ (# 3). Nach einer Phase der Etablierung folgt nun die Verstetigung, in der sich die Beteiligten eher durch Umsichtigkeit auszeichnen und mit der Auftreibung von Ressourcen beschäftigt sind. Dafür kommt sogar die Agrarsoziologie – eigentlich naheliegendster und angedeuteter Kontrahent – als möglicher Kooperationspartner in Betracht (#1). Obwohl die

Forschungspartner:innen eine zentrale soziologische Norm durch die unkritische Übernahme ökonomischer Verwertungsinteressen verletzt sehen, greifen sie diese nicht in einem offenen Konflikt an.

Dementsprechend moderat sind auch die meisten Zukunftsvisionen: Sie richten sich auf institutionelle Verstetigung, mehr Zuwachs an symbolischer und insbesondere materieller Anerkennung und auf der Rezeptionsebene. In Bezug auf die interdisziplinäre Science-Community der HAS wurde der Wunsch nach Vielfalt und Diversität geäußert, die Konstruktion eines gemeinsamen Bezugsrahmens und theoretischen Fundaments. Die radikalsten Forderungen bezogen sich auf einen Animal-Turn hinsichtlich einer grundlegenden Modifizierung soziologischer Begriffe und Paradigmen sowie auf tierinklusive Imaginationen eines ansprechenden Lebens für alle. Es gab keine Wünsche, die sich auf eine direkte gesellschaftliche Intervention bezogen.

Für die Forschungspartner:innen geht der derzeit beobachtbare Wandel stark von der Zivilgesellschaft und dem diffusen Unbehagen mit gMTV aus, der durch wissenschaftliche Expertise begleitet und erklärt werden kann. Sie sehen zwar den symbolischen Einfluss von fachkundigen Personen, die sich neben Agierenden aus sozialen Bewegungen äußern, wollen aber nicht zu stark mit diesen assoziiert werden. Stattdessen wird die Weber'sche Doppelidentität von Sozialwissenschaftler:innen betont. Zu einem verantwortungsvollen Umgang mit der Öffentlichkeit gehört auch die Ausweisung der eigenen Expertise: Teilweise wissen die Medienvertreter:innen nicht, was sie von der Soziologie erwarten können, und tragen Bedürfnisse der Öffentlichkeit an sie heran, die sie nicht befriedigen kann (# 4).

### **Welche gegenwärtigen Herausforderungen und Möglichkeiten für die Weiterentwicklung des Forschungsgegenstandes „gesellschaftliche Mensch-Tier-Verhältnisse“ beschreiben die in diesem Feld tätigen Soziolog:innen?**

Trotz Herausforderungen in der interdisziplinären Zusammenarbeit, in erkenntnistheoretischen Unsicherheiten und einem unpassenden theoretischen und methodischen Instrumentarium wurden viele Anschlüsse und förderliche Faktoren identifiziert, die vor dem Hintergrund der vier Grundannahmen über Erfolgswahrscheinlichkeit von SIM diskutiert werden sollen.

Der erste Grundannahme betrifft das Auslösungsereignis: Anstoß kann eine Krise sein, aber auch viele weitere Momente des kollektiven Zweifels an der Angemessenheit der bisherigen Zugänge oder eine intellektuelle Unzufriedenheit können ausschlaggebend sein. Äußern sich (ältere/etablierte)



Personen mit hoher Reputation, befeuert dies eine Bewegung (vgl. Frickel und Gross 2005: 209). Die Forschungspartner:innen rahmen die gegenwärtigen Klimakrisen als Bruch mit dem Human-Exceptionalism-Paradigma. Außerdem sind die Widersprüchlichkeiten im gMTV zu einem erklärungsbedürftigen Phänomen in der Gesellschaft geworden, die zunehmend Aufmerksamkeit und Interesse nach sich ziehen, auch von Personen mit viel wissenschaftlichem Kapital. Sämtliche Forschungspartner:innen sehen hier also die Voraussetzung für eine breite Beteiligung und ein zukünftiges Umdenken gegeben.

Die zweite Annahme lautet folgendermaßen: SIMs sind erfolgsversprechender, wenn die strukturellen Bedingungen den Zugang zu Schlüsselressourcen ermöglichen, diese müssen dann unter strategischem Einsatz orchestriert und kollektiv produziert werden (vgl. ebd.: 213). Durch die Etablierung der Human-Animal-Studies sind die Beteiligten des SIM in einer Phase, in der sie die Ressourcen strategisch orchestrieren und kollektiv produzieren müssen. Außerdem existieren konfligierende Vorstellungen davon, welche Themen verfolgt werden, wie die kollektive Identität ausgestaltet sein soll und über welche Wege Glaubwürdigkeit erlangt wird. Diese Fragen sind noch in Klärung, insbesondere wenn die konfligierenden Vorstellungen über angemessene Zugänge und Forderungen zwischen HAS, CAS und nicht-identifikatorisch Forschenden betrachtet werden.

Als dritte Annahme ist die folgende zu nennen: Je besser der Zugang zu verschiedenen Mikromobilisierungskontexten ist, desto eher sind sie erfolgsversprechend (vgl. Frickel und Gross 2005: 219). In diesem Zusammenhang wurden zwar die englische Tierrechtsbewegung als Initialzündung und eine „kritische Masse“ bei der Schaffung des Lehrstuhls in Deutschland benannt. Davon abgesehen scheinen die Forschungspartner:innen keine Kooperationen oder Allianzen mit Gleichgesinnten anzustreben. Es wurden aber Anschlussmöglichkeiten angedeutet, die kurz wiedergegeben werden sollen: Forschungspartnerin # 6 verwies auf die Gemeinsamkeit von SIM-Beteiligten mit Forschenden aus anderen Zweigen, die sich anwendungsorientiert einem sozialen Problem verschrieben haben. Außerdem wird das Human-Exceptionalism-Paradigma auch in den Environmental Studies kritisiert – hier gäbe es also gemeinsame Bezüge, die insbesondere von Forschungspartnerin #1 angeführt wurden und in Zukunft noch stärker ausgeschöpft werden könnten.

Des Weiteren hat die Schaffung des Lehrstuhls zum Zugang zu jungen Studierenden beigetragen und erlaubt damit auch die Möglichkeit ihrer Sozialisation. Erste Stellen und Tätigkeitsmöglichkeiten erweitern außerdem den Einflussbereich und die Verstetigung.

Die vierte Annahme lautet wie folgt: Der Erfolg hängt maßgeblich von dem geleisteten Aufwand ab, die Forderungen des SIM so zu formulieren, dass sie mit den Anliegen und der „*intellektuellen Identität*“ von anderen Soziolog:innen Resonanz erzeugt (vgl. ebd.: 221 f). Dazu berufen sich die Forschungspartner:innen auf einen „Common Sense“, die eigene Voreingenommenheit kritisch zu reflektieren und eine Distanz zu gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Selbstverständlichkeiten einzunehmen.

Forschungspartnerin #6 betonte auch ihre Irritation auf Basis der erlebten Ablehnung gegenüber dem Gegenstand gMTV – sie erinnert daran, dass die Soziologie sich nicht an einem bestimmten Gegenstand festmachen lässt, sondern viel eher an gewissen Zugängen zur Welt. Außerdem wurde die Wertefrage in der Soziologie nicht durchgehend mit einer eingeforderten Distanz beantwortet. Stattdessen werde eine persönliche Positioniertheit bezüglich Diskriminierungsverhältnissen weithin akzeptiert (#1). Erfährt also die Mensch-Tier-Problemkonstruktion in Zukunft eine Karriere, kann dies auch dazu führen, dass radikalere Positionen eher vertreten werden können. Bezüglich des geleisteten Aufwands in Überzeugungsarbeit scheint es auch hier noch Ausschöpfungspotential zu geben, nachdem es in den Erzählungen meiner Forschungspartner:innen keine Berichte dazu gab.

Die Forschungspartner:innen berichteten außerdem davon, dass einige alte Zugänge wieder fruchtbar gemacht werden können (#7), dass viele Anschlüsse schon da sind, wo sie zunächst nicht vermutet werden würden (#2) und dass die Zeichen der Zeit auch dafür stehen, Handlungstheorien nicht zu stark an Intentionalität zu binden, da sie ihre Erklärungskraft für die derzeitigen Krisen einbüßen (#2). Auch in einer von Pfadabhängigkeit dargestellten Soziologie gibt es bereits viele Möglichkeiten der Berücksichtigung und Inkludierung von Tieren. Die genannten Anschlüsse beziehen sich sowohl auf Wegbereiter eines Animal-Turn als auch in vielerlei Hinsicht auf eine Inkludierung von Tieren bei gleichzeitiger Beibehaltung des Human-Exceptionalism-Paradigmas. Die Menschheit könnte in Zukunft also das Phänomen erleben, dass Tiere zwar stärker soziologisch thematisiert werden, dass das ursprüngliche Ziel des SIM – also Kritik am Anthropozentrismus – jedoch nicht eingelöst wird. Die Literatur spricht in diesem Fall von „*Stealth-SIMs*“. Diese Form kommt zustande, wenn die Beteiligten zwar Veränderung bewirken möchten, dabei aber auf Kontinuität und Kooperation setzen. Diese Strategie kann dann zum Ergebnis führen, dass zwar beispielsweise ein gewisser Sprachduktus im Mainstream aufgenommen wird, ein effektiver Wandel aber ausbleibt (vgl. Frickel und Gross 2005: 227).

## 8. Fazit

Die Narrative der SIM-Beteiligten bewegen sich zwischen Marginalisierung und Erfolg: Auf der einen Seite dominiert nach wie vor das Human-Exceptionalism-Paradigma, das den produktiven Austausch zwischen Vertreter:innen traditioneller Ansätze und SIM-Beteiligten behindert, auf der anderen Seite erfährt der Gegenstand zunehmend mehr Aufmerksamkeit und Anerkennung. Nach einer Sturm-und-Drang-Phase sehen sich meine Forschungspartner:innen als im System angekommen – abzulesen an eigens geschaffenen Lehrstühlen, drittmittelgeförderten Projekten, am steigenden Lehrangebot und kontinuierlicher Repräsentation auf DGS-Kongressen. Diese Phase hält auch neue Aufgaben bereit: Nachdem gewisse Forderungen erfüllt worden sind, müssen sich die Beteiligten bewähren, Ressourcen akquirieren und institutionelle Verstetigung sichern. Dabei gehen zumindest die von mir befragten Forschungspartner:innen äußerst umsichtig vor: Ihre Strategie zeichnet sich durch eine *Performanz kritischer Distanz* aus. Außerdem suchen sie kaum bis gar nicht die Konfrontation – weder mit dem Mainstream noch mit Forschungszweigen, die Tierausbeutung mit einer indifferenten Haltung behandeln, wie beispielsweise die Agrarsoziologie.

Während bei der Entstehung der Human-Animal-Studies vor allem der Austausch mit der Tierrechts- und der Tierbefreiungsbewegung im Zentrum stand, wollen sich die meisten meiner Forschungspartner:innen heute vor allem als wissenschaftlich ernst zu nehmende Community verstanden wissen. Die argumentative Grenzziehungsarbeit deutet darauf hin, dass die Identitätsfrage noch nicht abschließend geklärt ist und es auch im deutschsprachigen Raum zu einer Differenzierung zwischen CAS und HAS kommen könnte, wie sie im angloamerikanischen Raum bereits existiert. Die inneren Konflikte betreffen das richtige Verhältnis der Disziplin der Human-Animal-Studies zu Tieren, aber auch zu wissenschaftlichen Grundsätzen. Diese internen Differenzen werden vereinzelt offen ausgetragen und beziehen sich auf eine unterschiedliche Auffassung von Erkenntniszielen, den legitimen Mitteln und dem Anwendungsbezug.

Die gegenwärtigen Herausforderungen sehen die Forschungspartner:innen vor allem im Umgang mit dem soziologischen Instrumentarium, das stark auf unsere Vorstellungen vom Mensch-Sein zugeschnitten ist und bislang noch einen unzureichenden Zugang zu tierlicher Sozialität und Mensch-Tier-Kontinuitäten erlaubt. Der zum Ausgleich angestrebte interdisziplinäre Austausch eröffnet neben der Hoffnung auf tiefere Erkenntnismöglichkeiten gleichzeitig auch neue Verständigungsschwierigkeiten, deren Überbrückung viel Zeit und Mühe einfordert.

Des Weiteren findet die Tätigkeit von meinen Forschungspartner:innen in einem Spannungsfeld mit vier "Stakeholdern" statt, die sehr divergierende Anforderungen stellen<sup>22</sup>. Zu nennen wäre da zuerst die Fachgemeinschaft der Soziologie, die die Verpflichtung zum wissenschaftlichen Ethos einfordert, die sie an der Distanzierung von aktivistischen Ansprüchen abliest. Außerdem die Förderlandschaft, die sich nach den Bedürfnissen der Bevölkerung und Wirtschaft richtet und Druck in Richtung des Nutzungsparadigmas ausübt – insbesondere im Drittmittelbereich. Die Öffentlichkeit wiederum sucht Orientierung in einer Zeit, in der gMTV zunehmend problematisiert werden, während sich Personen aus dem Mikromobilisierungskontext Erkenntnisse und Forderungen erwarten, die dem Ziel der Tierbefreiung dienen.

Die von den Forschungspartner:innen beschriebenen sozialen Bedingungen begünstigen demnach Tierforschung, die auf das herkömmliche soziologische Instrumentarium zurückgreift, innerhalb des Human-Exceptionalism-Paradigmas verbleibt und Kritik an der Tiernutzung anpasst an einen bürgerlichen Mitleidsdiskurs. Daraus ergibt sich aus meiner Perspektive eine Reihe von Problemen – für die HAS, für die Soziologie und auch für die Tiere, die ich in dieser Reihenfolge aufzeigen möchte.

Erstens drohen die HAS bei einer Expansion auf dem geebneten Weg und eine Überbetonung von Kooperation und Anpassung tatsächlich mehrheitlich zu einem Gegenstand von geringer Relevanz zu werden oder sich als „*Stealth SIM*“ zu verstetigen (vgl. Frickel und Gross 2005: 227) – eine Entwicklung, mit der sich wohl abgesehen von Forschungspartnerin # 6 niemand arrangieren möchte.

Zweitens bliebe in diesem Zusammenhang auch die im Eingangszitat angesprochene „*soziologische Selbstbefragung*“ (Bujok 2015: 113) zurück und damit das Potential, das die HAS für die Soziologie bereithalten. So könnte die Irritation, die die HAS auslösen, als Ausgangspunkt genommen werden, um öfter danach zu fragen, wie und weshalb die Soziologie Ausschlüsse produziert beziehungsweise produziert hat, mit welchen Folgen und für wen. Warum ist es für gewisse Themen legitim, möglicherweise sogar gefordert, positioniert zu sein während dies bei anderen Themen Entrüstung auslöst? Wie stark wird diese unterschiedliche Bewertung auf Basis nachvollziehbarer Gütekriterien begründet, um sich nicht gesellschaftlichen Relevanzsetzungen gemein zu machen?

Bei einer ehrlich gemeinten Berücksichtigung von tierlichen Lebensweisen können Forschende der Soziologie außerdem tiefere Einsicht in die Mensch-Tier-Kontinuität gewinnen und damit zu einem

---

22 Hier werden natürlich wiederum die subjektiv empfundenen Anforderungen wiedergegeben, die nicht objektiv festgestellt werden können. Die vorgestellten Konsequenzen wirken sich jedoch auf die Handlungsentscheidungen der Forschungspartner:innen aus und sind in diesem Sinne *real*.

ganzheitlicheren Verständnis von sozialem Zusammenleben gelangen. Gemeint sind jene Aspekte des menschlichen Daseins, die zum Zwecke der Differenzierung vom Tier abgespalten oder vernachlässigt wurden. Beispiele dafür sind Körperlichkeit und Emotionen, aber auch Interdependenzen und Vergemeinschaftungsformen zwischen verschiedenen Spezies. Die Neubewertung und die Rekonzeptualisierung von zentralen Begriffen und Theorien könnten außerdem innovative Perspektiven auf traditionelle Themen und alte Fragen bereithalten.

Als drittes ist die Gruppe der Tiere von der Richtung des Diskurses am stärksten betroffen. Ob sie grundsätzlich befreiungsbedürftig sind, bewerte ich als eine wissenschaftlich irrelevante Frage: Dass viele Tierarten zu Empfindungen und Interessen fähig sind und dass diese Eigenschaften großteils auch subjektiv und ohne naturwissenschaftliche Kenntnisse nachvollziehbar sind, würden wohl die Wenigsten bestreiten. Die gegenwärtige gesellschaftliche Ausklammerung weiter Teile dieser Gruppe – insbesondere Jener, aus denen wir ökonomischen Nutzen schöpfen – aus der moralischen Berücksichtigung, ist aus meiner Warte deshalb nur durch ein Aufgebot an Ideologie zu erklären, das der kritischen soziologischen Analyse bedarf. Vor dem Hintergrund des menschlich verursachten Massensterbens der Arten, der Zerstörung von tierlichen Lebensräumen, der Vertreibung von Kulturfolgenden und der Verelendung von Tieren in Ställen, Labors und Freizeiteinrichtungen, sollten wir schon längst über die Diskussion ihrer Befreiungsbedürftigkeit hinaus sein und uns der Beantwortung von Fragen zuwenden, denen man sich nur durch kollektive wissenschaftliche Anstrengung annähern kann: Wovon und wodurch sollen sie befreit werden und welche Bedürfnisse lassen sich eher mit den menschlichen Harmonisieren als andere?

Die Soziologie hat durch ihr Perspektive auf Strukturen, Verflechtungen und Interdependenzen von sozialen Problemen Potential die gegenwärtigen gMTV zu verändern, indem sie der Gesellschaft und der Tierrechtsbewegung Erklärungs- und Analyseangebote macht und neue Begriffe schafft, mit denen die jeweils spezifischen Lebenssituationen von Tieren gefasst, politisiert und neu gedacht werden können. Die gegenwärtige Forderung nach mehr „public sociology“ zeugt auch von einem gewissen disziplinäres Selbstverständnis, das für die Tiere produktiv gemacht werden kann.

Aus den Interviews mit meinen Forschungspartner:innen wurde ersichtlich, dass mehrere Personen thematische Überschneidungen zu anderen Disziplinen, Binnensoziologien zu sozialen Bewegungen sehen. Wie wir aus der Theorie erfahren haben, hängt der Erfolg einer intellektuellen Bewegung maßgeblich von der rhetorischen Leistung ab, die eigenen Anliegen so zu rahmen, dass sie mit den Anliegen potentieller Allianzpartner:innen Resonanz erzeugen. Deshalb stellt sich mir die

Frage, welche naheliegenden Mikromobilisierungskontexte beziehungsweise Wissensarbeitende mit hoher Reputation bisher noch zu wenig als „*Verbündete*“ (#1) in betracht gezogen wurden.

Für die Zukunft der HAS wünsche ich mir, dass die Identitätsfrage zugunsten der Kernanliegen des SIM – Kritik am Anthropozentrismus und dem Nutzungsparadigma – entschieden wird, dass die Beteiligten stärker den Konflikt mit dem soziologischen Mainstream suchen und diesen auffordern, dem eigenen Ethos bezüglich der Distanz zu „*gesellschaftlichen Selbstverständlichkeiten*“ (#7) nachzukommen. Außerdem könnte eine Forderung darin bestehen, dass die Soziologie die tierliche Repräsentation nicht den Naturwissenschaften alleine überlassen sollte, wenn sie deren behavioristische Paradigmen bereits als objektivisierend und in seinen gesellschaftlichen Konsequenzen bedenklich bewertet. Stattdessen wäre es wünschenswert, dass sich die Disziplin zukünftig unter einer breiten Beteiligung mit Fragen beschäftigt die für eine „*emanzipatorische Soziologie*“ (Wright 2017) für Tiere richtungsweisend<sup>23</sup> sind: Bei welchen Thematiken ist die unausgesprochene Ausklammerung von Tieren nicht länger zulässig? Wie kann die Disziplin der Subjektivität und Du-Evidenz<sup>24</sup> von Tieren Rechnung tragen und welche alternativen Formen des humananimalischen Zusammenlebens wären denkbar?

## 9. Ausblick

*„Es gibt so viele Wicked Problems in der Welt, warum sollten wir uns jetzt mit Seepferdchen beschäftigen?“*

Der Titel der Arbeit wurde gewählt, weil in diesem Zitat von Forschungspartnerin # 6 viele Dimensionen des soziologischen Verhältnisses zum Tier – sowohl die Herausforderungen als auch die Anschlussmöglichkeiten so passend wiedergegeben werden: das Unverständnis für die Thematik; die Seepferdchen, die zwar als ‚niedlich‘ angesehen werden (wie das Suffix, also die Verkleinerungsform -chen, widerspiegelt), aber gleichzeitig auch äußerst weit entfernt zu sein scheinen – von der menschlichen Gesellschaft an Land, aber auch von den großen Problemen, die sie noch zu lösen hat. Genau in dieser Haltung liegt jedoch auch das Potenzial ihrer zukünftigen Berücksichtigung im Sinne

---

23 Hierbei handelt es sich um meine eigene Einschätzung, bei der ich mich auf die Wünsche und Hinweise der Forschungspartner:innen stützte.

24 In Anlehnung an Theodor Geiger, 1931: “Das Tier als geselliges Subjekt” *Forschungen zur Völkerpsychologie und Soziologie* 10 (1931), 283-307.

einer Soziologie für Tiere: Sie deutet auf ein soziologisches Selbstverständnis hin, das sich in der Relevanzsetzung an gegenwärtigen Nöten und normativen Rahmen orientiert.

## 10. Literaturverzeichnis

- Adams, Carol J. 1990. *The sexual politics of meat: a feminist-vegetarian critical theory*. New York: Continuum.
- Alger, Janet M., und Steven F. Alger. 2003. „Drawing the Line between Humans and Animals: An Examination of Introductory Sociology Textbooks“. *International Journal of Sociology and Social Policy* 23(3):69–93.
- Arluke, Arnold, Clinton Sanders, und Patricia Morris. 2015. „Mit Tieren denken: Die Soziologie der nicht-menschlichen Tiere in der Gesellschaft“. S. 79–105 in *Das Mensch-Tier-Verhältnis. Eine sozialwissenschaftliche Einführung*, herausgegeben von R. Brucker, M. Bujok, B. Mütterich, M. Seeliger, und F. Thieme. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Balluch, Martin. 2005. *Die Kontinuität von Bewusstsein: das naturwissenschaftliche Argument für Tierrrechte*. Wien: Guthmann-Peterson.
- Barlösius, Eva. 2012. „Wissenschaft als Feld“. S. 125-135 in *Handbuch Wissenschaftssoziologie*. herausgegeben von S. Maasen, M. Kaiser, M. Reinhart, und B. Sutter. Wiesbaden: Springer VS.
- Bourdieu, Pierre. 1988. *Homo academicus*. 1. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre. 2016. *Sozialer Raum und „Klassen“: zwei Vorlesungen: mit einer Bibliographie der Schriften Pierre Bourdieus von Yvette Delsaut*. 4. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre, und Stephan Egger. 1998. *Vom Gebrauch der Wissenschaft: für eine klinische Soziologie des wissenschaftlichen Feldes*. Konstanz: UVK, Univ.-Verl.
- Bourdieu, Pierre, und Loïc Wacquant. 1996. *Reflexive Anthropologie*. Erste Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bryant, Clifton D. 1979. „The Zoological Connection. Animal-Related Human Behavior.“ *Social Forces*. *Oxford University Press*. 58(2):399–421.
- Bugnyar, Thomas, Stephan Reber, und Cameron Buckner. 2016. „Ravens attribute visual access to unseen competitors“. *Nature Communications* 7: 10506
- Bujok, Melanie. 2015. „Tierkapital, Spezieszugehörigkeit und soziale Ungleichheit. Materielle, ideelle und sozialstrukturelle Aspekte des gesellschaftlichen Mensch-Tier-Verhältnisses“. S. 107–87 in *Das Mensch-Tier-Verhältnis. Eine sozialwissenschaftliche Einführung* herausgegeben von R. Brucker, M. Bujok, B. Mütterich, M. Seeliger, und F. Thieme. Wiesbaden: Springer VS.
- Buschka, Sonja, Julia Gutjahr, und Marcel Sebastian. 2012. „Gesellschaft und Tiere. Grundlagen und Perspektiven der Human-Animal-Studies“. *Aus Politik und Zeitgeschichte* 62(8–9):20–26.
- Carter, Bob, und Nickie Charles. 2018. „The Animal Challenge to Sociology“. *European Journal of Social Theory* 21(1):79–97.
- Derrida, Jacques. 2016. *Das Tier, das ich also bin*. 2., durchgesehene Auflage. herausgegeben von P. Engelmann. Wien: Passagen Verlag.



- Donaldson, Sue, und Will Kymlicka. 2013. *Zoopolis: eine politische Theorie der Tierrechte*. Erste Auflage. Berlin: Suhrkamp.
- Eagleton, Terry. 2000. *Ideologie: eine Einführung*. Wiesbaden: Springer Verlag.
- Ferrari, Arianna, und Klaus Petrus, Hrsg. 2015. *Lexikon der Mensch-Tier-Beziehungen*. Bielefeld: Transcript.
- Frickel, Scott, und Neil Gross. 2005. „A General Theory of Scientific-Intellectual-Movements“. *American Sociological Review* 70(2):204–232.
- Froschauer, Ulrike, und Manfred Lueger. 2009. *Interpretative Sozialforschung: der Prozess*. 1. Aufl. Wien: Facultas.
- Geiger, Theodor 1931. „Das Tier als geselliges Subjekt“ *Forschungen zur Völkerpsychologie und Soziologie* 10 (1931), 283-307.
- Gieryn, Thomas F. 1995. „Boundaries of Science“ S. 393-443 in *Handbook of Science and Technology Studies*, herausgegeben von S. Jasanoff, G. E. Markle, J. C. Petersen, T. Pinch. Thousand Oaks, London, New Delhi: Sage Publications.
- Gläser, Jochen. 2012. „Scientific Communities“. S. 151–62 in *Handbuch Wissenschaftssoziologie*, herausgegeben von S. Maasen, M. Kaiser, M. Reinhart, und B. Sutter. Wiesbaden: Springer VS.
- Gläser, Jochen, und Grit Laudel. 2010. *Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse als Instrumente rekonstruierender Untersuchungen*. 4. Aufl. Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwiss.
- Gutjahr, Julia, und Marcel Sebastian. 2013. „Die vergessenen ‚Anderen‘ der Gesellschaft – zur (Nicht-)Anwesenheit der Mensch-Tier-Beziehung in der Soziologie“. S. 57–72 in *Gesellschaft und Tiere. Soziologische Analysen zu einem ambivalenten Verhältnis*, herausgegeben von B. Pfau-Effinger und S. Buschka. Wiesbaden: Springer.
- Hahn, Achim. 2018. „Denkstil und Denkkollektiv. Zur Wissenschaftstheorie von Ludwig Fleck“. S. 97–108 in *Transdisziplinäre Landschaftsforschung*, herausgegeben von K. Berr. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Haraway, Donna Jeanne. 2006. *Primate Visions: Gender, Race, and Nature in the World of Modern Science*. New York: Routledge.
- Hoffmann-Riem, Christa. 1980. „Die Sozialforschung einer interpretativen Soziologie. Der Datengewinn.“ *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 32(2):339–72.
- Kuhn, Thomas S. 1989. *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*. Zweite revidierte und um das Postskriptum von 1969 ergänzte Auflage, [26. Auflage]. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Lenger, Alexander, und Philipp Rhein. 2018. *Die Wissenschaftssoziologie Pierre Bourdieus*. Wiesbaden [Heidelberg]: Springer VS.
- Mackinger, Christof. 2013. „»... der Schlüssel zum Pogrom« Tier-Metaphern im Rassismus der europäischen Wissenschaften des 18., 19. und 20. Jahrhunderts“. S. 187-212 in *Tiere Bilder Ökonomien*, herausgegeben von Chimaira - Arbeitskreis für Human-Animal-Studies. Bielefeld: transcript Verlag.

- Matsuoka, Atsuko Karin, und John Sorenson, Hrsg. 2018. *Critical animal studies: towards trans-species social justice*. London ; New York: Rowman and Littlefield International.
- Mevissen, Natalie. 2016. „Ewig umstritten. Soziologie zwischen Engagement und Distanzierung“. S. 193–231 in *Sozialwissenschaften und Gesellschaft: neue Verortungen von Wissenstransfer, Science studies*, herausgegeben von A. Froese, D. Simon, und J. Böttcher. Bielefeld: Transcript.
- Mevissen, Natalie. 2019. *Normativität und Wertneutralität: Grundlegung zu einer Wissenschaftssoziologie der Soziologie*. Bielefeld: transcript.
- Mütherich, Birgit. 2004. *Die Problematik der Mensch-Tier-Beziehung in der Soziologie: Weber, Marx und die Frankfurter Schule*. Münster: Lit Verlag.
- Mütherich, Birgit. 2015. „Die soziale Konstruktion des Anderen - zur soziologischen Frage nach dem Tier“. S. 49-56 in *Das Mensch-Tier-Verhältnis. Eine sozialwissenschaftliche Einführung*, herausgegeben von R. Brucker, M. Bujok, B. Mütherich, M. Seeliger, und F. Thieme. Wiesbaden: Springer Verlag.
- Neckel, Sighard, und Monica Titton. 2010. „Wer hat, dem wird gegeben. Robert K. Merton: ‚Der Matthäus-Effekt in der Wissenschaft‘“. S. 448–77 in *Sternstunden der Soziologie. Wegweisende Theoriemodelle des soziologischen Denkens*, herausgegeben von S. Neckel, A. Mijić, C. v. Scheve, M. Titton Frankfurt/Main: Campus Verlag GmbH.
- Noske, Barbara. 2008. *Die Entfremdung der Lebewesen: die Ausbeutung im tierindustriellen Komplex und die gesellschaftliche Konstruktion von Speziesgrenzen*. Wien: Guthmann-Peterson.
- Osrecki, Fran. 2012. „Rhetoriken der Wissenschaft“. S. 213-225 *Handbuch Wissenschaftssoziologie*, herausgegeben von S. Maasen, M. Kaiser, M. Reinhart, und B. Sutter. Wiesbaden: Springer VS.
- Peggs, Kay. 2012. *Animals and Sociology*. Basingstoke: Palgrave Macmillan.
- Peggs, Kay. 2013. „The ‘Animal-Advocacy Agenda’: Exploring Sociology for Non-Human Animals. *The Sociological Review* 61(3):591–606.
- Pellow, David N. 2014. *Total Liberation: the Power and Promise of Animal Rights and the Radical Earth movement*. Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Rude, Matthias. 2013. *Antispeziesismus: die Befreiung von Mensch und Tier in der Tierrechtsbewegung und der Linken*. 1. Auflage. Stuttgart: Schmetterling Verlag.
- Sanbonmatsu, John, Hrsg. 2011. *Critical theory and animal liberation*. Lanham, Md: Rowman & Littlefield Publishers.
- Sanders, Clinton R. 2007. „The Sociology of non-human animals and society“. S. 2-7 in *21st century sociology: A reference handbook*, herausgegeben von C. D. Bryant und D. L. Peck. Thousand Oaks: SAGE Publications.
- Schützeichel, Rainer. 2012. „Wissenssoziologie“. S. 17-26 in *Handbuch Wissenschaftssoziologie*, herausgegeben von S. Maasen, M. Kaiser, M. Reinhart, und B. Sutter. Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Sebastian, Marcel, und Julia Gutjahr. 2013. „Das Mensch-Tier Verhältnis in der Kritischen Theorie der Frankfurter Schule“. S. 97–119 in *Gesellschaft und Tiere. Soziologische Analysen zu einem*

*ambivalenten Verhältnis*, herausgegeben von B. Pfau-Effinger und S. Buschka. Wiesbaden: Springer Fachmedien.

Singer, Peter. 1996. *Animal liberation. Die Befreiung der Tiere*. Dt. Erstausg. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt-Taschenbuch-Verl.

Steinvorth, Ulrich. 1978. „Wertfreiheit der Wissenschaften bei Marx, Weber und Adorno: Ein Nachtrag zum Methodenstreit zwischen Kritischer Theorie und Kritischem Rationalismus.“ *Zeitschrift für allgemeine Wissenschaftstheorie / Journal for General Philosophy of Science* 9(2):293-306.

Wiedenmann, Rainer E. 2002. *Die Tiere der Gesellschaft: Studien zur Soziologie und Semantik von Mensch-Tier-Beziehungen*. Konstanz: UVK-Verl.-Ges.

Wiedenmann, Rainer E. 2009. *Tiere, Moral und Gesellschaft: Elemente und Ebenen humanimalischer Sozialität*. 1. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Wiedenmann, Rainer E. 2015. „Humansoziologische Tierversessenheit oder das Unbehagen an der Mensch-Tier-Sozialität“. S. 257–86 in *Disziplinierte Tiere? Perspektiven der Human-Animal-Studies für die wissenschaftlichen Disziplinen*, herausgegeben von R. Spannring, K. Schachinger, G. Kompatscher, und A. Boucabeille. Bielefeld: transcript.

Wiedenmann, Rainer E. 2019. „Diesseits Und Jenseits Des Animal Turn: Mensch-Tier-Verhältnisse Im Spiegel Kultur- Und Sozialwissenschaftlicher Neuerscheinungen“. *Soziologische Revue* 42(3):467–81.

Wilterdink, Nico. 1975. „Biology and Sociology“. *Sociologische Gids* 22(1):4–29.

Wirth, Sven, Anette Laue, Katharina Dornenzweig, Leonie Bossert, und Karsten Balgar, Hrsg. 2016. *Das Handeln der Tiere: tierliche Agency im Fokus der Human-Animal-Studies*. Bielefeld: Transcript.

Witzel, Andreas. 2000. „Das problemzentrierte Interview“. *Forum qualitative Sozialforschung* 1(1):26–35.

Wright, Erik Olin. 2017. *Reale Utopien. Auswege aus dem Kapitalismus*. Berlin: Suhrkamp.

## Internetquellen

Wikipedia (2021, 3. Mai): Human-Animal Studies

[https://de.wikipedia.org/wiki/Human-Animal\\_Studies](https://de.wikipedia.org/wiki/Human-Animal_Studies)

Wikipedia (2022, 12. Februar): Critical Animal Studies

[https://en.wikipedia.org/wiki/Critical\\_animal\\_studies](https://en.wikipedia.org/wiki/Critical_animal_studies)

Lessenich (2015): DGS goes public

<https://soziologie.de/public-sociology>

Universität Innsbruck (2021, 2. März): Human-Animal-Studies Innsbruck

<https://www.uibk.ac.at/projects/has/index.html.de>

Oxford Reference (2022): human exceptionalism paradigm. (Based on Chris Park 2007: A Dictionary of Environment and Conservation)

<https://www.oxfordreference.com/view/10.1093/oi/authority.20110803095949791>

Letzer Zugriff jeweils: 22.07.2022

# 11. Anhang

## Teilnehmendeninformation und Einwilligungserklärung

### Teilnehmendeninformation „Masterarbeit zu Human-Animal-Studies“

Sehr geehrter Interviewpartner,

Herzlichen Dank für die Bereitschaft für ein Einzelinterview zum Thema Human-Animal-Studies.

Die Forschungsarbeit findet im Rahmen meines Abschlusses im Fachbereich Soziologie an der Universität Wien statt.

Zweck der Studie ist die Einsicht in das Feld der Human-Animal-Studies, um Potentiale für eine stärkere Berücksichtigung von Tieren im allgemein soziologischen Diskurs auszumachen. Dafür werden indirekte, personenbezogene Audiodaten und anonymisierte, beziehungsweise pseudonymisierte Transkripte erhoben, verarbeitet und voraussichtlich 10 Jahre gespeichert.

Zugriff auf die personenbezogenen Daten und die Audiodaten habe ich als Forschende, sowie mein Betreuer Dr. Maximilian Fochler. An der Studienarbeit interessierte Personen können außerdem anonymisierte Ausschnitte aus den Transkripten lesen. Einige ihrer Aussagen können möglicherweise in öffentlich zugänglichen Berichten anonym oder unter Verwendung eines Pseudonyms zitiert werden.

### **Widerruflichkeit erteilter Einwilligungserklärungen**

Wenn Sie eine Einwilligung erteilt haben, Ihre personenbezogenen Daten zu verarbeiten, haben Sie das Recht, die erteilte Einwilligung jederzeit mit Wirkung für die Zukunft zu widerrufen, d.h. Ihr Widerruf berührt die Rechtmäßigkeit der vor dem Widerruf auf Basis der Einwilligung erfolgten Verarbeitung Ihrer Daten nicht.

### Zusätzlich haben Sie folgende Rechte

- Recht auf Auskunft über die betreffenden personenbezogenen Daten
- Recht auf Berichtigung, Löschung oder Einschränkung der Verarbeitung
- Recht auf Datenübertragbarkeit und Widerruf

Diese Rechte können Sie bei der verantwortlichen Forscherin \_\_\_\_\_ geltend machen (\_\_\_\_\_@univie.ac.at). Grundsätzlich werden Sie Gelegenheit bekommen, die Masterarbeit vor der Veröffentlichung zu lesen und ihre Aussagen gegebenenfalls zu widerrufen.

Außerdem besteht das Recht auf Beschwerde bei der österreichischen Datenschutzbehörde, Wickenburggasse 8, 1080 Wien, Telefon: +43 1 52 152 0, E-Mail: dsb@dsb.gv.at.

**Einwilligungserklärung „Masterarbeit zu Human-Animal-Studies“**

Name der interviewten Person in Druckbuchstaben:

---

Ich habe dieses Informationsschreiben gelesen und verstanden. Alle meine Fragen wurden beantwortet und ich habe zurzeit keine weiteren Fragen mehr.

Mit meiner persönlich datierten Unterschrift gebe ich hiermit freiwillig mein Einverständnis zur Teilnahme an einem Interview.

Ich weiß, dass ich diese Einwilligung jederzeit und ohne Angabe von Gründen widerrufen kann.

Eine Kopie dieser Teilnehmerinformation und Einwilligungserklärung habe ich erhalten. Das Original verbleibt bei der Forscherin.

---

(Datum und Unterschrift der Teilnehmerin)

---

(Datum und Unterschrift der Forschenden)

# Beispiel eines Interviewleitfadens

Einstiegsfrage: Erinnern sie sich zurück an die Zeit, als Ihnen das Mensch-Tier Verhältnis verstärkt ins Bewusstsein gerückt ist: Wie kam es dazu?

- 1 Wie kam es dazu, dass Sie dieses Thema auch wissenschaftlich aufgreifen wollten?
- 2 Wie gut konnten Sie ihr Interesse verfolgen?
- 3 Denken Sie der Fokus auf dieses Thema hat einen Einfluss auf ihre Karrierechancen?
- 4 Wie erklären sie anderen Sozialwissenschaftler:innen, die Disziplin der Human-Animal-Studies?
  - 4.1 Worauf achten Sie dabei? Was bedenken Sie?
- 5 Wie denken Sie, wird die Auseinandersetzung mit Mensch-Tier Verhältnissen von anderen Soziolog\_innen wahrgenommen?
- 6 Wie denken Sie wurden Tiere bisher von der allgemeinen Soziologie wahrgenommen?
- 7 Sie waren (Anonymisiert: Mitherausgeber eines spezifischen Sammelbandes). Wie gut hat es funktioniert, einen so zentralen soziologischen Begriff auf tierliche Individuen anzuwenden?
  - 7.1 Gab es Schwierigkeiten?
  - 7.2 Welche Reaktionen gab es darauf?
- 8 Wie sehen Sie das Verhältnis zwischen Human-Animal-Studies und Soziologie: Können Erkenntnisse der HAS in bestehende, soziologische Diskurse integriert werden oder benötigt es zum Verständnis einen Bruch mit dem Bestehenden? (Paradigmen, Theorien, Methoden)
- 9 Welche Erkenntnisse der HAS sind Ihnen besonders wichtig und sollten Ihrer Meinung nach stärker berücksichtigt werden?
  - 9.1 Haben Sie eine Vorstellung davon, was es bräuchte, damit Tiere in der Soziologie stärker berücksichtigt werden?
  - 9.2 Welche Weiterentwicklung der HAS wäre aus Ihrer Sicht besonders wünschenswert?
- 10 1. Gibt es noch etwas, dass Sie gerne besprechen möchten?

## Codeliste

<p><b>Anerkennung/Interesse gegenüber gMTV</b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Anerkennung von anderen Disziplinen</li> <li>• Anerkennung von Soziolog:innen</li> <li>• Öffentliches Interesse</li> </ul>	<p>Alle Aussagen bezüglich Interesse oder Anerkennung gegenüber dem Thema MTV/HAS</p>
<p><b>Anschlussfähigkeit</b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Andere Forschungsgegenstände</li> <li>• Institutionelle Anschlüsse</li> <li>• Interdisziplinärer Anschluss</li> <li>• Methodologische Anschlussfähigkeit</li> <li>• Relevanz</li> <li>• Theoretische Anschlussfähigkeit</li> </ul>	<p>Alle Aussagen, die (1) die Anschlussfähigkeit von MTV an bereits Bestehendes betreffen, oder (2) den Mehrwert für die Soziologie hervorheben.</p>
<p><b>Boundary Work</b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Individuelle BW</li> <li>• Institutionelle BW</li> <li>• Konzeptionelle BW</li> </ul>	<p>Argumentative Grenzziehungsarbeit zwischen wissenschaftlichen und nicht-wissenschaftlichen Zugängen, Haltungen, Verhaltensweisen, ...</p>
<p><b>Entwicklungsgeschichte</b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Wünsche</li> <li>• Gegenwart</li> <li>• Rückschau</li> <li>• Zukunft</li> </ul>	<p>Alle Aussagen über die bisherige Entwicklung der HAS/Forschungsgegenstand MTV über die aktuelle Lage oder absehbare/gewünschte/unerwünschte weitere Entwicklungen</p>
<p><b>Konfliktlinien</b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Angemessenheit des Gegenstandes</li> <li>• Angemessenheit des Zugangs</li> <li>• Relevanz MTV</li> <li>• Skepsis/Ablehnung</li> <li>• Tradition S</li> </ul>	<p>Ähnlichkeit zur Kategorie "Schwierigkeit": "Schwierigkeiten" bezieht sich auf selbst identifizierte Herausforderungen. Konfliktlinien bezieht sich auf Konflikte und Meinungsverschiedenheiten in der SC</p>
<p><b>Schwierigkeiten</b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Epistemologisch</li> <li>• Interdisziplinär</li> <li>• Komplexität der MTV</li> <li>• Methodologisch</li> <li>• Paradigmatisch</li> <li>• Soziale Erwünschtheit</li> <li>• Strukturell</li> <li>• Theoretisch</li> </ul>	<p>Mit welchen Schwierigkeiten sind Forschende konfrontiert, die sich dem MTV widmen? Codes bezeichnen unterschiedliche Ebenen, aus denen sich Unsicherheiten und Probleme ergeben</p>
<p><b>Science Community HAS</b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Beschreibungen</li> <li>• Zuschreibungen</li> </ul>	<p>Beschreibungen: Alle Gedanken, die Aufschluss geben über typische Probleme, Paradigmen und implizite Regeln in den HAS und CAS aus der</p>



	<p>Innenperspektive. Zuschreibungen: Alle Zuschreibungen zur SC HAS von Forschungspartner:innen, die sich nicht dazu zählen und/oder wenig Berührungspunkte haben. Bzw. antizipierte Zuschreibungen von Personen außerhalb des Feldes Entscheidungsregel: Boundary Work ist zu bevorzugen</p>
<p><b>Science Community Soziologie</b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• (Implizite) Regeln</li> <li>• Abhängigkeit von SC</li> <li>• An-/Aberkennung wissenschaftlichen Kapitals</li> <li>• Gesellschaftliche Bedingungen</li> <li>• Gesellschaftliche Rollen</li> <li>• Internationaler Vergleich</li> <li>• Paradigmen</li> <li>• Reaktionen/Umgang</li> <li>• Rollenerwartung/-verhalten</li> </ul>	<p>Alle Aussagen, die die Wissensproduktion in der Soziologie beschreiben. Codes geben an, welcher Aspekt der Forschungsgemeinschaft angesprochen wird.</p>
<p><b>Strategie</b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Etablierung des Faches/Gegenstandes</li> <li>• Karriere/Sicherheit</li> <li>• Lage der Tiere</li> <li>• Zugang zu Ressourcen</li> </ul>	<p>Alle Aussagen, die Strategien thematisieren oder beschreiben.</p>
<p><b>Themenwahl</b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Auswirkungen der Themenwahl</li> <li>• Förderliche Faktoren</li> <li>• Grund für Themenwahl MTV</li> <li>• Verhältnis zum Forschungsgegenstand</li> </ul>	<p>Alle Erzählungen, die die Phase der Themenwahl gMTV betreffen.</p>
<p><b>Verhältnis Wissenschaft und Aktivismus</b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• “Schere im Kopf”</li> <li>• Angemessenes Verhältnis WA</li> <li>• Unangemessenes Verhältnis WA</li> <li>• Eigene Positionierung</li> <li>• Zugeschriebene Positionierung</li> <li>• Publikationsorgane/Netzwerke</li> <li>• Wechselwirkung/Austausch</li> </ul>	<p>Alle Beschreibungen und normative Vorstellungen zum Verhältnis zwischen Wissenschaft und Aktivismus.</p>
<p><b>Verhältnis/Beziehung zu Tieren</b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• gMTV</li> <li>• Verhältnis anderer Soziolog:innen zu Tieren</li> <li>• Verhältnis der Forschungspartner:innen zu Tieren</li> </ul>	<p>Alle Aussagen, die Tiere thematisieren.  Entscheidungsregel: Andere Kategorien sind zu bevorzugen</p>

<b>Fördergelder/-geber:innen</b>	Alle Aussagen zu Fördergelder Entscheidungsregel: Andere Kategorien sind zu bevorzugen
<b>Sicherheit/Unsicherheit</b>	Alle Aussagen, die (Un-)Sicherheit thematisieren: Auf der Ebene der finanziellen Sicherheit, des beruflichen Vorankommens, der Karriere usw. Entscheidungsregel: Andere Kategorien sind zu bevorzugen
<b>Tierrechtsbewegung</b>	Alle Aussagen zur Tierrechtsbewegung, die nicht zu ähnlichen Kategorien passen (bspw. Verhältnis Wissenschaft und Aktivismus)